»Nazi«-Skandal, die Dritte

Nach den „Fällen“ Weber und Hippe geht die Kampagne gegen den Berliner CDU-Kreisverband Steglitz/Zehlendorf mit dem „Fall Bökenkamp“ in die nächste Runde. **Seite 3**

Ein Himmelsgeschenk

Ulrich Schacht führt in den „Gedanken zur Zeit“ aus, warum Papst Benedikt XVI. auch für die Kirche Martin Luthers ein Himmelsgeschenk ist. **Seite 5**



Hochachtung errungen

Die Gründung des Käthe-Kollwitz-Museums in Köln wurde zunächst skeptisch betrachtet. Ein Rückblick auf die letzten 20 Jahre zeigt jedoch eine Erfolgsgeschichte. **Seite 9**

»Europäische Metropole«

Seit dem 60. Jahrestag des Falles von Königsberg widmet sich eine Sonderausstellung in Duisburg der 750jährigen Geschichte und Kultur dieser Pregelstadt. **Seite 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 56 – Folge 21
28. Mai 2005

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt



Die Verantwortungsträger der Landsmannschaft Ostpreußen – Bundesvorstand, Kreisvertreter und Landesgruppenvorsitzende – danken allen Teilnehmern des Deutschlandtreffens für ihr Bekenntnis zu Ostpreußen und zur Solidargemeinschaft der Ostpreußen. Die starke Präsenz unserer Landsleute auf dem Messegelände in Berlin am 21./22. Mai hat das Deutschlandtreffen zu einem Erfolg gemacht. Sechs Jahrzehnte sind seit Beginn der gewaltsamen Trennung der Ostpreußen von ihrer angestammten Heimat vergangen. Berlin hat gezeigt: Die Bindungen zum Land der Väter und Mütter sind noch intakt. Danke! **W. v. Gottberg**

(Siehe Beiträge Seite 6 und 7)



Mission »Große Koalition«

Schröder stößt die Grünen ab und setzt auf Konfusion bei der Union

Schröder hat lügen lassen. Aber das kennt man seit Macchiavelli. Der Fürst muß nicht fromm sein, sondern nur fromm erscheinen, heißt es im „Principe“. Also ließ der Fürst im Kanzleramt vor der Wahl verkünden, Neuwahlen kämen nicht in Frage. Nun die Volte. Natürlich hat er diese Option vorher für den Fall der Niederlage in Düsseldorf beschlossen, so etwas entscheidet man nicht aus der Hüfte an einem Nachmittag innerhalb ein, zwei Stunden. Aber der Opposition ist das nicht aufgefallen.

Schade, eine Bemerkung in diese Richtung – Gelegenheiten gab es am Wahlabend in Hülle und Fülle – hätte dem bereits begonnenen Bundestagswahlkampf einen Akzent der Wahrheit verliehen und damit dazu beigetragen, den Hauptmatador der SPD, Gerhard Schröder, zu demaskieren und als den zu präsentieren, der er in Wirklichkeit auch ist: ein Totalopportunist, ein Taktierer ohne Grundsätze, ein Schauspieler. So gab man ihm ungehindert die Chance, den Abend der Niederlage in einen Abend der Vorschau auf ein neues Stück im politischen Theater Berlin zu verwandeln.

Auch eine zweite Chance wurde verpaßt. Statt sofort die K-Frage zu klären, drucksten alle führenden Politiker am Wahlabend hilflos herum, statt zu sagen, wofür und für wen sie stehen. Es rächte sich, daß man diese Frage nicht im Vorfeld geklärt hatte, obwohl man mit Neuwahlen hätte rechnen können. Die Union war also nicht vorbereitet. Und hätte man diese Frage noch am Abend geklärt, hätte man Schröder die Schau des Staatsmannes, der sich an den Souverän wendet, gestohlen und außerdem verhindert, daß über diese Frage durch Spekulationen und eilige Umfragen Verwirrung ins Unionslager getragen wird. Auch das lag mit Sicherheit in der Absicht des Tandems Schröder-Müntefering. Wie überhaupt das Ziel der Operation Neuwahlen nicht nur die Vermeidung von ideologischen Flügelkämpfen im eigenen Lager war, sondern mehr noch die ungelösten personellen und inhaltlichen Fragen beim politischen Gegner aufzuwirbeln und somit Verwirrung, im besten Fall sogar Zwist zu erzeugen.

> Der letzte Vorhang eines genialen Politschauspielers?

Diese Gefahr besteht noch. Denn die inhaltlichen Fragen im Bereich der Gesundheit und der Steuerreform sind noch nicht definitiv in Programmform gegossen und ganz zu schweigen von der Familienpolitik, bei der man überhaupt keine Alternative zu Rot-Grün ausmachen kann. Allein im Bereich der Arbeitsmarktpolitik liegen einige konkrete Absichten vor: Kündigungsschutz lockern, Flächentarifvertrag aufheben, bürokratische Hemmnisse abbauen. Je schneller die programmatischen Fragen gelöst werden, um so besser wird der Wahlkampf laufen. Viel Zeit bleibt der Union dafür aber nicht. Die in den Artikeln 68 und 39 des Grundgesetzes vorgegebenen Fristen lassen erkennen, daß die Wahl etwa Mitte September stattfinden kann. Der Beginn der heißen Phase des Wahlkampfs würde in den bevölkerungsreichen Unionsländern wie Bayern und Baden-Württemberg noch in die Schulferien fallen, eine geringere Mobilisierung wäre die Folge. Auch damit haben Schröder und Müntefering sicher gerechnet. Ihr Ziel kann nur sein, die SPD weiterhin an der Macht teilhaben zu lassen. Je schwächer die Union aus den Neuwahlen hervorgeht, um so größer wird die Chance für die SPD, dieses Ziel in einer großen Koalition noch zu erreichen. Das um so mehr, wenn es gelingt, mit einem harten ideologischen Wahlkampf und dem Schüren von Angst vor einem Heuschrecken-Staat auch die FDP an die Wand zu spielen. Die Liberalen werden im Wahlkampf mit den Heuschrecken-Symbolen identifiziert werden. Es ist nicht selbstverständlich, daß die FDP die Fünf-Prozent-Hürde nimmt.

Sicher allerdings ist, daß die Grünen seit Sonntagabend ein Auslaufmodell sind. Denn selbst wenn Schröder es noch einmal schaffen und die Wahl im September gewinnen sollte, es würde an der Gesamtkonstellation nichts ändern. Die Konfrontation zwischen Bundestag und Bundesrat würde nicht aufgehoben, die Stagnation bekäme nur eine neue Frist. Eine große Koalition aber zwänge zur Kooperation. Mit anderen Worten: Die harten Reformen mit spürbaren Einschnitten bei Rente, Pflege, Gesundheit würden nicht mehr nur der SPD angelastet. Ziel des Duos Schröder-Müntefering ist jetzt die große Koalition, nicht die Rettung von Rot-Grün. Das werden die Grünen im Wahlkampf merken. Wenn die Union nicht bald aufwacht und eine deutliche programmatische Alternative für die Zukunft präsentiert, ist dieses Ziel des Fürsten im Kanzleramt gar nicht so abwegig und dann läuft sie genau in diese Falle. Trotz des großen und schon fast vergessenen Wahlsiegs in NRW. **J. Liminski**

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Rot-grüne Bankrotterklärung

Zwar war die Reihenfolge der Farben nicht ganz so, wie wir es von Verkehrsampeln und Fußballschiedsrichtern gewohnt sind – erst Gelb, dann Rot –, die Wirkung aber ist die gleiche: Halt, keinen Zentimeter weiter, Platzverweis! Erst zeigte der schwarze Carstensen den Kieler Grünen die Rote Karte in Form einer großen Koalition, dann zog der nicht ganz so schwarze Rüttgers in NRW die gelbe Koalitionskarte und stoppte das rot-grüne Projekt. Zunächst auf Län- derebene, bald auch darüber hinaus.

Denn das eigentlich Historische an diesem 22. Mai 2005 ist nicht die durchaus erfreuliche Aufkündigung fast 40jähriger sozialdemokratischer (Vor-)Herrschaft im bevölkerungsreichsten Bundesland, sondern die faktische Beendigung grüner Regierungsbeteiligung. Wir wagen die Prognose: Egal, wie die Wahl – voraussichtlich am 18. September – ausgeht: Danach wird diese Partei kein weiteres Unheil mehr über Deutschland bringen können.

Schröders und Münteferings Überraschungscoup vom letzten Sonntag – auch wenn er von einigen Unverdrossenen in den öffentlich-rechtlichen Sendehäusern zum genialen Schachzug hochgejubelt wurde – bedeutete nichts anderes als die politische Bankrotterklärung. Das Duo Schröder/Fischer ist am Ende. Der rot-grüne Dampfer ist auf Grund gelaufen, die nächste Flut (nicht ein Sturm im Wasserglas, sondern ein Orkan in den Wahlurnen) wird ihn hinwegspülen. Und während im seemännischen Bild die Ratten das sinkende Schiff verlassen, weil sie rechtzeitig die Gefahr wittern, werden sie nun eiskalt über Bord geworfen – von einem Lotsen, der (noch) nicht von Bord gehen will und auch sonst in nichts an Bismarck erinnert.

Plant Schröder also doch nicht den „Selbstmord aus Angst vor dem Tode“? Glaubt er wirklich, bis zum Herbst so viele Wählerstimmen zusammenzubringen, daß es für irgendeine Form der Regierungsbeteiligung gerade noch reicht? Zumindest scheint er angesichts der dramatischen Wahlschlappe an Rhein und Ruhr erkannt zu haben, was sich bereits seit Monaten abzeichnete: Die Grünen bleiben selber von den Folgen der Fischer-Volmer-Visa-Affäre verschont, aber sie „vergiften“ die SPD. Vor diesem Hintergrund dürfte die Spekulation, mit einer vorzeitigen Auflösung des Bundestages auch den lästigen Untersuchungsausschuß schnellstens loswerden zu können, für Schröder und Müntefering eine Rolle gespielt haben.

Der entscheidende Aspekt aber ist: Die Grünen haben, seit sie auf Regierungsbänken sitzen, nicht nur die SPD, sondern das ganze Land „vergiftet“. Ursprünglich hervorgegangen aus einer Bewegung idealistischer Natur- und Umweltschützer (übrigens zu einer Zeit, da es im tiefschwarzen Bayern längst ein eigenständiges Umweltministerium gab!), unterwandert und überwuchert von linksradikalen Apo-Restbeständen und Spät-68ern, haben sie als Partei konsequent Dutschkes „Marsch durch die Institutionen“ durchgezogen – im Sinne marxistisch-leninistisch-stalinistisch-maoististischer Ideologie. Zu deren Exponenten zählen auch jene „Realos“ à la Fischer, die in Wahrheit skrupellose Opportunisten sind. Diesen Gesellschafts- und Systemveränderern – man könnte sie auch „Totengräber Deutschlands“ nennen – endlich das Handwerk zu legen ist das vorrangige Wahlziel.

Daher ist Nichtwählen gerade diesmal keine akzeptable Alternative. Betont wertkonservative und patriotische Menschen mögen Angela Merkel und Jürgen Rüttgers vielleicht nicht zu ihrem allerengsten politischen Freundeskreis zählen; darum sollten sie sich aber nicht die Chance entgehen lassen, grüner Machtarroganz einen Riegel vorzuschieben und so weiteren schweren Schaden von unserem Vaterland abzuwehren. Unter den Folgen der rot-grünen Jahre werden wir ohnehin noch lange zu leiden haben.

Das oft strapazierte Wort von der Schicksalswahl, diesmal trifft es zu: Es geht nicht nur um das Schicksal von Rot-Grün, auch nicht das von Merkel, Stoiber & Co. – es geht um das Schicksal Deutschlands.

Die Schulden-Uhr: Kritiker Bundesbank

Hans Eichels Amtsführung wird nun selbst der um Neutralität bemühten Bundesbank zu bunt. Ihr neuster Monatsbericht zweifelt an seinem Reformwillen. Doch nicht nur die Schelte von berufener Stelle löst Unmut aus: Neue Steuerausfälle stehen an. Sechs Milliarden weniger wird Eichel dank „Reformen" im Rahmen des Job-Gipfels einnehmen. **(SV)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.435.125.365.152 €

(eine Billion vierhundertfünfunddreißig Milliarden einhundertfünfundzwanzig Millionen dreihundertfünfundsechzigtausend und einhundertzweiundfünfzig)

Vorwoche: 1.434.285.002.950 €
Verschuldung pro Kopf: 17.388 €
Vorwoche: 17.377 €

(Stand: Montag, 23. Mai 2005, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **7690**

NPD schon wieder im Abwind

Wieso Eckhard Jesse jede Wette annimmt, daß die Partei bei der Bundestagswahl unter zwei Prozent bleibt

Der Wirbel um den Überraschungssieg der NPD war groß – nur wenig fehlte zu einem neuen „Aufstand der Anständigen". Viele glaubten letzten Herbst, die 9,2 Prozent in Sachsen könnten der NPD als Sprungbrett für weitere Erfolge dienen. Neun Monate später sieht man klarer. Schon in Schleswig-Holstein im Februar blieb die Partei mit 1,9 Prozent der Stimmen deutlich unter ihren Erwartungen. Bei der Landtagswahl in Nordrhein-Westfalen vergangenen Sonntag erhielt sie lediglich 0,9 Prozent. Nicht einmal in den Genuß der Wahlkampfkostenerstattung kommt sie damit.

Die Chancen der NPD bei der nächsten Bundestagswahl seien eher mager, schätzt der Politikwissenschaftler Eckhard Jesse von der Technischen Universität Chemnitz. „Ich nehme jede Wette an, daß die NPD ein Ergebnis mit weniger als einer 2 vor dem Komma haben wird", so der renommierte Parteienforscher bei einem Vortrag vor der Hanns-Seidel-Stiftung in München. Jesse bezweifelt, daß der „Deutschlandpakt" von NPD und DVU halten wird. Nach seiner Einschätzung versucht die NPD einen unmöglichen Spagat: Einerseits schließe sie mit der eher nationalbiederen DVU ein Bündnis, gleichzeitig aber wolle sie die Mitglieder gewaltbereiter, offen neonationalsozialistischer „Kameradschaften" an sich binden.

»Deutschlandpakt« der NPD mit DVU: Ein Spagat

Seit mehreren Jahren propagiert die NPD unter ihrem Vorsitzenden Udo Voigt einen „nationalen Sozialismus", wenngleich das Konzept nach Sicht Jesses kaum inhaltlich gefüllt werde. „Die NPD gibt sich viel antikapitalistischer selbst als die PDS", behauptet er. Den neuen Kurs vertreten besonders die östlichen Landesverbände mit Begeisterung. „Verschiedene NPD-Größen haben wiederholt erklärt, bei einer Wahl zwischen BRD und DDR sei dem sozialistischen Staat im Osten der Vorzug zu geben", so Jesse. Nicht nur er staunt über die kuriose Wandlung einer Partei, die in den 60er Jahren scharf antikommunistisch auftrat und gegen das SED-Regime wetterte. Allerdings verfängt die sozialistische Rhetorik der NPD bei PDS-Wählern. Analysen ergeben, daß diese vermehrt ihre Erst- und Zweitstimme zwischen den zwei vermeintlichen Antipoden NPD und PDS aufteilen.

Als Herausgeber des Jahrbuchs „Extremismus und Demokratie" ist Jesse ein ausgewiesener Kenner sowohl der Parteien und Ideologien des rechten wie des linken Extremismus. Letzterer werde in deutschen Medien aber fast völlig ausgeblendet. Jesse erlebt die seltsame Asymmetrie bei seiner Arbeit: „Wenn ich Anfragen für Vorträge bekommen, dann wollen 96 Prozent der Veranstalter was zum Rechtsextremismus hören", so seine Erfahrung. „Nur zwei Prozent interessieren sich für den Linksextremismus, und zwei Prozent wollen einen wissenschaftlichen Vergleich der beiden politischen Extreme wagen." Daß die Auseinandersetzung mit rechtsextremistischen Gruppen stereotyp zum „Kampf gegen rechts" verkürzt werde, empfindet Jesse als „Mißstand", denn damit würden auch demokratische Rechte diffamiert. Den antiextremistischen Konsens gefährde zudem, wenn die SED-Nachfolgepartei zum Partner der Demokraten geadelt werde. Die PDS, so Jesse, „geht mit der Parole des ‚Antifaschismus' hausieren, doch wie die NPD ist sie selbst auch im Kern gegen unsere Verfassungsordnung". Im Grunde sei die PDS „froh, daß es die NPD gibt, weil sie dann als Partner im ‚Kampf gegen Rechts' als Partner der demokratischen Parteien aufgewertet wird", meint Jesse. Seine These stützt, daß die sächsische CDU nach dem NPD-Erfolg erstmals eine gemeinsame Erklärung mit den SED-Nachfolgern gegen die NPD unterzeichnet hat.

Für die Auseinandersetzung mit der NPD hat Jesse einen langen Maßnahmenkatalog entworfen, der sich stark von der regierungsamtlichen Strategie „gegen Rechts" abhebt. So fordert er eine inhaltliche Auseinandersetzung und wendet sich gegen Entrüstungsrituale und Berührungsängste. Die physische Blockade von ordentlich gemeldeten Demonstrationszügen durch „Antifaschisten", wie am 8. Mai in Berlin geschehen, lehnt Jesse ab, da dies den Rechtsstaat und die demokratischen Freiheitsrechte mißliebiger Gruppen verletze. Wichtig sei aber auch, so Jesse, daß die Union als breite Volkspartei das patriotische und konservative Spektrum abdecke. Sie müsse Probleme der Zuwanderung und der Inneren Sicherheit ansprechen und die Sorgen des „kleinen Mannes", etwa im Bezug auf die EU, ernstnehmen. Ohne das Stichwort „politische Korrektheit" zu erwähnen, sagte Jesse hierzu: „Wer heikle Themen tabuisiert, der leistet den Extremisten Vorschub." **Pli**

Heikle Themen dürfen nicht tabuisiert werden

Michels Stammtisch: Herz der Nation

„Schnappi, das kleine Krokodil" belegte nicht nur in Deutschland den ersten Platz in der Liste der beliebtesten Schlager, sondern auch in Belgien und den Niederlanden. Das wurde am Stammtisch im Deutschen Haus bekannt.

Sicher gibt es Wichtigeres, aber interessant war es doch, als berichtet wurde, daß „Rammstein" die derzeit erfolgreichste deutsche Musikgruppe, unlängst in Finnland, Mexiko, Island, Frankreich, Tschechien, Dänemark, Polen, Slowenien, Portugal und Spanien unter die ersten Zehn auf den Hitlisten gelangt sei.

Der italienische Sänger MO-DO habe vor zehn Jahren mit einem deutschsprachigen Disco-Lied weltweit die Hitparaden gestürmt. „Blümchen" (Jasmin Wagner) erhielt Goldene CDs in Norwegen und Schweden. Die „Toten Hosen" füllten die größte Halle in Buenos Aires – und zwar mit deutschsprachiger Musik.

Als Schlußlicht allerdings blitzte beim diesjährigen „Song Contest" der Eurovision in Kiew die für Deutschland angetretene Sängerin Gracia mit dem englischsprachigen Titel „Run and Hide" ab. Der Stammtisch meinte dazu, die junge Dame solle es doch einmal mit deutschsprachiger Musik versuchen. Allerdings hätten in deutschen Rundfunkprogrammen deutsche Titel wenig Chancen, weil dort Englisch als Musiksprache herrsche. Diese von den Rundfunkgewaltigen praktizierte Musikdiktatur biete deutschsprachiger Musik keine echte Chance. Eine Quote für deutsche Musik, so wie es sie in Frankreich seit 1994 für französische Titel gebe, wäre darum angebracht.

„Das funktioniert problemlos", heißt es dort. Aber in Frankreich weiß man auch, daß die Sprache das Herz der Nation ist ...

Wie zugeschnürt

Mitbestimmungsrechte der Arbeitnehmer sind ein Standortnachteil im europaweiten Wettbewerb

Nirgendwo sonst in Europa sind die Mitwirkungs- und Mitbestimmungsrechte der Arbeitnehmer, Betriebsräte und Gewerkschaften so weitgehend geregelt wie hierzulande. Zudem müssen deutsche Unternehmen schon eine Arbeitnehmervertretung akzeptieren, wenn sie nur fünf Mitarbeiter haben. Und auch bei der Unternehmensmitbestimmung nimmt Deutschland eine weltweit führende Stellung ein.

Die deutsche Mitbestimmung steht derzeit auf dem Prüfstand. Zwar hat ein geregeltes Miteinander von Chefs und Belegschaften durchaus Vorteile. Allerdings werden viele Vorgaben, die zum Teil über 30 Jahre alt sind, den Bedingungen einer globalisierten Wirtschaft nicht gerecht.

Beispiel 1: Künftig können sich europäische Unternehmen, die zu Hause nicht der Mitbestimmung unterliegen, in Deutschland niederlassen, ohne hier den deutschen Regelungen unterworfen zu sein. Dadurch büßen heimische Unternehmen an Wettbewerbsfähigkeit ein. Denn nach deutschem Recht gegründete Firmen müssen auch künftig viel Geld – bei großen Unternehmen über vier Millionen Euro für die Wahl der Arbeitnehmervertreter im Aufsichtsrat – und Zeit in die Mitbestimmung investieren.

Beispiel 2: Seit kurzem können Unternehmen in der Europäischen Union eine sogenannte Europäische Aktiengesellschaft bilden. Dabei sollen sich vor der Gründung Arbeitgeber und Beschäftigte einigen, wie weit die Mitbestimmung gelten soll. Erzielen sie keine Übereinkunft, dann greift das weitestgehende Mitbestimmungsrecht, das für eine der beteiligten Gesellschaften gilt. Dementsprechend würden deutsche Unternehmen stets die scharfen deutschen Regelungen mit einbringen.

Schon diese Beispiele machen deutlich, daß das hiesige Mitbestimmungsrecht modernisierungsbedürftig ist – wie auch ein EU-Vergleich zeigt: Fast überall gibt es Mitbestimmungs- und Mitwirkungsrechte, die eine Beteiligung der Arbeitnehmer am betrieblichen Willensbildungsprozeß vorsehen. Während sich in den westeuropäischen Ländern diese Strukturen über Jahrzehnte hin entwickelt haben, sind sie in den mittel- und osteuropäischen Beitrittsländern relativ schnell entstanden – und längst nicht so ausgereift. Gleichwohl lassen sich die verschiedenen Modelle einteilen: Reine Arbeitnehmervertretungen finden sich zum Beispiel in Deutschland, Griechenland, Lettland, Litauen, den Niederlanden, Österreich, Portugal, der Slowakei, Spanien und Ungarn. Hier wählen die Arbeitnehmer des Betriebes in einem bestimmten Turnus in einer freien und geheimen Wahl ihre Vertretung. Diese schließt, wie etwa in Deutschland, mit dem Arbeitgeber Betriebsvereinbarungen ab. In Belgien, Dänemark, Frankreich, Irland und Luxemburg gehören dem Betriebsrat dagegen auch der Arbeitgeber oder sein Stellvertreter an. In Frankreich sitzt der Chef des Unternehmens oder sein Vertreter sogar dem Betriebsrat vor. Reine Gewerkschaftsvertretungen sind in Finnland und Schweden sowie in England und Irland zu finden, wo die Gewerkschaften eine Doppelfunktion sowohl innerhalb als auch außerhalb des Betriebs haben. So beruhen in England die Rechte der Shop Stewards in Unternehmen auf kollektiven Vereinbarungen, die sowohl auf betrieblicher als auch überbetrieblicher Ebene abgeschlossen werden können.



Hart umkämpft: *Während die Gewerkschaften auf die errungenen Mitbestimmungsrechte stolz sind, sehen Unternehmer diese als Behinderung im internationalen Wettbewerb.* Foto: Joker

In Deutschland, Lettland und der Slowakei beginnen die Mitwirkungsrechte der Arbeitnehmer bei fünf Beschäftigten. In Tschechien, der Slowakei und in Litauen kann bereits ab drei Beschäftigten eine Betriebsgewerkschaft aktiv werden.

Meistens greift die Mitwirkung beziehungsweise Mitbestimmung aber erst bei 20, 30 oder 50 Arbeitnehmern.

Vor allem ist die „erzwingbare" Mitbestimmung in Deutschland sehr weit ausgebaut. Neben der gesamten Arbeitsordnung betrifft sie Fragen der betrieblichen Lohngestaltung oder Richtlinien über die personelle Auswahl bei Einstellungen, Versetzungen, Umgruppierungen und Kündigungen; überdies gibt es ein Zustimmungsrecht für Personalangelegenheiten.

In den meisten anderen europäischen Ländern sind die Mitbestimmungsrechte auf rein soziale Angelegenheiten oder auf Massenentlassungen beschränkt. Keine erzwingbare Mitbestimmung gibt es in Estland, Griechenland, Litauen, Schweden und Spanien. In England und Irland können die Gewerkschaftsvertretungen Verhandlungen über Arbeitsbedingungen, Arbeitskräfteverteilung oder Löhne durchführen.

Auch kennt man in Deutschland verschiedene Varianten der Mitbestimmung auf Unternehmensebene: In etwa 3.500 Aktiengesellschaften, Kommanditgesellschaften auf Aktien, Gesellschaften mit beschränkter Haftung, Versicherungsvereinen auf Gegenseitigkeit, Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften mit 500 bis 2.000 Arbeitnehmern setzt sich der Aufsichtsrat zu einem Drittel aus Arbeitnehmern und zu zwei Dritteln aus Vertretern der Anteilseigner zusammen. Eine derartige Eindrittel-Beteiligung kennen nur noch Österreich, Polen, die Slowakische Republik, Ungarn und Slowenien.

Haben Kapitalgesellschaften hierzulande mehr als 2.000 Beschäftigte, wird der Aufsichtsrat paritätisch besetzt. Auf Arbeitnehmerseite ist ein Sitz den leitenden Angestellten des Unternehmens vorbehalten, und – je nach der Größe des Unternehmens – haben die Gewerkschaften zwei bis drei reservierte Sitze. Diese Mitbestimmung gilt für etwa 760 Unternehmen und hat seit Inkrafttreten im Jahr 1976 ständig zugenommen.

Ein solches paritätisches Modell gibt es neben Deutschland nur in Slowenien. **iwd**



Abspaltung und Isolation statt Integration:

Islamische Grundschule in Berlin

Foto: ddp

Wie im Bürgerkrieg

Religionsgemeinschaften von Moabit schließen »Frieden« / Von Annegret KÜHNEL

Die geistlichen Würdenträger der unterschiedlichen Religionen haben sich geeinigt. Am Pfingstmontag haben sie ein gemeinsames Papier unterzeichnet, in einem christlichen Gotteshaus sogar, und sie haben ein friedliches Neben- und Miteinander vereinbart.

Drei Jahre dauerten die Verhandlungen. Es war nicht immer leicht, sich über die Regeln des Zusammenlebens zu verständigen, doch Zähigkeit und Geduld haben sich gelohnt. Denn jetzt steht es schwarz auf weiß: Friede soll sein zwischen den Menschen verschiedener Religionen, Kulturen, Volksgruppen. Respektvoll sollen sie miteinander umgehen, keine Hetze soll es geben, alle Seiten wollen auf religiöse Rechthaberei und Emotionalisierung ihrer Differenzen verzichten. Gegen den Fundamentalismus in den eigenen Reihen will man vorgehen, und der Gewalt haben Religionsführer eine klare Absage erteilt. Der Turban soll sowenig Anlaß sein zur Diskriminierung, wie die freizügige Bekleidung einiger Frauen.

In vier Sprachen wurde das Friedensgebet bei Vertragsbesiegelung gesprochen. Wer glaubt, hier gehe es um das endlich beschlossene Ende der Initifada im Heiligen Land, um die begrabene Streitaxt zwischen israelischen Siedlern und der palästinensischen Hamas, der irrt gründlich. Das Friedensabkommen trägt den traulichen Titel: „Für ein friedliches Zusammenleben in Moabit".

Moabit liegt in Berlin-Mitte, bis zur Bezirksreform, bei der aus 23 Bezirken zwölf gemacht wurden, war es Teil des West-Bezirks Tiergarten. Von den 75.000 Einwohnern sind ein Drittel Ausländer. Die tatsächliche Zahl der Bürger mit „Migrationshintergrund" liegt wegen der Einbürgerungen noch höher. Von hier geht ein Signal aus in die Stadt und das Land: „Die gemeinsame Sprache ist Deutsch als Landessprache", heißt es im Friedenspakt. Wie lange der Kompromiß halten wird, vermag niemand vorauszusagen. Papier ist geduldig, die Verschiebungen innerhalb der Bevölkerung gehen weiter. Wer weiß also, ob eine Antidiskriminierungsbehörde nicht schon in wenigen Jahren befinden wird, daß die Bevorzugung des Deutschen ein durch nichts mehr zu rechtfertigendes Überbleibsel einer überwundenen Epoche darstellt.

In Moabit gibt es, entlang der Spree, attraktive Wohnlagen, auch das Bundesinnenministerium hat hier sein Quartier aufgeschlagen. Doch dahinter beginnt die neue Wirklichkeit. Eine Wohnung ist ausgeschrieben, 130 Quadratmeter groß, 520 Euro Kaltmiete, im sanierten Altbau. Ein Preisverfall, der für sich selbst spricht.

Auf dem Rückweg vom Besichtigungstermin kommt ein Kampfhund von der Größe eines Kalbes angelaufen, erst im letzten Moment macht er auf einen Pfiff hin kehrt, zwei Türken- oder Araberjungen freuen sich diebisch über den Respekt, den sie sich mit ihrer Vorführung verschaffen. Die Wohnung steht noch immer leer.

Konfliktvermittlung ist möglich, heißt es, das Quartiersmanagement hat „Mediatoren" engagiert, die sich strikt neutral verhalten, türkische und arabische Dolmetscher sind vorhanden. Eine Bibliothek wurde für 1,1 Millionen Euro zum „Haus der Nachbarschaft" umgebaut, um „als Kommunikationsplattform im Kiez und als Brücke zwischen den Ethnien, Generationen und Kulturen (zu) dienen". Zwei Wochen nach der Eröffnung ist das Treppenhaus bereits wieder verdreckt. „Die Vielfalt verschiedener Religionen und Kulturen ist eine Bereicherung unseres Stadtteils und unserer Gesellschaft ... Wir können eine Menge voneinander lernen", heißt es im interreligiösen Vertragswerk.

Als ginge es um den Kaffee mit Kardamon, den man in arabischen Läden kauft, oder um die Oliven vom Türken, und nicht um die Zusammenballung von Unterschichten aus aller Herren Länder, die schon zu Hause Unterschichten waren.

Die Arbeitslosigkeit in Moabit liegt bei 25 Prozent. Berlins Ausländerbeauftragter Günter Pienig, ein grüner Sozialarbeiter, verzagt trotzdem nicht. Es gibt massenhaft Arbeit für soviel Projekte, für die man Geld vom Staat beantragen kann – dafür haben er und seinesgleichen gesorgt, indem sie jahrzehntelang eine vernunftgeleitete Bevölkerungs- und Zuwanderungspolitik verhinderten. Das Dokument, das den Deutschen und Christen ein Bleiberecht in Moabit zubilligt wie allen anderen Völkerschaften auch, nennt er „beispielgebend" für die ganze Stadt. Ja, Moabit ist die Zukunft. Nicht nur in Berlin. ■

Der Egozentriker

Von Ronald GLÄSER

Wenn aus den beiden Wochenenden vom „8. Mai" und dem darauffolgenden Pfingstwochenende eine Fazit gezogen werden muß, dann ist es dieses eine: Die öffentlichen Verkehrsmittel Berlins gehören schleunigst privatisiert.

Warum das? Weil die Verantwortlichen bei Berlins Bussen und Bahnen dann unter marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten arbeiten und ergo die Bedürfnisse ihrer Kunden berücksichtigen müßten. Zur Zeit ist es so, daß von Politikern entsandte Bürokraten sagen, was zu tun ist. Das heißt: Sie machen nicht das, was die Kunden wollen, sondern das, was die Politiker wünschen. Das konnte auf den 8.-Mai-Feiern mustergültig in Augenschein genommen werden.

Klaus Wowereit, der Mann, der einmal den Beginn des Zweiten Weltkrieges nicht datieren konnte, sich aber „befreit" fühlt, wollte, daß diese „Feier" gelingt. Also sorgte er dafür, daß die Partygänger und Touristen reibungslos durch die Berliner Innenstadt reisen konnten. Mit ausreichend Sondereinsatzfahrzeugen etc.

Die Woche darauf fand das Internationale Turnerfest in Berlin statt. Für Wowereit nicht so wichtig. Deswegen klappte nichts.
Die Berliner Verkehrsbetriebe (BVG) waren völlig überlastet, die Bahnen überfüllt, auf den Bahnhöfen herrschte Chaos. Angeblich waren „nur" 100.000 Gäste in der Hauptstadt. Aber so wie es bei den Meteorologen eine „gefühlte Temperatur" gibt, so war die „gefühlte Touristenzahl" diesmal deutlich höher. Sie hatte Love-Parade-Charakter, und da waren schon einmal viele hunderttausend.

Das überwiegend jugendliche Publikum aus ganz Deutschland strömte am Brandenburger Tor zusammen, obwohl die Eröffnungsfeier geradezu ins Wasser gefallen war. Es goß wie aus Eimern, als Horst Köhler das Sportereignis eröffnete. In den Augen der Jugendlichen funkelte dennoch eine Begeisterung, die es in der Woche davor nicht gegeben hatte, als Otto-Normal-Partygänger sich zu Wowereits „Siegesfeier" begab, um türkische Pizza oder Bratwurst und Bier zu konsumieren.

Hier ist der eigentliche Grund, warum Klaus Wowereit nicht darauf bestanden hat, die logistischen Voraussetzungen für dieses Großereignis zu schaffen. Der Mann ist zwar diese Woche vom amerikanischen *Time-Magazin* mit einem Titelbild geehrt worden, aber trotzdem nur ein kleinlicher Egozentriker, der nicht einsehen kann, daß „seine" Party längst nicht so schön war wie die, die Horst Köhler eröffnet hat.

»Multikulti ist gescheitert«

In einem Antrag zum SPD-Parteitag am 18. Juni stellt der rechte Flügel der Berliner Sozialdemokraten fest, daß „die Vision des Multikulturalismus" gescheitert sei: „Der Traum, daß sich aus ethnischer Vielfalt eine neue multikulturelle Gesellschaft entwickelt, in der alle vorhandenen Einzelkulturen aufgehen", heißt es in dem Papier, habe „sich nicht erfüllt". Vielmehr grenzten sich die nationalen und religösen Gruppen in Berlins Problembezirken immer stärker von einander ab und begegneten sich nicht selten sogar feindselig.

Ausgegangen war die Debatte von dem Neuköllner Bezirksbürgermeister Heinz Buschkowsky, der bereits mehrfach auf das Scheitern von „Multikulti" hingewiesen hatte (*PAZ* berichtete). In dem Antrag fordern die rechten SPDler mehr städtisches Engagement in den Problemstadtteilen mit hohem Ausländeranteil.

»Nazi«-Skandal, die Dritte

Kampagne gegen Berliner CDU-Kreisverband geht weiter / Von Markus SCHLEUSENER

Auf den ersten Blick wirkt Gerárd Bökenkamp wie jemand, der in der Schule mit dem Etikett „Milchgesicht" herumlaufen mußte. Tatsache ist, daß ihn der ganze Vorgang dermaßen eingeschüchtert hat, daß er nun gar nicht mehr mit „der Presse" reden mag.

Alles fing an, als CDU-Mitglied Bökenkamp im Februar ein Seminar des „Instituts für Staatspolitik" in Eisenach besuchte. Diese Akademie-Einrichtung veranstaltet Tagungen mit politischem Inhalt. Als Referenten treten Leute auf wie der FDP-nahe Historiker Arnulf Baring, oder auch Erich Vad, sicherheitspolitischer Berater der CDU/CSU-Fraktion.

Gerárd Bökenkamp trifft auf dem Seminar leider auf einen Journalisten, der verzweifelt eine Story sucht und es mit der Wahrheit nicht so genau nimmt: Martin Knobbe. Wenn *Stern*-Mitarbeiter Knobbe keine Geschichte findet, dann bauscht er gerne mal Sachen auf, die – bei Lichte betrachtet – gar nichts hergeben. Diesmal sitzt er auf dem Seminar neben Bökenkamp und recherchiert für eine Geschichte über Neonazis.

Also zitiert er den Studenten Bökenkamp mit folgenden Worten: Er, Bökenkamp, wolle zehn bis fünfzehn Personen „seiner Gesinnung" in seinen CDU-Ortsverband Schloßstraße „einschleusen". Das klingt schon fast nach Visa-Untersuchungsausschuß und reichte dem Reporter: Schwupps war ein dritter Nazi-Skandal der CDU Steglitz/Zehlendorf geboren (nach den „Fällen" Weber und Hippe, über welche die *PAZ* bereits berichtete).

So findet sich Bökenkamp im Mai wieder in einem Artikel, der über intellektuelle Aktivitäten von der NPD bis zur FDP berichtet. Fazit: Alles Nazis. Die größte Zeitung Berlins, die *BZ*, greift das Thema dankbar auf: „Ja, ich war auf dem Nazi-Seminar" prangt es wenige Tage später von den Kiosken. Spätestens jetzt beschließt Gerárd Bökenkamp, nie wieder mit Medien zu reden, weil er nur falsch und widersprüchlich zitiert wird.

Jetzt aber werden seine Parteifreunde in der CDU tätig. Der Kreisvorsitzende Michael Braun verkündet, er erwarte eine Erklärung von Bökenkamp: „Seine Erklärung und die Anhörung werden wir abwarten, dann wird entschieden." Bei Redaktionsschluß stand der Ausgang der CDU-Sitzung mit dem „Delinquenten" noch nicht fest.

Allerdings spricht viel dafür, daß auch dieser Skandal, der keiner ist, im Sande verlaufen wird. Bemerkenswert ist nur, wie eingeschüchtert sich die CDU in Zehlendorf-Steglitz inzwischen zeigt. Beim Anruf in der Kreisgeschäftsstelle antwortet ein gewisser Herr Stolp, er sei weder befugt noch kompetent, auch nur die einfachsten Antworten zu geben. Der hörbar Verunsicherte verweist an seinen Vorsitzenden Braun.

Der CDU-Kreischef dagegen reagiert im Telefongespräch nicht ganz so amateurhaft. Warum sich ein Parteimitglied bei ihm rechtfertigen müsse, wenn es ein Seminar besuche? „Ich will das mit der betroffenen Person nur besprechen", sagt er.

Rechtsanwalt Braun räumt ein, er kenne weder das „betroffene Mitglied" noch das Institut. Wie auch bei 2.300 CDUlern allein in seinem Sprengel? Aber wenn ein Mitglied „Schlagzeilen dieser Art" produziere, dann müsse man mal mit ihm reden. Rückfrage der *PAZ*: Aber die Schlagzeile hat doch nicht das Mitglied produziert, sondern ein Journalist? Das sei in der Mediengesellschaft egal, behauptet Braun. Er gilt als einer der neuen mächtigen Männer in der Berliner CDU.

Ob er sich denn nicht als Opfer einer linken Kampagne fühle – nach Hippe und Weber, jetzt Bökenkamp? „Die Vorwürfe gegenüber Herrn Hippe und Herrn Weber fand ich unbegründet", antwortet Braun blitzartig. Dies dürfte auch die Sprachregelung im „Fall Bökenkamp" werden. ■

»Nie wieder Deutschland«

Erinnern – Vergessen – Verachten: Zum Umgang der Deutschen mit dem Gedenken

Teil II / Von Klaus WIPPERMANN

In einer solchen Zeit ist auch die vielgerühmte Innere Führung nichts als Aktenstaub, wenn sie nicht gegen Anpassertum und Opportunismus vorgelebt wird. Ein Beispiel dafür ist der „unehrenhaft" entlassene Brigadegeneral Reinhard Günzel. In seiner wegweisenden Rede vom Frühjahr 2004 in Berlin über „Das Ethos des Offiziers" hat er die heute mehr als je notwendigen Wertorientierungen benannt. Nachdem er die Kategorien Opportunismus und Feigheit als für das deutsche Militär offenbar neue, verbindliche „Qualitäten" aus eigener Erfahrung charakterisiert hatte, schloß er mit einem Ausblick auf dieselbe „Qualitäten" unserer veröffentlichten Meinung mit einem Zitat des Dichters Gottfried Benn: „Das Abendland geht nicht zugrunde an den totalitären Systemen, auch nicht an seiner geistigen Armut, sondern an dem hündischen Kriechen seiner Intelligenz vor den politischen Zweckmäßigkeiten."

Das war jetzt ein etwas rascher Durchgang zum Verhältnis Erinnern – Vergessen – Nichtachtung beziehungsweise Verachtung mit einem Akzent auf der Militärgeschichte und des heutigen Militärs aus Anlaß des 8. Mai. Ein gewisser Schwerpunkt soll im folgenden sein, wie es zu diesem deutschen Sonderweg des Verlustes von nationaler wie staatlicher Selbstachtung gekommen ist, – wer diese Entwicklung in den vergangenen Jahrzehnten beeinflußte und wer sie heute fördert – und nicht zuletzt: welche Interessen und Ziele dahinter stehen. Diese sind durchaus konkret zu benennen, denn auch hier gibt es „Täter" und „Opfer". Und es sei nochmals betont: Hier handelt es sich nicht um ein akademisches Thema, sondern um ein für unseren Staat existentielles. Im Gegensatz dazu steht nicht, daß auch von Geschichtspolitik die Rede sein wird, von instrumentalisierter Erinnerungspolitik, denn diese bestimmt nicht nur das Handeln beziehungsweise die Barrieren für ein rationales Handeln der „hohen" Politik, sondern sie beeinflußt auch unser Alltagsleben, unser alltägliches Selbstverständnis – wenn wir etwa unablässig eingehämmert bekommen, daß wir ein „Tätervolk" seien, daß wir uns in Fortsetzung des unseligen Kollektivschuldvorwurfs als „Volk der Täter" zu verstehen hätten. Eigenartigerweise wird das „Völkische" in diesen „Tätervolk"-Anklagen von den Beschuldigern offenbar gar nicht bemerkt. Denn andererseits soll es ja, wenn es nach ihnen geht, kein „deutsches Volk" mehr geben, sondern nur noch eine identitätslose und somit manipulierbare „Bevölkerung".

Wie diese Strategie der Manipulation funktioniert, hat der Historiker Michael Stürmer in äußerster Knappheit folgendermaßen formuliert: daß nämlich „in geschichtslosem Land die Zukunft gewinnt, wer die Erinnerung füllt, die Begriffe prägt und die Vergangenheit deutet". Stürmer tat diesen Ausspruch ein Jahr nach der berühmten Rede Richard v. Weizsäckers: „Zum 40. Jahrestag der Beendigung des Krieges in Europa und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft", seiner Ansprache am 8. Mai 1985 in der Gedenkstunde des Deutschen Bundestages. Diese vielbeachtete und in hoher Auflage verbreitete Rede wurde damals – man muß heute sagen: seltsamerweise – als eine Art Durchbruch und Aufbruch verstanden. Warum? Weizsäcker widersprach zum einen der wiederauferstandenen Kollektivschuldthese: „Schuld oder Unschuld eines ganzen Landes gibt es nicht. Schuld ist ... nicht kollektiv, sondern persönlich." Und er fuhr fort: „Der ganz überwiegende Teil unserer heutigen Bevölkerung war zur damaligen Zeit entweder im Kindesalter oder noch gar nicht geboren. Sie können nicht eine eigene Schuld bekennen für Taten, die sie gar nicht begangen haben."

> Statt des »deutschen Volkes« ist eine identitätslose und manipulierbare »Bevölkerung« politisch erwünscht

Diese Rede wurde vor 20 Jahren gehalten. Nach der heutigen indoktrinierten veröffentlichten Meinung wird nun sogar von den Enkel- und Urenkelkindern ein Schuldbekenntnis erwartet und eingefordert. Und wenn es nach dem Wunsch von Funktionären wie Michel Friedman gehen sollte, hat dies für alle Ewigkeiten zu gelten.

Der andere, damals ebenfalls wie die Ablehnung der Kollektivschuldthese zurecht als positiv gewertete Aspekt der Weizsäcker-Rede war, daß er auch an die deutschen Opfer erinnerte. Heute würde v. Weizsäcker dafür wohl aus der CDU ausgeschlossen, wenn man unter anderem die Berliner Vorgänge um einen dortigen Bezirksbürgermeister und die Auseinandersetzungen um seine Wertung des 8. Mai oder auch seine Ansprache zum Volkstrauertag 2004 als Maßstab nimmt. Dabei hatte schon Theodor Heuss von einer „tragischen Paradoxie des 8. Mai" gesprochen, daß nämlich mit der bedingungslosen Kapitulation die Deutschen „in einem zugleich befreit und vernichtet worden sind". Den Tag der Kapitulation nur als „Tag der Befreiung" zu deuten, ohne zugleich des mit diesem Tag beginnenden millionenfachen Todes in Deutschland sowie abermals beginnender Unfreiheit hierzulande zu gedenken, das wäre ihm nicht in den Sinn gekommen. Und auch nicht Kurt Schumacher, der zu selben Zeit ebenfalls auch scharf kritisierte: „Mit dem Wort von der Gesamtschuld beginnt eine große geschichtliche Lüge, mit der man den Neubau Deutschland nicht vornehmen kann." Diese Worte des früheren KZ-Häftlings und Vorsitzenden der SPD von der Kollektivschuld als „große geschichtliche Lüge" wären heute nicht mehr publizierbar, da sie den Nachteil haben, der Wahrheit zu entsprechen.

Die Kritik von Konservativen und Geschichtsbewußten an der Rede v. Weizsäckers entzündete sich später an anderen seiner Formulierungen, hatte dieser doch selber zunächst betont – und damit eine Definition für die „Kunst des Erinnerns" gegeben – „Erinnern heißt, eines Geschehens so ehrlich und rein zu gedenken, daß es zu einem Teil des eigenen Innern wird. Das stellt große Anforderungen an unsere Wahrhaftigkeit." Wie aber vertrug sich mit diesem Anspruch auf Wahrhaftigkeit sein lapidarer Satz: „Der 8. Mai war ein Tag der Befreiung", wo doch die bekannte Militärdirektive JCS 1067 der Alliierten bestimmte: „Deutschland wird nicht besetzt zum Zwecke seiner Befreiung, sondern als besiegter Feindstaat."



In jeder Hinsicht ein Beleg für die deutsche Neigung zu Extremen: *Das Mitte Mai eingeweihte Holocaustmahnmal in Berlins Mitte* Foto: Stiftung

Zu v. Weizsäckers Gunsten muß hinzugefügt werden, daß er auch das nun beginnende Leid benannte: „Niemand wird um dieser Befreiung willen vergessen, welche schweren Leiden für viele Menschen mit dem 8. Mai begannen und danach folgten." Aber bei der Benennung dieser Leiden blieb er doch sehr zurückhaltend bis hin zu der von vielen als skandalös empfundenen Formulierung von der „erzwungenen Wanderschaft Millionen Deutscher". Daß es sich bei dieser „Wanderschaft" um brutale Vertreibung, um den Tod von Millionen von Menschen, also um einen Völkermord handelte, davon kein Wort. Auch kein Wort, daß hier ein in der neueren Geschichte Europas unvergleichlicher Raub von fast einem Drittel des früheren deutschen Reichsgebietes – gegen jedes Völkerrecht – erfolgte. Statt dessen fand v. Weizsäcker erwähnenswert: „Auf vielen alten Friedhöfen im Osten finden sich heute schon mehr polnische als deutsche Gräber." Daß, als er diese offenbar versöhnlich gemeinten Worte sprach, die deutschen Gräber von den Polen schon längst zerstört und abgeräumt sowie überall die Erinnerungen an die Jahrhunderte deutsche Kulturleistungen ausgelöscht worden waren – auch darüber in seiner Rede kein Wort!

Eine ähnlich verharmlosende Geschichtssicht – immer dann, wenn es um die Schuld anderer Staaten geht – ist es auch, wenn v. Weizsäcker sagte: „Die Sowjetunion nahm den Krieg anderer Völker in Kauf, um sich am Ertrag zu beteiligen." Erfolgte etwa kein sowjetischer Überfall auf Polen und dann auf Finnland? Gab es keine noch sehr viel weiterreichenden globalen Eroberungsstrategien der Sowjetunion? Hat es nicht die insgesamt 80 Millionen Opfer roter Diktaturen gegeben – eine welthistorisch wahrhaft unvergleichliche Zahl? Diese sehr viel größeren Verbrechen des „linken Faschismus" (um eine Formulierung von Jürgen Habermas aufzugreifen) werden bis heute aufgrund bestimmter Interessen bewußt verschwiegen. Dagegen ist die anhaltende Tendenz unübersehbar, immer noch uns Deutschen angeblichen Militarismus und imperiales Streben zuzusprechen, andere Staaten aber trotz ihrer eindeutigen Vergangenheit davon freizusprechen. Und so wird auch der eigentliche deutsche Sonderweg sichtbar: Während alle Staaten dieser Welt ihre Geschichte zu ihren Gunsten schreiben – und das heißt allermeist zu ihren Gunsten fälschen, zumal wenn es gilt, Ansprüche gegenüber ihren Nachbarn zu erheben oder deren Ansprüche abzuwehren –, fälschen wir Deutschen als einziger Staat unsere Geschichte dann, wenn die Fakten zu unseren Gunsten sprechen, ferner auch, um etwaige eigene Ansprüche zu leugnen oder zu vermeiden.

> Wir fälschen als einziger Staat unsere Geschichte dann, wenn die Fakten zu unseren Gunsten sprechen

Fortsetzung folgt

Preußen, Königsberg, Schiller und die Kunst des Erinnerns

Welche „Ehre": *Jungle World*, das Kampfblatt der im antifaschistischen Geiste vereinigten Ultralinken, widmete der Gedenkveranstaltung der Hamburger „Staats- und Wirtschaftspolitischen Vereinigung" (SWG) zum 60. Jahrestag der Kapitulation der deutschen Wehrmacht einen bemerkenswert ausführlichen, wenngleich inhaltlich eher dürftigen Beitrag. „Kritisch" wurde in diesem Zusammenhang auch vermerkt, daß der auf dieser Veranstaltung verabschiedete „Hamburger Aufruf" in der *PAZ* veröffentlicht wurde – wir danken den Kollegen für die kostenlose Werbeaktion in uns sonst nur schwer zugänglichen Kreisen.

Unabhängig von der „publizistischen Begleitung" im linken Lager darf die SWG diese Veranstaltung als großartigen Erfolg verbuchen. Rund 350 Gäste erlebten ein rhetorisches Feuerwerk von seltener Qualität. Das begann mit den einführenden Worten des SWG-Vorsitzenden Reinhard Uhle-Wettler und setzte sich fort mit dem Referat von Dr. Klaus Wippermann, dem früheren Chefredakteur von *Aus Politik und Zeitgeschichte* zur „Kunst des Erinnerns" (der Text auf dieser Seite oben, basiert auf diesem Vortrag). Anschließend breitete Prof. Ulrich Mattée (Uni Kiel) auf originelle, geistreiche und unterhaltsame Weise das „Erbe des deuschen Ostens am Beispiel Königsbergs" aus, gefolgt von dem Berliner Bankier und Museumsgründer Ehrhardt Bödecker, der die Frage „Preußen – Vorbild für Kultur und Lebensform?" mit einer Fülle von Fakten und Daten beantwortete.

Schließlich lieferte Günter Zehm ein flammendes Plädoyer, daß entgegen allen heutigen interessegeleiteten Behauptungen von antiautoritärer Seite Friedrich Schiller sehr wohl seinem Volke ein Erzieher habe sein wollen. In diesem Zusammenhang verwies der Referent auf einen gern erzählten Witz folgenden Inhalts: Ein Deutscher klagt gegenüber einem Ausländer: „Friedrich Schiller hat diverse Erziehungsdramen für das Ausland geschrieben, ‚Die Jungfrau von Orleans‘ für die Franzosen, Maria Stuart‘ für die Briten und ‚Wilhelm Tell‘ für die Eidgenossen, bloß für sein eigenes Volk hat er nichts geschrieben." Darauf antwortet der Ausländer dem Deutschen: „Wieso von ihm stammt doch ‚Die Räuber‘."

Zehm vertritt jedoch entgegen diesem sarkastischen Witz die Ansicht, daß Schiller ernsthaft versucht habe, auf sein Volk pädagogisch einzuwirken. Dabei habe er in starkem Maße auf Immanuel Kants Werk zurückgegriffen. Er habe sich gegen den reinen Idealismus gewandt, wie er in der von ihm – anders als von anderen Intellektuellen in Deutschland – allzeit kritisch beurteilten Französischen Revolution zum Terror geführt habe. Statt dessen habe er für eine Kombination aus Idealismus und Realismus plädiert. Das besondere an seiner Pädagogik, das ihn von Kant abhebe, sei die Betonung des Spiels. Nur hier sei der Mensch freiwillig bereit, sich Regeln zu unterwerfen.

Von diesem wie den vorangegangenen Beiträgen wußte *Jungle World* inhaltlich nichts mitzuteilen. So beschränkte sich die Linkspostille auf den „entlarvenden" Hinweis, daß Prof. Zehm alias Pankraz in einer in stramm antifaschistischen Kreisen ungeliebten Wochenzeitung zu publizieren pflege. **EB**

Angst vor dem »Sultan«?

Türkei wird trotz massiver Menschenrechtsverletzungen weiter als EU-tauglich gehandelt

Da kann man nur noch den Kopf schütteln. Kein Politiker in Deutschland hat es gewagt, die Türkei oder auch nur das heimische Publikum auf die EU-Untauglichkeit des Erdogan-Staates hinzuweisen. Ist es Feigheit? Ist es Wirklichkeitsverdrängung? Ist es die Haltung der Marquise de Pompadour: Nach mir die Sintflut? Dabei bietet die Aktualität mehr als nur einen Grund, der Türkei die EU-Untauglichkeit zu bescheinigen.

Den jüngsten Grund lieferte der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg. Er gab der Klage des Kurdenführers Öcalan statt, der Prozeß gegen ihn hatte den rechtsstaatlichen Kriterien nicht entsprochen. Nun muß der Prozeß neu aufgerollt werden. Denn eine Berufung auf ein höheres Gericht ist nicht möglich und die Türkei hat die Grundlage für dieses Urteil, die Europäische Menschenrechtskonvention, anerkannt. „Sultan“ Erdogan aber meint, die Türkei sei ein Rechtsstaat. Nur mühsam konnte er seine Verachtung für den Gerichtshof in Straßburg verbergen. Für ihn haben die nationalen und religiösen Instanzen Vorrang. Man darf jetzt gespannt sein, ob das Verfahren neu und nach den rechtsstaatlichen Kriterien, die in Europa üblich sind, aufgerollt wird. Geschieht es nicht, kann die Türkei nicht in die EU aufgenommen werden.

Aber das stört Leute wie den deutschen Bundeskanzler oder auch den deutschen EU-Kommissar Verheugen wenig. Sie wollen Europa weiter säkularisieren und entseelen. Überhaupt kein Interesse zeigen sie für den Stand der Religionsfreiheit in der Türkei. Anläßlich des Staatsbesuchs Schröders Anfang Mai in Ankara wies das Internationale Katholische Missionswerk „missio-Aachen“ auf die massiven Menschenrechtsdefizite hin. „In der Türkei ist bis heute keine kollektive Religionsfreiheit gegeben. Die Türkei verweigert nichtmuslimischen Minderheiten noch immer den Rechtsstatus, was im Widerspruch zum Friedensvertrag von Lausanne aus dem Jahr 1923 steht und damit völkerrechtswidrig ist“, kritisiert Otmar Oehring, Leiter der Missio-Fachstelle „Menschenrechte“. Auch der türkische Generalstab habe sich erst kürzlich gegen mehr Rechte für Minderheiten, insbesondere für die noch rund 150.000 Christen in der Türkei ausgesprochen. „Die Kirchen sind in ihrer Existenz bedroht, denn ohne Rechtsstatus können sie keinen Klerus ausbilden noch ihre inneren Angelegenheiten regeln.“



Erdogans Stütze: *Schröder befürwortet einen EU-Beitritt der Türkei.* Foto: BPD

Die zwei Beispiele allein zeigen: Die Türkei ist kein Rechtsstaat nach europäischen Kriterien. Wenn aber schon die führenden Politiker in diesem Land gleichgültig darüber hinweggehen, erhebt sich die Frage, was sie überhaupt unter Recht verstehen. Vielleicht geht man darüber auch besser schweigend zur pusseligen Tagesordnung über mit Finanzlöchern, Kapitalismus-Schelte und den offenbar alles entscheidenden Fragen, wer was wird in einer noch zu wählenden Regierung. **F. Salzmacher**

Heißer Herbst auch in Österreich?

Die SPÖ fordert analog zur deutschen Bundestagswahl ein Vorziehen der Nationalratswahlen um ein Jahr

In der SPD-Entscheidung zu vorgezogenen Bundestagswahlen sieht die SPÖ einen weiteren „Grund“, eine Vorverlegung der österreichischen Nationalratswahlen zu fordern, die regulär erst im Herbst nächsten Jahres fällig wären. Im Burgenland und in der Steiermark sind im Herbst ohnehin Landtagswahlen fällig. Und der Wiener Bürgermeister Häupl gab vorige Woche seinen „Wunsch“ bekannt, die Wiener Landtags- und Gemeinderatswahlen vom Frühjahr 2006 auf den 23. Oktober 2005 vorzuverlegen – ein Wunsch, den ihm die Wiener SPÖ gewiß nicht abschlagen wird. Eine Kombination der Wiener mit den Bundeswahlen würde – so die Argumentation – Wahlkampfkosten sparen.

Für die Vorziehung in Wien gibt es allerdings keinen kommunalpolitischen Grund, denn die SPÖ hat heute die absolute Mehrheit und würde diese – egal ob im Herbst oder erst im Frühjahr – sicher halten, wenn nicht gar ausbauen. Häupl, der „starke Mann“ der SPÖ, kann also nur bundespolitische Motive haben: Je früher gewählt wird, um so weniger Aussichten haben FPÖ beziehungsweise BZÖ auf Konsolidierung und um so größer wird der Druck auf Bundeskanzler Schüssel. Vorgezogene Parlamentswahlen kann es aber nur geben, wenn mindestens eine der Regierungsparteien dafür ist – derzeit ziemlich unrealistisch.

Die Wahlen im Burgenland werden wenig Aussagekraft haben, denn die SPÖ hat die relative Mehrheit, aber kaum Aussicht auf die absolute. Und auch das Verhalten der bisherigen FPÖ-Wähler wird kaum Schlüsse erlauben, weil Haiders BZÖ im Burgenland voraussichtlich nicht antritt. Spannung verspricht hingegen die Steiermark, wo die ÖVP fürchten muß, ihre seit 1945 bestehende Führungsrolle an die SPÖ zu verlieren – so wie dies voriges Jahr bereits in Salzburg der Fall war. Prognosen sind aber verfrüht: Offen ist nämlich, ob ein ÖVP-Dissident mit einer eigenen Liste antritt. Wenn ja, wieviel er der ÖVP und der FPÖ wegnimmt. Weiter, wie viele bisherige FPÖ-Wähler zum BZÖ wechseln. Und Schließlich, wie viele Unzufriedene die KPÖ anzulocken vermag, die dank eines zugkräftigen Lokalpolitikers in Graz eine größere Rolle spielt als sonstwo in Österreich. In Wien geht es eigentlich nur darum, ob ÖVP oder Grüne auf den zweiten Platz kommen, den bisher die FPÖ hält. Das BZÖ wird den Einzug in den Wiener Landtag ziemlich sicher nicht schaffen. **RGK**



Gedanken zur Zeit:

Ein Himmelsgeschenk

Von Ulrich Schacht

Papsttum und Protestantismus hat Jahrhunderte lang ein Verhältnis verbunden, das dem von Feuer und Wasser entspricht: also keines. Oder genauer: ein radikal negatives. Dafür gab es, kirchengeschichtlich gesehen, bedauerlicherweise „gute“ Gründe: die geradezu öbszöne Verweltlichung vor allem der Renaissance-Päpste mit Ämterschacher, Ablaßhandel, theologischen Dogmen und amtskirchlichen Konstruktionen, denen jegliche Legitimation durch die Heilige Schrift fehlte. Für Luther, den vom ursprünglichen Ziel seiner Kritik an der alten Kirche her eher unfreiwilligen Stifter einer neuen, der evangelischen, waren jene Erscheinungen nach den Maßstäben des Evangeliums, der einzigen Instanz, der er sich unterwarf, allesamt Irrglaube, Irrlehre und deshalb abgrundtief falsch, ja böse. In Rom saß zuletzt kein anderer für ihn auf dem Papstthron als der Teufel persönlich, und mit dem konnte es naturgemäß keine Kompromisse geben. Luther spitzte gerne zu, und schon sein engster Mitstreiter, Philipp Melanchthon, folgte ihm dabei nur selten. Obgleich Schöpfer der ersten protestantischen Dogmatik, war er Zeit seines Lebens bemüht, den Riß zwischen Rom und Wittenberg überwinden zu helfen. Als humanistisch gebildeter Theologe stand er in vorderster Front der Einigungsbemühungen zwischen den Konfessionen, verfaßte das protestantische Grundsatzdokument „Confessio Augustana“ und arbeitete so dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 zu.

> Protestantismus und der Vatikan waren sich über Jahrhunderte uneins

Radikale Lutheraner hielten ihn deshalb für kryptokatholisch. Luther selbst jedoch hat ihn nie fallenlassen. 450 Jahre später sieht die Welt anders aus, aber nicht nur die Welt. Auch das Verhältnis zwischen den Hochkirchen hat sich gewandelt, und zwar radikal. Der Hauptgrund dafür dürfte nicht nur in der normativen Kraft des Faktischen liegen, das heißt in der Tatsache purer Fortexistenz beider Kirchen durch die verflossene Zeit. Er hat vielmehr mit dem Totalangriff der säkularen Moderne auf das Christentum allgemein zu tun und damit auf das christliche Menschenbild schlechthin. Vorgaukelnd eine moralische Autonomie, die der Mensch von seinem inneren Vermögen niemals haben kann, hat sie ihm nur Varianten materialistischer Glaubenssurrogate angedient. Vor allem sie haben den Menschen des 20. Jahrhunderts in den Sog der politischen Religionen des Totalitarismus und damit in ungeheure sittliche Katastrophen getrieben. Zur Stunde ist davon der Aberglaube an den totalen Kapitalismus übriggeblieben. Am folgenreichsten diesem Prozeß ausgeliefert ist von beiden Kirchen die protestantische. Sie hat, aus vielerlei Gründen, einen Verweltlichungsabstieg hinter sich, den Luther, lebte er heute, zum Anlaß einer Radikalkritik an Haupt und Gliedern nehmen würde. Vom „allgemeine Priestertum der Gläubigen“, das Luther seinerzeit noch voraussetzen und zur Ausgangsbasis seiner Reform machen konnte, existieren nur noch Schwundstufen. Aber auch der katholischen Kirche, zumindest in Europa, vor allem aber in Deutschland, weht der säkulare Erosionswind ins Gesicht.

> Benedikt XVI. ist auch für Luthers Kirche ein Segen

Doch genau diese Bedrohung, die nicht nur auf uralte Institutionen und ihre transzendentale Verankerung zielt, sondern den Menschen, der ihres Schutzes bedarf, in Egoismus, Vereinsamung und Gottesferne führt, läßt zwischen den Kirchen Hoffnung auf ein neues, intensiveres Augsburger Zeitalter wachsen. Schon der verstorbene Papst Johannes Paul II. hat daran gearbeitet. Der neue, deutsche – Benedikt XVI. – dürfte hier noch Wunder bewirken. Wer seine Bücher genau liest, weiß, daß das keine grundlose Spekulation ist. Der begnadete Theologe auf dem Papstthron ist darum auch für die Kirche Luthers ein Himmelsgeschenk, und es sieht ganz so aus, als wäre dies durchaus kein kryptokatholischer Gedanke, sondern schlicht ein ökumenischer augsburgischer Notwendigkeit. ■

Maulkorb für Literaten

Kritik ist in Rußland nicht erwünscht

Putin erwartet Lob nicht Kritik“, so der Verleger, Autor von 26 Büchern und Generalsekretär des mehr als 200 Mitglieder umfassenden nichtstaatlichen russischen Schriftstellerverbandes „Peter Aleshkin“ im Münchner Presseclub.

Zusammen mit einigen Kollegen der „Gruppe 17“, benannt nach der Zahl ihrer Gründungsmitglieder, hatte er sogar Mühe, nach Deutschland zu kommen. Wie zur Zeit der UdSSR waren neu aufgebaute bürokratische Hürden vor der Ausreise zu überwinden. Kritischer Realismus in der Literatur ist derzeit in Rußland nicht erwünscht.

Zur Pariser Buchmesse wurde Mitgliedern der „Gruppe 17“ die Ausreise zunächst ganz verwehrt. Erst ein Brief an Frankreichs Präsidenten Chirac zeigte Wirkung und sicherte den Russen die Präsentation ihrer Werke und eine einstündige Pressekonferenz zu.

Die „Gruppe 17“ knüpft betont an die Tradition der russischen Klassiker an, Leben und Leid der kleinen Leute zu beschreiben. Die Regierung dagegen fördert den Postrealismus, der sich mit den Erfolgen des gegenwärtigen Rußlands auseinandersetzt. Wer sich daran nicht hält, gerät auf die Liste des KGB-Nachfolgers mit entsprechenden Schwierigkeiten.

> Wer nicht die Erfolge Rußlands lobt, bekommt Probleme mit dem FSB

Die deutschen Journalisten verblüfft die hohe Meinung von Gorbatschow: „Bei ihm gab es literarische Freiheit“, die jetzt nicht nur bei Büchern, sondern auch Zeitungen und Zeitschriften wieder eingeschränkt werde. Erste Zeitungen sind verboten. Auch private Rundfunk- und Fernsehsender gehören durch Mittelsmänner dem Staat. Selbst fertige Sendungen werden durch Einspruch von oben nicht ausgestrahlt. Einen neuen, selbst kleinen Verlag zu eröffnen sei kaum möglich.

Tatjana Scharikowa, Trägerin der „Goldenen Feder“, die sich der Dokumentarprosa zugewandt hat, bedauert den großen Anteil der „Kitschliteratur“ auf dem russischen Büchermarkt. Dort würden vor allem für Leserinnen Scheinwelten und -ideale aufgebaut. Immer gehe es um den gleichen Inhalt jeweils in anderer Verpackung. Der Anteil russischer Schritstellerinnen entspreche nicht dem in der westlichen Welt.

Bemängelt wurde von den russischen Autoren auch der Buchvertrieb. Im Gegensatz zur Sowjetzeit sei heute ein Buch, das in einer Stadt erscheine, nicht selten schon in der nächsten nur schwer zu bekommen.

Während die russischen Schriftsteller von ihrem Präsidenten nicht allzu begeistert sind, sehen sie Frau Putin ganz anders. Als einstige Lehrerin kümmere sie sich engagiert um die Sprachkultur, nicht zuletzt auch in den Schulbüchern.

Lev Kotyukov, Chefredakteur der Zeitschrift *Poesie* bemüht sich auch deutschsprachige Autoren bekannter zu machen. Derzeit stellt er Rilke vor. Erich Maria Remarques „Drei Kameraden“ sei weiter ein Renner, den fast jedes russische Kind kenne. **Norbert Matern**

Erbe als Verpflichtung

Rückblick auf das Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin vom 21. und 22. Mai 2005

Als großen Erfolg konnten die Veranstalter das Deutschlandtreffen der Ostpreußen vom 21. und 22. Mai in der Berliner Messe verbuchen: An den beiden Tagen kamen schätzungsweise 40.000 Menschen, darunter auffällig viele jüngere, in die Messehallen. Insbesondere die Veranstaltungen in der Deutschlandhalle – die Kulturpreisverleihung und die Großkundgebung mit Sachsens Ministerpräsidenten Milbradt – waren sehr gut besucht.

Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen (LO), Wilhelm v. Gottberg, wertete es als ein hoffnungsvolles Zeichen, daß bereits zum zweiten Mal ein Russe mit dem Ostpreußischen Kulturpreis ausgezeichnet werde. Dies stehe für das Vertrauen und das Verständnis, das sich seit Öffnung der Grenzen zwischen alten und neuen Bewohnern Ostpreußens entwickelt habe. „Zu diesem Brückenschlag“, so v. Gottberg, „haben von deutscher Seite vor allem die Vertriebenen mit ihren Einrichtungen beigetragen.“

Nach Anatoliy Bachtin im Jahr 2000 erhielt der russische Dichter und Übersetzer aus Königsberg, Sem Simkin, den Preis für Literatur. Hildegard Rauschenbach hielt eine sehr persönlich gehaltene Laudatio, die mehrfach durch Beifall unterbrochen wurde. Den Ostpreußischen Kulturpreis für Wissenschaft hatte zuvor Dr. Reinhard Goltz für das „Preußische Wörterbuch“ entgegengenommen, das in einem Zeitraum von 50 Jahren von einer stattlichen Reihe von Wissenschaftlern erstellt wurde. Silke Osman würdigte die Verdienste der Wissenschaftler und blickte zurück auf die Geschichte der Wörterbücher im niederpreußischen Sprachraum. (Wir werden über die Verleihung und die Preisträger in den nächsten Folgen ausführlich berichten.)

In seiner Ansprache zur Eröffnung des Deutschlandtreffens stellte Wilhelm v. Gottberg die Schwierigkeiten dar, mit denen die Heimatvertriebenen und ihre Einrichtungen noch immer konfrontiert werden. Dennoch gebe es „Zeichen einer neuen Offenheit gegenüber dem Vertreibungsschicksal. Die historische Wahrheit über diesen Teil der deutschen Geschichte kommt ins Blickfeld“, hob der Sprecher der LO hervor. „Dem entgegen steht jedoch die Lage der offiziellen Förderung für die deutschen Heimatvertriebenen und ihrer Einrichtungen durch die amtierende Bundesregierung.“ Von 1997 bis zum Jahr 2005 habe man Kürzungen von über 50 Prozent hinnehmen müssen. „Es gibt keinen anderen Haushaltsbereich, wo so umfassende Einschnitte vorgenommen worden sind. Dahinter verbirgt sich nicht nur der allgemeine Sparzwang, sondern politische Ideologie.“

Der Sprecher erinnerte an die Bundestagsdebatte vom 27. Mai 2004 über einen Antrag der CDU/CSU-Fraktion zum Thema „Das gemeinsame historische Erbe für die Zukunft bewahren“. Der gleichzeitig von Kulturstaatsministerin Christina Weiss vorgelegte Bericht gemäß § 96 Bundesvertriebenengesetz für die Jahre 2001 und 2002 bestehe durchgängig aus Lob für die Kulturpolitik der Bundesregierung, kritisierte v. Gottberg. „Im Bericht ist dann festzustellen, daß das Wort und der Begriff ostdeutsch fast durchweg durch das Wort osteuropäisch ersetzt wurde. Wollen die in der Kulturarbeit Tätigen noch mit einer Förderung rechnen, sind sie gut beraten, die neue Sprachregelung zu akzeptieren. Die Verdrängung des Begriffs ostdeutsch durch osteuropäisch soll Tore jenseits der Grenzen öffnen. Die sind aber lange offen. In Wirklichkeit dient diese Maßnahme einer geistigen Vertreibung aus der Kultur und Geschichte Ostdeutschlands.“

„Wesentliche Wurzeln der deutschen Identität liegen in der ostdeutschen Kultur und Geistesgeschichte“, betonte v. Gottberg. „Weder Vertreibung noch gewalttätiges Auslöschen der Spuren jener Prägung, und auch nicht eine Politik, die sich wurzellos und bußfertig ihres Erbes entledigt, können diese emotionalen Bindungen langfristig auslöschen.“ Er schloß mit einem Zitat des 1967 in Nürnberg geborenen Philosophen Seubert: „Die Erinnerung der Kultur des deutschen Ostens als unverlierbarer Teil nationaler Identität von Deutschland in Europa ist heute im Jahr des Gedenkens an den 60. Jahrestag des Kriegsendes und in einer sich globalisierenden Welt besonders akut. Das Vermächtnis der großen Kunst und des Denkens und Dichtens im deutschen Osten verweist auf Quellen, auf die sich jener Patriotismus als aus der Herkunft stammende Zukunftsorientierung berufen kann. Das Erbe ist Verpflichtung, zugleich aber Orientierung.“

„Diese Fixpunkte der Orientierung wollen wir uns nicht durch eine von Ideologen geprägte Kulturpolitik nehmen lassen“, forderte v. Gottberg an Ende seiner Ansprache, die immer wieder von lebhaftem Beifall unterbrochen worden war. **os/H.J.M**

Das Referat von BdV-Präsidentin Erika Steinbach, die Laudationes und Dankreden der Preisträger sowie die Reden auf der Großkundgebung von Georg Milbradt und Wilhelm v. Gottberg werden wir in den nächsten Folgen der *PAZ* im Wortlaut dokumentieren.

Laudatio:

Preußische Gesinnung

Aus Anlaß der Verleihung des Preußenschildes an Wilhelm v. Gottberg



Unerwarteter Programmpunkt: *Nach der Verleihung der beiden Kulturpreise trat völlig außerplanmäßig der Stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen Bernd Hinz an das Rednerpult der Deutschlandhalle, um den Preußenschild an den Sprecher Wilhelm v. Gottberg zu verleihen.* Foto: PAZ

Wilhelm v. Gottberg wurde am 30. März 1940 als Sohn des Rittergutsbesitzers Heinrich v. Gottberg und seiner Frau Gertrud geborene Freiin v. d. Goltz in Groß Klitten, Kreis Bartenstein, Ostpreußen geboren. Das Rittergut Gr. Klitten gehörte seit 1817 der Familie v. Gottberg, die von 1843 bis 1930 mit einer kurzen Unterbrechung drei Landräte des Kreises Bartenstein stellte. Das Ende des Zweiten Weltkrieges bedeutete für die Familie den Verlust der Heimat, des Besitzes, der Existenz. Das Kind und der Heranwachsende Wilhelm v. Gottberg fühlte sich in Westdeutschland entwurzelt, heimatlos. Doch die Eltern schenkten ihm durch ihre Erziehung ein unersetzliches Kapital für seinen weiteren Lebensweg. Sie vermittelten ihm preußische Tugenden und Werte, die ihm geholfen haben, sich im Beruf und im Ehrenamt zu bewähren. Neben seiner Tätigkeit als Dozent an der Fachschule des Bundesgrenzschutzes ist Wilhelm v. Gottberg seit 1991 Bürgermeister von Schnega und Mitglied im Kreistag von Lüchow-Dannenberg.

Bereits 1974 betrat er sein zweites Hauptwirkungsfeld: die Vertriebenenarbeit. Sein patriotisches Pflichtgefühl veranlaßte ihn, in einer Zeit der veränderten politischen Lage für die deutschen Heimatvertriebenen, in der durch die Einleitung einer neuen Ostpolitik durch die damalige Bundesregierung unter Brandt und Scheel der politische Konsens mit den deutschen Heimatvertriebenen aufgelöst worden war, heimatpolitisch Flagge zu zeigen.

Die Verwaltung der Teilung Deutschlands mit den unverbindlichen Deklamationen, die Strategie einer Humanisierung der Teilung, die Reden vom Ende der Nationalstaaten oder von der Normalisierung der Teilung Deutschlands, das Ausblenden der Oder-Neiße-Frage und der Anliegen der deutschen Heimatvertriebenen waren wesentliche Antriebskräfte dafür, daß sich Wilhelm v. Gottberg aus verantwortungsethischen Gründen verpflichtet fühlte, sich für seine Schicksalsgefährten, die deutschen Heimatvertriebenen, auch innerhalb des Vertriebenenverbandes nachhaltig zu engagieren. Binnen weniger Jahre erreichte er herausragende Führungspositionen in den Gremien der deutschen Heimatvertriebenen.

Zunächst von 1987 bis 1991 stellvertretender Landesvorsitzender des BdV-Landesverbandes Niedersachsen, ist er seit 1992 Vizepräsident des Dachverbandes BdV. In der Landsmannschaft Ostpreußen ist er seit 1987 Mitglied der Ostpreußischen Landesvertretung, des obersten Beschlußorgans der Landsmannschaft.

Des weiteren war Wilhelm v. Gottberg von 1987 bis 1993 Landesgruppenvorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen in der LO. 1989 wurde er Mitglied des Bundesvorstandes, in einer Zeit, in der durch den Fall der Mauer in Deutschland plötzlich die deutsche Frage ganz oben auf der Tagesordnung der Weltpolitik stand und 1990 verstärkt die Diskussion um den Verzicht auf die deutschen Ostgebiete in Vertriebenenkreisen ausbrach. In der tiefen Krise der Landsmannschaft Ostpreußen, die durch das Abstimmungsverhalten des damaligen Sprechers, Dr. Hennig, im Deutschen Bundestag über die Grenzfrage im Hinblick auf die deutschen Ostgebiete ausgelöst worden war, zählte Wilhelm v. Gottberg zu den führenden Verfechtern eines gradlinigen und selbstbewußten politischen Vertriebenenkurses innerhalb der LO. In dieser Phase der verbandsinternen Zerreißprobe war es maßgeblich mit sein Verdienst, daß die LO nicht ihre politische Glaubwürdigkeit verloren, ihre Politikfähigkeit behalten und sich nicht zu einem Traditions- und Erinnerungsverein entwickelt hat.

Wilhelm v. Gottberg zeigte Führungsverantwortung und wurde 1990 Stellvertretender Sprecher der LO; dieses Amt bekleidete er bis 1992. Seit 1992 ist er Sprecher der LO. Kontinuität und Perspektive zeichnen sein politisches Wirken im Vertriebenenbereich aus. Sein unermüdlicher Einsatz für Recht und Gerechtigkeit war und ist sein politischer Kompaß. Sein Eifer für das Recht drückt sich in vielen seiner glanzvollen Reden aus. Seine politischen Reden auf den Deutschlandtreffen der Ostpreußen 1994, 1997, 2000 und 2002 sind ebenso wichtige Grundpfeiler in der Standortbestimmung der LO, wie seine Aussagen in der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* und auf den Sitzungen der Ostpreußischen Landesvertretung.

Seitdem Wilhelm v. Gottberg als Sprecher der LO fungiert, hat er wesentlich dazu beigetragen, daß die Landsmannschaft in der Öffentlichkeit und bei den ostpreußischen Landsleuten wieder moralische Autorität, Ansehen und Vertrauen gewonnen hat. Er hat aber nicht nur durch seine Reden Zeichen gesetzt, sondern auch durch seinen umfangreichen Einsatz an der Basis. Seit 1991 hält er jährlich circa 30 Vorträge vor Heimatvertriebenenorganisationen des BdV und der LO. Dank seiner Sparsamkeit gelang es ihm, der LO erhebliche Rücklagen zu sichern. Den Verein Ostheim e.V., dessen Vorstandsvorsitzender Wilhelm v. Gottberg seit 1995 ist, konnte er durch eine völlig neu gestaltete Organisationspolitik wieder in die Gewinnzone bringen. Der Erweiterungsbau des Ostheims trägt deutlich seine Handschrift. Die Beziehungen zum Patenland Bayern wurden durch viele vertrauensbildende Maßnahmen gefestigt. Dies sind nur einige Beispiele aus seiner Erfolgsbilanz.

Daneben bekleidet Wilhelm v. Gottberg eine Reihe von Funktionen in weiteren ostpreußischen und ostdeutschen Einrichtungen. So ist er seit 1994 Vorsitzender des Stiftungsrates der Ostpreußischen Kulturstiftung und seit 1999 stellvertretender Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung Ostpreußen. Dem Kuratorium der Ostdeutschen Galerie in Regensburg gehört er seit dem Jahre 2003 als Mitglied an. Von 1994 bis 2004 wirkte Wilhelm v. Gottberg zudem als stellvertretender Vorsitzender des Kuratoriums der Kulturstiftung der Vertriebenen. Aufgrund einer Vakanz ist er auch zeitweise Vorsitzender dieses Gremiums gewesen.

Die Landsmannschaft Ostpreußen verleiht ihrem langjährigen Sprecher, Herrn Wilhelm v. Gottberg, für seine in überzeugender preußischer Gesinnung und Haltung erbrachten Leistungen für Ostpreußen und die Ostpreußen sowie für seinen unermüdlichen Einsatz für die Rechte der Vertriebenen in dankbarer Anerkennung den Preußenschild als ihre höchste Auszeichnung. ■

Da ist der Bär los

Das Treffen in Berlin war von Heiterkeit geprägt

Ein betörender Duft zieht durch die Luft, süßlich und doch frisch, an Honig erinnernd. Leuchtend gelbe Rapsfelder säumen den Weg. Fast bis an den Horizont reichen sie, nur unterbrochen von kleinen Wäldchen oder Knicks. Im frühsommerlichen Sonnenlicht strahlt das Gelb noch intensiver als sonst. Die Augen schmerzen, man will sie schließen, doch muß man sich auf den Straßenverkehr konzentrieren, schließlich will man heil in Berlin ankommen. Die Rapsfelder wechseln sich mit den für diesen Landstrich so typischen Kiefernwäldern ab. Sandige Wege sind entlang der Straße zu erkennen, Wege, die auch Theodor Fontane einst gegangen sein mag auf seinen Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Ortsnamen wie Neuruppin, Fehrbellin oder Rheinsberg, die auf Wegweisern im Vorüberfahren zu entdecken sind, stimmen ein auf Preußen.

Endlich Berlin. In der Stadt steppt wie immer der Bär. Es ist viel los. Baustellen auf der Achse Heerstraße – Straße des 17. Juni – Unter den Linden, natürlich auch Autokolonnen, Ströme von Touristen. Das alles scheint den großen Friedrich nicht zu erschüttern; er sitzt erhobenen Hauptes auf seinem Roß und blickt – preußisch korrekt – in Richtung Humboldt-Universität, derweil auf der anderen Seite viel nackte Haut auf einem überdimensional großen Plakat für ein schwedisches Modeunternehmen wirbt.

Preußen pur gilt es an diesem vorletzten Wochenende im Mai in den Messehallen am Funkturm und in der Deutschlandhalle zu erleben. Schon früh sind die Hallen 2 und 4 belebt. Aus allen Himmelsrichtungen sind sie gekommen, um alte Freunde zu treffen, Erinnerungen auszutauschen. Große Schilder über den langgestreckten Tischen weisen auf die Herkunftsorte hin; nicht bei allen sind die Plätze belegt. Die Zeit hat ihre Lücken gerissen. Und doch ist ein Summen und Brummen in der Luft, das entsteht, wenn viele Menschen in einem Raum gleichzeitig reden.

Nicht sehr viel ruhiger geht's in Halle 4 zu, dort wo die Ausstellungen und Verkaufsstände zu finden sind. Preußen pur auch hier. Am Stand der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* (*PAZ*) sind Redakteure bemüht, auf alle Fragen der Leser Antworten zu finden. Selbst die „große alte Dame" der Redaktion, Ruth Geede, hat es sich nicht nehmen lassen, nach Berlin zu kommen. Sie beantwortet die unterschiedlichsten Fragen der Ostpreußischen Familie und weiß Rat in (fast) allen Lebenslagen.

Am Stand des Preußischen Mediendienstes (PMD) ist besonders reges Treiben. Viele Meter Bücher sind im Blick zu haben. Wo liegt der gewünschte Titel? Ist genügend Wechselgeld da? Der genaue Beobachter fragt sich im stillen, wer wohl mehr ins Schwitzen (pardon, meine Damen) kommt – die Mitarbeiterinnen beim PMD oder die beim Vertrieb der *PAZ*. „Bekommen Sie eigentlich Kilometergeld, soviel wie Sie hin- und herlaufen müssen?" Auch dort Fragen über Fragen, aber auch Anregungen. Mit einem Lächeln wird so manches Problem schnell aus der Welt geschafft.

Da haben es die Mitarbeiterinnen am Info-Stand am Eingang Süd schon etwas schwieriger. Immer wieder müssen sie Suchmeldungen durchsagen, Verbindungen herstellen zwischen Landsleuten, die sich verpaßt haben. Aber es werden auch verlorene Kameras oder Schirme abgegeben. Die müssen erst einmal sorgsam verwahrt werden, bis der Eigentümer sich meldet. Eine vermißte Ehefrau und sogar ein Portemonnaie mit persönlichen Papieren finden sich schließlich wieder ein.

Auch im Orga-Büro, ganz am Ende der Halle 4 gelegen, und eigentlich ein Ort der Konzentration und Ruhe, ist hin und wieder der Bär los. Warum auch nicht, schließlich ist man ja in der Stadt, die Meister Petz im Wappen trägt. Auch hier immer wieder Fragen, die einen aus dem Konzept bringen können: Wo ist das Klo? Gibt's hier einen Geldautomaten? Wann fährt die nächste S-Bahn? Nicht immer kann da geholfen werden. Doch die Damen aus der LO-Geschäftsstelle sind auch zu späterer Stunde noch guten Mutes.

Überhaupt war dieses Deutschlandtreffen der Ostpreußen ein Treffen, das von einer Heiterkeit geprägt war, wie man sie sonst selten auf derartigen Veranstaltungen angetroffen hat. Anna S. aus Insterburg: „Ich habe schon so viele Treffen mitgemacht. Ich war in Köln, in Düsseldorf und auch in Leipzig dabei, aber in Berlin, das war besonders schön. Vielen Dank!" **Silke Osman**



Gut besucht: *Die Stände der* Preußischen Allgemeinen Zeitung *(hier Ruth Geede) und des Preußischen Mediendienstes* Fotos (2): Osman



Das Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Bildern













Fotos: Bellano (2),Osman (3), Pawlik (3)

Gott bewahre uns vor halbgebildeten Parteiideologen

Betr.: Leserbrief „Hitler trägt allein die Kriegsschuld“ (Folge 15)

Der Leserbrief weckt Vergleiche mit der These des ehemaligen israelischen Botschafters in Deutschland, Asher ben Nathan. Der antwortete auf die Frage, wer denn den Sechs-Tage-Krieg begonnen und die ersten Schüsse abgegeben habe, folgendes: „Das ist gänzlich belanglos. Entscheidend ist, was den ersten Schüssen vorausgegangen ist!“

Solches läßt sich für den am 1. September 1939 begonnenen Krieg ebenfalls konstatieren. Bekanntlich waren die politischen, wirtschaftlichen und geostrategischen Konstellationen in Deutschland und Europa im letzten Drittel des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts so aufgeheizt, daß kriegerische Eskalationen unverhinderbar geworden waren.

Der Zweite Weltkrieg als Folge des Ersten Weltkrieges wurde deshalb bereits 1919 von vielen ausländischen Staatsmännern vorausgesagt. Warnungen kamen zum Beispiel vom britischen Premierminister Lloyd George, von Winston Churchill, dem US-Außenminister Lansing und noch einigen mehr. Ihre Stimmen verhallten unbeachtet, so daß der Ausbruch des Folgekrieges nur eine Frage der Zeit war.

Deutschlands Fiasko bestand darin, daß in dieser brenzligen Situation ein charismatischer Parteidemagoge das Amt des Reichskanzlers inne hatte. Der berufslose Tunichtgut Adolf Hitler hat sich zum Leidwesen ganz Europas als der brutalste und entschlossenste unter den sich gegenseitig mißtrauenden Europäern erwiesen.

Dies kann uns wieder blühen, wenn man den Medien Glauben schenkt, daß die personelle Qualität und Quantität politischer, wirtschaftlicher und kultureller Kompetenz unter den Europäern marginal sind. Gott bewahre uns deshalb vor halbgebildeten Parteiideologen und erleuchte die Völker Europas beim (Aus)Wählen vor Caesarenwahn und Prätorianertum.

Peter Kopyciok, Kipfenberg

Gefälscht, weggelassen, übersehen

Betr.: „Opferzahlen weiter nach unten korrigiert“ (Folge 13)

Es gehört doch seit Jahrzehnten zu der offiziellen Politik, die Leiden der Deutschen während des Zweiten Weltkrieges und danach unter den Tisch zu kehren beziehungsweise sie gar nicht erst offenkundig werden zu lassen. Dazu gehört die Minimierung der deutschen Opfer wie die begriffliche Verharmlosung schrecklichster Geschehnisse. Auch die Diskriminierung unserer Soldaten durch die „Angestellten“ Reemtsmas ist Teil dieser Politik der Unterwürfigkeit und Selbstverleugnung.

Es wurde gefälscht, weggelassen, übersehen, verharmlost. Darüber der Überbau, der alles damit entschuldigt, was deutsche Mitmenschen zu erdulden hatten, daß Hitler und Deutschland ja den Zweiten Weltkrieg begonnen hätten (eine Entschuldigung, die jede Unmenschlichkeit und schlimmste Greueltaten einbezieht). Der Historiker, der sich um die ganze Wahrheit bemüht, wurde und wird als Revisionist verteufelt, als ob Wissenschaft nicht immer neu hinterfragen würde und müßte.

Die Sendungen der Fernsehanstalten passen in dieses Muster, auch wenn sie Elend und Schrecken zeigen. Sie zeigen sie jetzt, weil sie sicher sein können, daß die Deutschen den Holocaust so verinnerlicht haben, daß neben ihm deutsches Leid wenig oder weniger berührt. Mit dem Holocaust werden wir nahezu täglich konfrontiert, und das zeigt seine Wirkung. **Carsten Wunn, Berlin**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Schändung der Kriegsopfer

Betr.: „Geschichtsbild à la DDR“ (Folge 15)

Die Umerziehung der Deutschen ist mit eigener Hilfe weitgehend geglückt. Die ihr widerstanden haben, sind eine Minderheit, die kaum in Erscheinung tritt und wenn sie auftritt, sofort niedergeknüppelt wird. Was in diesem Jahr um den 60. Jahrestag der deutschen Kapitulation herum an deutscher Selbstgeißelung abgeliefert wird, hätte sich wohl keiner von denen vorstellen können, die im Zweiten Weltkrieg von dem Glauben erfüllt waren, ihr Land verteidigen zu müssen. Sie sind umsonst gestorben. Das ist weiß Gott der Tragik genug. Was ihnen aber heute weit verbreitet angetan wird, schändet noch ihren Opfertod. **Kathrin Dietrich, Cottbus**

Politiker halten Volk auf Distanz

Betr.: „Die Jugend geht auf Distanz“ (Folge 19)

Die Politiker tun alles, um das Volk auf Distanz zu halten. Keine Volksabstimmung zur EU-Verfassung, dafür mit großer Mehrheit Zustimmung der Bundestagsabgeordneten zur EU-Verfassung. Damit gehen rund 30 Prozent aller Gesetzgebungsverfahren von Berlin zur EU nach Brüssel. Es wäre nur konsequent, wenn jetzt auch die Zahl von 601 Bundestagsabgeordneten um 30 Prozent gesenkt würde. Im Europaparlament sind 732 EU-Parlamentarier, davon 99 Abgeordnete aus Deutschland, tätig. Was soll der aufgeblähte Politikerapparat! Der deutsche Staat könnte eine Menge Geld sparen! **Döring-Ernst v. Gottberg, Kiel**

Englands Presse findet in den Deutschen einen Prügelknaben

Betr.: „Englands ‚Rottweiler‘“ (Folge 17)

Ja, die armen „Engländer“, die tun sich schon schwer. „Der“ Engländer, der Mann auf der Straße, wohl nicht so sehr; bei dem trifft man kaum auf Ablehnung oder Ressentiments, wenn man als Deutscher ihm begegnet, sei es im privaten oder auch im geschäftlichen Bereich. Aber die Presse – sehr häufig noch in alten Denkmustern gefangen – meint, sie müsse auch entgegen der Meinung des Volkes die antideutsche (Kriegs)-Propaganda fortsetzen.

Aber ganz so grundlos ist dieses Verhalten nicht. Nicht daß die Deutschen mit dem Messer zwischen den Zähnen mordlüstern Opfer suchten – nein, man möchte von den eigenen Mißerfolgen ablenken und findet in den Deutschen einen willkommenen und willigen Prügelknaben.

Halten wir uns klar vor Augen: In den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts stand England (heute muß man Großbritannien oder UK sagen) auf Platz eins, vor den USA, vor Rußland, vor Frankreich und vor Deutschland. Gerade mal 20 Jahre später, zur Zeit des deutschen Wirtschaftswunders, befand sich England hinter den beiden Großen, USA und UdSSR, hinter Deutschland, hinter Japan, gerade auf Platz 5.

England hatte mit Hilfe der USA und der Sowjets den Krieg gegen Deutschland militärisch gewonnen, ihn aber letzten Endes wirtschaftlich und politisch verloren.

Würde man nun wahrheitsgemäß zugeben, daß die von England gegen Deutschland ausgesprochene Kriegserklärung mit ein Grund für diesen beispiellosen Niedergang war, und würde man zugeben, daß kaum ein anderer Krieg so leicht hätte verhindert werden können wie dieser damalige Krieg Deutschlands gegen Polen, und würde man zugeben, daß dieser deutsch-polnische Krieg erst durch die Kriegserklärung Englands und Frankreichs zu einem Weltkrieg entartete, dann könnte England das Märchen von seiner sauberen Weste nicht mehr aufrechterhalten. Da bietet es sich doch an, mit dem Finger auf den Verlierer (der leider auch Dreck am Stecken hat) zu zeigen und ihn für alles Schlechte auf dieser Welt verantwortlich zu machen. Nicht Churchill hat durch seine Politik England auf Platz fünf verwiesen, nein, das waren natürlich die bösen Deutschen! In dieses Muster, in dem die ewiggestrigen Zeitungsfritzen sich nach wie vor bewegen, passen genau die taktlosen, völlig unbegründeten und die Verfasser als dumpfe hirnlose Verleumder entlarvenden Anwürfe gegen einen Ehrenmann.

Klingt es nicht wie Hohn, wie eine unglaubliche Blamage und wie eine schallende Ohrfeige für die Zeitungsleute und die hinter ihnen stehende Minderheit, wenn diese 60 Jahre nach dem Kriegsende noch immer auf die deutschen Verlierer einhauen und gleichzeitig mehr als zwei Drittel aller Kardinäle einen Deutschen zum Papst, dem Stellvertreter Gottes auf Erden, wählen?

Dr. Ferdinand v. Pfeffer, Lünen

Nichts mit Befreiung

Betr.: „Befreiung? Wovon? Wozu?“ (Folge 18)

Um falschen Gefühlen der Zugehörigkeit zum „richtigen“ Lager vorzubeugen, folgendes: Das kanadische Fernsehen übertrug am 8. Mai Szenen aus Holland, die im Zusammenhang mit der Befreiung Hollands von den Deutschen zutun hatten.

Originalton in einem alten kanadischen Militärfilm, der gezeigt wurde: „We liberated Holland, but we conquered Germany“ (Wir befreiten Holland, aber wir besiegten Deutschland). Also nichts mit Befreiung. Kann sein, daß sich das einige wünschen, aber so wird es nicht im Ausland gesehen. Schulterschluß ist nicht vorgesehen! **Michael Douglas, Calgary, Alberta, Kanada**

Hochachtung errungen

20 Jahre Käthe-Kollwitz-Museum Köln

Eine zunächst skeptisch betrachtete Idee führte vor 20 Jahren zur Gründung eines Museums, das heute in der Fachwelt und auch bei den Besuchern aus aller Welt große Hochachtung errungen hat. Die Idee, im Rahmen der Kreissparkasse Köln der Künstlerin Käthe Kollwitz ein Museum zu widmen, stammt von Dr. Hans Joachim Möhle, dem ehemaligen Vorstandsvorsitzenden dieses Geldinstitutes. 1983 wurden 60 Zeichnungen der Kollwitz von der Kreissparkasse erworben; sie bildeten den Grundstock des Museums, das zwei Jahre später eröffnet wurde. Gerne hätte das Städtische Wallraf-Richartz-Museum diese Sammlung angekauft, doch die Stadt Köln hatte dafür kein Geld.

Die Gründung des Käthe-Kollwitz-Museums fand besonders bei den Freunden der Klassischen Moderne sogleich Anklang. Kritiker meinten jedoch, der Rheinländer sei eher für den Karneval und dessen leichte Kost zu haben als für die ernste und tiefgründige Kunst der Ostpreußin mit ihrem expressiv-realistischen Stil. Auch sei es kein Geheimnis, daß Ostpreußen und auch die anderen ostdeutschen Länder zu weit entfernt vom Rhein lägen. Doch die Pessimisten, die dem Kölner Museum eine negative Zukunft prophezeiten, irrten sich. Heute ist dies nicht nur das weltweit größte Museum seiner Art. Auch die Besucherstatistik ist für eine Stätte, die sich auf Schwarzweißzeichnungen und Grafiken sowie auf bronzene Plastiken beschränkt und auf Vielfarbigkeit notgedrungen verzichtet, überaus positiv. Mehr als eine halbe Million Besucher kamen ins Museum, viele aus Belgien und den Niederlanden. Für ihren zu Anfang des Ersten Weltkriegs gefallenen Sohn Peter schuf Käthe Kollwitz die Figurengruppe der trauernden Eltern, das Monument, das auf dem deutschen Soldatenfriedhof im belgischen Esen/Roggenveld aufgestellt wurde.



In trauter Runde: *Käthe Kollwitz (Mitte) im Kreise ihrer Familie um 1920* Foto: Museum

Das Museum besitzt heute 260 Zeichnungen, 430 druckgrafische Blätter und 15 Bronzeplastiken. Natürlich beherbergen die 1.000 Quadratmeter großen Ausstellungsräume nur einen Teil der Sammlung. Sonderausstellungen thematischer und monographischer Art erweitern die Blicke. Allerdings müssen die gezeigten Künstler und deren Kunst Beziehungen zur Künstlerin und deren Themen, Stil oder Technik haben. Genannt seien Heinrich Zille, Otto Dix, Walter Hanel, Ernst Barlach, Henry Moore, Paula Modersohn-Becker, Francisco Goya und Picasso, von dem Käthe Kollwitz 1901 in Paris eine Arbeit erwarb. In der Jubiläumsausstellung werden einige der jüngst erworbenen Zeichnungen aus dem Frühwerk der Künstlerin gezeigt, und um ihr Selbstbildnis in Bronze gruppieren sich etliche Porträts. Thematische Bildvergleiche bieten die Variationen „Mütter“, „Die Eltern“, die Abbildungen der Kollwitz-Söhne Hans und Peter als Kleinkinder, der Bogen spannt sich von hier bis zum Bemühen von Staat, Kirche und Medien heute, Familie und Nachwuchs wieder ins Gesichtsfeld zu rücken. Aktuell ist diese Künstlerin in ihren Blättern, in denen sie sich gegen den Krieg, Vergewaltigung und soziales Elend wendet. Angesichts der Feiern zum Kriegsende vor 60 Jahren in verschiedenen deutschen Städten, in Manifestationen gegen den Krieg und soziale Mißstände wirken ihre Zyklen („Krieg“, „Weberaufstand“, „Der Bauernkrieg“), Variationen („Frau mit totem Kind“) und Einzelblätter („Nie wieder Krieg!“, „Der Tod tröstet“, „Hunger“) sowie Plastiken („Pieta“) wie hierfür geschaffen. Eine Schülerin aus Berlin trug ihre Gedanken in das Gästebuch, das an der Museumskasse ausliegt, ein: „Ich bin ein Kind und kann nicht viel sagen – nur einzig war, daß Käthe nie auf ihren Bildern gelacht hat, aber die Bilder trotzdem nicht negativ sind. Sie konnte die Leute ansprechen, ohne daß sie die Leute angelacht hat“ (Judith, 20. Oktober 2004). Besonderen Anklang finden die thematischen Sonderausstellungen – bisher sieben – des Zyklus „EINBLICKE“, die unter kunstpädagogischen Aspekten zusammengestellt sind und in denen ebenfalls Führungen bei freiem Eintritt für Kinder, Jugendliche und Senioren stattfinden. Die Öffentlichkeitsarbeit hat in diesem Museum ein weites Feld, das sich von Führungen und praktischen Kursen für Kinder bis zu den Musikalisch-Literarischen Matineen erstreckt. Das Programm (bis November 2005) liegt im Museum aus, man kann es sich aber auch schikken lassen: Käthe-Kollwitz-Museum, Neumarkt 18–24, 50667 Köln, Telefon (02 21) 2 27 23 63 / 28 99; E-Mail museum@kollwitz.de.

Zehn Jahre lang war der Eintritt im Museum der Kölner Kreissparkasse frei. Erwachsene müssen nun einen kleinen Beitrag zahlen. Die Einnahmen hiervon gehen als Spende der Kreissparkasse für die Grabstätte der Künstlerin nach Moritzburg bei Dresden. Dort lebte die Ostpreußin ab 1944, nachdem sie ein Jahr zuvor die Reichshauptstadt Berlin über Nordhausen wegen der Bombenangriffe verlassen hatte. In Moritzburg verstarb die große Künstlerin wenige Tage vor Kriegsende, das die Pazifistin so sehr herbeigesehnt hatte. **Günther Ott**

Es stinkt nach Schwefel und Verrat

Kammergerichtsrat E.T.A. Hoffmann ermittelt wieder – Dieses Mal in der Berliner Teufelsanbeterszene

Sobald er sich in Gesellschaft langweilte, soll er die fürchterlichsten Gesichter geschnitten haben, wußte Freund Hitzig über E.T.A. Hoffmann zu erzählen. „... dies geschah immer, wenn sich nicht wenigstens ein ihn anregendes Prinzip in der Gesellschaft entdekken ließ.“ Und eingeladen wurde Hoffmann häufig, als er schließlich am Berliner Kammergericht eine respektable Position innehatte. „Was konnte der Mann nicht alles“, schwärmte Hitzig. „Bücher schreiben, die ganz Deutschland von sich reden machten, auf dem Piano fantasiren, Opern componiren, Karikaturen zeichnen, Witz sprudeln, wie er den Mund öffnete ...“ All diesen Eigenschaften begegnet der Leser eines historischen Kriminalromans von Dieter Hirschberg: **Tagebuch des Teufels. E.T.A. Hoffmann ermittelt weiter** (berlin.krimi.verlag, 318 Seiten, brosch., 12 Euro). Nach dem Erstling „Die schwarze Muse“ ist dieser Krimi weitaus spannender zu lesen. Hirschberg entführt seinen Helden – und natürlich auch seine Leser – in die Abgründe menschlicher Verhaltensweisen. Laster, Lust und Leidenschaft sind an der Tagesordnung in diesem Teil der Berliner Gesellschaft. Hoffmann muß in seiner Eigenschaft als Richter am Kammergericht zunächst einen mysteriösen Mordfall klären. Dabei gerät er mitten hinein in die Machenschaften einflußreicher Schurken, die ihn teuflisch für ihre Interessen mißbrauchen wollen. Gelingt es ihm doch noch, die Verbrecher mit ihren eigenen Tricks zu schlagen? Hirschberg ist mit diesem Krimi ein spannendes Buch um das vielseitige Talent E.T.A. Hoffmann gelungen. Und der hätte bei dem turbulenten Geschehen um seine Person ganz gewiß keine fürchterlichen Gesichter geschnitten. **SiS**

Nicht nur Dichter waren von Italien begeistert

Das Museum Georg Schäfer in Schweinfurt zeigt Gemälde und Grafik aus der Zeit um und nach 1800

Der kulturelle Austausch zwischen Deutschland und Italien hat eine lange Tradition. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts machten sich nach dem Vorbild der Bildungsreisen junger Adliger vermehrt Schriftsteller, Archäologen und bildende Künstler gen Süden auf. Dort galt es, sowohl die Überreste der antiken Kultur als auch die aktuell entstehende Kunst zu studieren. Hinzu kamen die Begeisterung für die Schönheit des Landes und seiner Natur sowie das scheinbar ungezwungene Leben vor Ort, was schließlich manche Nordländer bewog, für immer in Italien zu bleiben.

Im Mittelpunkt einer Ausstellung, die im Museum Georg Schäfer in Schweinfurt noch bis zum 3. Juli (dienstags bis sonntags 10 bis 17 Uhr, donnerstags bis 21 Uhr) zu sehen ist, stehen über 50 Zeichnungen und Aquarelle aus dem Bestand der Museen für Kunst- und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck und einer norddeutschen Privatsammlung. Diese sich größtenteils durch ihren bildhaften Charakter auszeichnenden Werke spiegeln vor allem die Sehnsucht nach dem „klassischen“ Kunst- und Reiseland Italien wider.



Thomas Ender: *Blick auf Rom (Aquarell, o.D.)* Foto: Museum

Insbesondere nach Rom und die umliegenden Gegenden sowie nach Venedig und Neapel zogen deutsche Künstler Ende des 18. Jahrhunderts und – am Ende der napoleonischen Besatzungszeit – Anfang des 19. Jahrhunderts in Scharen. Ihre Aufmerksamkeit galt sowohl der topographischen Darstellung der Städte und ihrer Bauten als auch der teils arkadisch-idyllischen, teils romantischen Landschafts- und Naturschilderung.

Unter den zahlreichen „Italianisanten“ der Ausstellung finden sich etwa Jacob Philipp Hackert, Joseph Anton Koch, Ludwig Richter, Heinrich Reinhold, Franz Horny, Friedrich Nerly sowie Jacob und Rudolf von Alt. Die Entstehung der Werke fällt in den Zeitraum von 1769 bis 1870, was dem Betrachter einen Eindruck von den verschiedenen stilistischen Entwicklungen der Kunst um und nach 1800 vermittelt.

Zusätzlich werden im Gegenüber rund 40 Gemälde präsentiert, auch unter Verweis auf die ständige Sammlung des Museums Georg Schäfer. Daß es nach 1800 keinen Sättigungsgrad italienischer Motive auf dem florierenden Bildermarkt bei den frühtouristischen Abnehmern gab – häufig waren es Deutsche, Russen und Franzosen –, versucht dieser Teil der Ausstellung zu zeigen.

Deutlich wird die polare Entwicklung des Italieninteresses in der Zeit vor und nach 1800. Die ideale Landschaft und das idealtypische Porträt der schönen Italienerin begegnen hier einer Entwicklung zum marktgängigen Gut von nach Italien ausgewanderten deutschen Künstlern wie Friedrich Nerly und Carl Wilhelm Götzloff.

Den besonderen Reiz der Ausstellung macht das Verhältnis von authentischer Zeichnung und gemalter Auftragsarbeit aus. Als gemeinsame Präsentation sind beide Ausstellungsbereiche, Arbeiten auf Papier und Gemälde, aus konservatorischen Gründen nur bis zum 3. Juli zu sehen. Der Gemäldeteil bleibt mit leichter Variation bis zum 3. Oktober zugänglich. **gs**

Die Übernahme

Otto HÖCHST erlebt das Kriegsende im Vogtland (II)

Im Herrenhaus des Herrn Geheimrat Meinel wurde die Kommandantur der amerikanischen Besatzung eingerichtet. Linksseitig der Straße nach Gottesberg und linksseitig der heutigen Karl-Marx-Straße waren für die Truppen Zelte aufgebaut worden. Zelte, die in der Langen Wiese, die entlang der Straße nach Jägersgrün verläuft, aufgebaut waren, beherbergten Kriegsgefangene und Flüchtlinge.

Schließlich waren in einem nahegelegenen, felsigen Waldstück doch noch drei oder vier mit einem Gewehr und einer Panzerfaust bewaffnete Hitlerjungen im Alter von 14 bis 15 Jahren aufgestöbert worden. GIs brachten sie ins Dorf, stellten sie an die Wand eines der Fabrikgebäude und postierten sich mit schußbereiter MP vor ihnen auf. Zwei Fahrtenmesser, die ihnen offenbar abgenommen worden waren, lagen vor ihnen auf dem Erdboden. Die ziemlich verschmutzten Jungen standen da mit schlotternden Knien. Ihre blaßfahlen Gesichter waren leer. Noch gestern wollten sie mit einer Panzerfaust und einem Gewehr Widerstand leisten, gegen diese Macht von Panzern und einer hoch ausgebildeten Armee. Wer waren diese Jungen, die solches wagten?

Jetzt standen sie vor den Siegern, die über sie richten würden. Der Anblick war grauenvoll und kläglich zugleich. Was würde geschehen?

Mit einem Jeep wurde ein Offizier vorgefahren. Er befahl den GIs zurückzutreten. Sehr lange und nachdenklich schaute er die Jungen an. In seinem Gesicht zeichneten sich Zorn und Mitleid zugleich ab. Er sah aus, als sei er mit seinen Gedanken weit weg. „Home to mama“ kam es von seinen Lippen, „go home to mama“, sagte er immer wieder. Als wache er aus einem bösen Traum auf, nahm er eines der auf dem Erdboden liegenden Fahrtenmesser in die Hand. Die stählerne Klinge blitzte leicht auf, als er sie aus der Scheide zog. „Blut und Ehre“, las er. Er schüttelte seinen Kopf, trat an die Jungen heran, verpaßte jedem von ihnen eine schallende Ohrfeige, wies mit dem Arm in Richtung Dorfstraße und schrie: „Geht heim zu Mama!“

> Er verpaßte jedem der Jungen eine schallende Ohrfeige

Gleichaltrigen Schülern der „Napola“, einer Eliteschule im Dritten Reich, die gewiß auch als Werwölfe ausgebildet worden waren, erging es schlechter. Sie waren von der Roten Armee in Gewahrsam genommen worden. Nach einer antifaschistischen Umerziehung in einem sibirischen Kriegsgefangenenlager sahen sie erst nach sechs Jahren ihre Angehörigen wieder.

Am ersten Tag der Besetzung ging ich pünktlich wie immer in das Gemeindeamt, um die Arbeiten zu verrichten, die mir zugeteilt werden würden. Nach der Verhaftung von Bürgermeister Reinhold, wurde der parteilose Prokurist der im Ort ansässigen Firma „Eduard Keffel AG“, Kurt Fischer, als neuer Bürgermeister eingesetzt. Er war über diese Aufgabe nicht sehr glücklich. Das Leben im Dorf ging weiter. Im Auftrag der Sieger wurde ortsüblich bekanntgegeben: Von Dunkel- bis Hellwerden habe die Bevölkerung ihre Wohnungen nicht zu verlassen. Wer im Besitz von Waffen, Fotoapparaten und Ferngläsern sei, habe sie sofort beim Bürgermeister im Gemeindeamt abzugeben.

Groß war die Ausbeute nicht. Ein paar Jagdwaffen, einige wenige Ferngläser und eine erhebliche Anzahl von Fotoapparaten. Das Beutegut wurde in einem verschlossenen Raum des Gemeindeamtes aufbewahrt. Den Besitzern ist es mit Sicherheit nicht wieder zurückgegeben worden. In meiner Erinnerung sehe ich zwei Soldaten der US-Armee, die eines Tages die für sie offensichtlich wertlosen Apparate, wie etwa vom Typ „Boxkamera“, vernichteten. Sie gingen in den Aufbewahrungsraum, zertraten die Apparate und spielten damit Fußball. Für sie schien es ein höllischer Spaß zu sein.

Das Gemeindeamt wurde zum Warenhaus. Die Amerikaner übergaben aus Magazinen, die bisher unter der Verwaltung der deutschen Wehrmacht gestanden hatten, Textilien und Lebensmittelkonserven zum Verkauf an die Bevölkerung. Begehrte Waren, darunter Bettwäsche, Kleiderstoffe und Herrenanzüge, die in den Läden nicht zu haben waren, tauchten plötzlich auf. Der Kauf von Lebensmittelkonserven soll auch Glückssache gewesen sein. Ein Teil davon war überlagert und stellte sich als ungenießbar heraus.

„Mein Sohn Willy“, hatte Oma gesagt, „wenn der aus dem Krieg nach Hause kommt, der hat doch rein gar nichts auf dem Leib. Emma, hier nimm sein Sparbuch und heb Geld ab für zwei Anzüge. Na, du wirst ja sehen, was die so haben. Auch Unterwäsche wäre nötig.“ Mutter tat wie ihr geheißen. Es waren preiswerte Angebote, und so kaufte sie auch für unseren Haushalt die bitternötige Bettwäsche, einen Anzug für mich und Kleiderstoff für Schwester Liesbeth. „Siegfriedche“, sagte sie, als sie nach Hause kam, „für dich hatten die nichts.“ Daß auch sie leer ausgegangen war, nahm sie gar nicht wahr.

Schwester Liesbeth kam weinend und völlig zerzaust mit einem Brot nach Hause. Sie war gerade vorbeigekommen, als die Amerikaner im Dorf von einem Jeep Brote und auch andere Lebensmittel an die Bevölkerung verteilten. Sie hatte ein Brot bekommen, das ihr ein fremder Junge aus den Händen reißen wollte. Bis zur Erschöpfung hatte sie darum gekämpft. „Meine starke Tochter“, hatte Mutter gesagt, „ein Laib Brot ist eine Kostbarkeit. Du hast darum gekämpft, für uns alle hast du das getan. Wir müssen nun etwas weniger hungern. Komm, ich mach' dir dein Haar zurecht.“ Sie strich ihr zärtlich über den Kopf. „Es ist mir ja nichts passiert“, sagte Liesbeth, „aber diese Gemeinheit von dem Jungen. Ich hatte das Brot schon in den Händen. Wie kann er es mir wegnehmen, wo es doch mir gehörte. Vielleicht hätte ich mich auch noch nach etwas anderem angestellt, aber dann bekam ich plötzlich Angst.“

Am 2. Juli 1945 zogen die Amerikaner ab. Die Rote Armee, die weite Teile des Landes und die reichsdeutsche Hauptstadt erobert und besetzt hatte, Opas gefürchtete Russen, rückten ein. Ein Gemisch von Fahrzeugen verschiedener Art, Panjewagen und Fußvolk zog die Dorfstraße entlang. Es waren müde Sieger, denen ein neues Gebiet zugeordnet worden war. Die Alliierten, die auf ihren Konferenzen in Jalta und Potsdam die Grundsätze über die Kontrolle und Besetzung Deutschlands festgelegt hatten, präzisierten in der Zwischenzeit die Grenzbereiche. Sicher auch angesichts des Umstandes, daß im Juli 1945 Berlin von der Interalliierten Militärkommandantur übernommen und eine Viersektorenstadt mit Sitz des Kontrollrates wurde. Der von den Amerikanern eingesetzte Bürgermeister wurde seines Amtes enthoben. Er ging wieder an seine alte Wirkungsstätte als Prokurist zurück. Seine Prokura dürfte jedoch bereits im Juni 1946 durch den Volksentscheid über die Enteignung der Kriegs- und Naziverbrecher ohne Nutzen gewesen sein. Die Firma „Eduard Keffel AG“ wurde enteignet und ging in Volkseigentum über. Was ihr zur Last gelegt wurde? Soweit ich herausfinden konnte, produzierte sie neben Produkten aus Kunstleder zu zehn Prozent für die Deutsche Wehrmacht. Das Zweigwerk dieser Firma in Kohlmünde wurde vollständig demontiert. Die Maschinen wurden abgebaut und in die Sowjetunion transportiert.

Als Ausdruck des Führungsanspruchs der Arbeiterklasse wurde der Fabrikarbeiter Curt Lippold kommissarisch als neuer Bürgermeister eingesetzt. Ein Offizier der Roten Armee führte ihn in seine neue Aufgabe ein. Ein paar Tage später erschien ein junger Offizier, der die deutsche Sprache sehr gut beherrschte, im Gemeindeamt. Er verlangte zwei bis drei Radioapparate, die dem Leitungsstab, der sich ebenfalls im Herrenhaus des Geheimrats Meinel niedergelassen hatte, zur Verfügung gestellt werden sollten. Bürgermeister Lippold war ratlos. „Wo soll ich plötzlich drei Radios hernehmen“, sagte er. „Hier im Gemeindeamt steht ein gutes Radio, das kann gleich abgeholt werden.“ – „Nitschewo“, sagte der Offizier, „die Bevölkerung soll geben.“

Bürgermeister Lippold beratschlagte eine Weile, wer wohl im Dorf über zwei Radios verfügte und eines davon opfern könne. Er telefonierte mit verschiedenen Leuten und versuchte eine freiwillige Abgabe eines Zweitgerätes zu erhandeln; sozusagen, um die Ehre des Dorfes zu retten. Es war schließlich das Verlangen der Siegermacht. Es gab keine freiwilligen Spender. Also mußten Radiogeräte beschlagnahmt werden. Namen wurden festgelegt.

Nachdem der Hausmeister und Gemeindebote Gottlieb Meinhold es abgelehnt hatte, die Radios abzuholen, bekam schließlich ich den Auftrag, mit dem Handwagen des Gemeindeamtes ausgerüstet, bei zwei doch recht begüterten Familien je ein Radio zu konfiszieren. Der Bürgermeister hatte mir darüber eine schriftliche Bestätigung ausgehändigt, die ich als Quittung hinterlassen sollte. Für einen 15jährigen Jungen war das eine bittere Aufgabe.

Meine Lehre im Verwaltungsdienst konnte nicht weitergeführt werden. Ich wurde schließlich als Bürogehilfe übernommen. ■



Chaussee in Ostpreußen: *Hier zogen vor 60 Jahren die endlosen Trecks der Flüchtlinge Richtung Westen.* Foto: Bethke

Schwarzes Schaf

Von Horst MROTZEK

Vor vielen Jahren wurde mir von meinem Freund diese unglaubliche Geschichte zugetragen: „Nach den Kriegswirren fand ich mich an der sogenannten Zonengrenze, die das Land in Ost und West teilte. Über Generationen gewachsene Strukturen wurden zerschlagen; Eltern von Kindern getrennt, freundschaftliche Bande zerstört. Hautnah erlebte ich die Tragödie dieser Region“, so erzählte mein Freund.

„Die Nachkriegszeit brachte eigene Moralvorstellungen hervor, Egoismus war das Gesetz der Stunde. Schwache blieben auf der Strecke. Alles, was wert und teuer, lag danieder, doch der Schwarzmarkt blühte. Nach mehrmaligen mißlungenen Versuchen, auf diesem Markt erfolgreich zu sein, gab ich es auf und wandte mich weniger spektakulären Aufgaben zu. Die Ersparnisse waren aufgebraucht, nun war ich gezwungen, mich nach einem Brotverdienst umzusehen.

Mit Festanstellung und Pensionsberechtigung lockte ein Plakat zum Eintritt in den Polizeidienst. Ich nahm das Angebot wahr, und so begann rein zufällig meine Laufbahn bei der bayerischen Grenzpolizei. Im Grenzgebiet tummelten sich damals die Spionagedienste der ehemaligen Waffenbrüder und erschwerten so den illegalen Grenzübertritt. Doch auf Schleichwegen fanden die Menschen aus dem Osten – Wanderer zwischen den Welten – immer noch ein Loch, um zu den Verwandten in den Westen zu gelangen.

Auf der westlichen Seite der Grenze hatten die Amerikaner das Sagen; sie hatten das Recht, verdächtige Personen vorläufig festzunehmen und zu verhören, in der Absicht, Kenntnis über das Verhalten der sowjetischen Truppen zu langen. Ein Leutnant der amerikanischen Spezialeinheit war Mr. Eagle (Adler). Ein Mann, der so einen Namen führt, sei besonders prädestiniert für das Spionagehandwerk, könnte man meinen. Jedes Mal wenn er auf seinen Dienstfahrten die Besatzung unserer Grenzstation besuchte, überreichte er uns mit gönnerhafter Geste Whisky, Zigaretten und sonstige Raritäten. Wegen seiner Großzügigkeit nannten wir ihn den spendablen Onkel aus USA.

In der kleinen Bürger- und ehemals herzoglichen Residenzstadt ließ es sich gut leben. In der intimen Atmosphäre fühlte man sich geborgen, es blieb aber auch nichts verborgen. Auch ohne Schlagzeilen in Boulevardzeitungen wanderten die Neuigkeiten von Haus zu Haus. Und auf diesem Wege erfuhr man in der kleinen Stadt so manches Interessante und auch Amüsante aus dem herzoglichen Haus. Bei den Wohlgeborenen ging es gar nicht immer wohlgeboren zu. Auch dort gab es schwarze Schafe wie bei den Bürgerlichen. Die eine der Prinzessinnen war folgsam und brav, hielt sich an den Rat des Vaters, verließ die Heimat und heiratete den Thronfolger eines europäischen Königshauses. Ihre Schwester dagegen war ganz und gar das Gegenteil. Mit Übermut und überschwenglichem Temperament genoß sie das Leben in vollen Zügen und pfiff auf die Hofetikette. Eines Tages ging dann über das Enfent terrible des Hauses folgende Kunde um: Haben Sie schon gehört, die Prinzessin strippt bei den Amis!

Doch zurück zu Mr. Eagle. Als ich ihn näher kennenlernte, machte ich eine überraschende Entdeckung: Mr. Eagle zeigte sich mehr als Täubchen, denn als Adler. Sollte es ein Zeichen seiner Freundschaft sein, oder wollte er mir einfach einen Gefallen tun? Jedenfalls lud er mich eines Tages zu einem Galaessen in die Offiziersmesse ein. Ich kam mir ziemlich deplaziert vor zwischen den goldbetreßten und dekorierten Leuten. Doch sie ließen mich meine Zweitrangigkeit nicht spüren. Es wurden Köstlichkeiten aufgetischt, die ich bisher nur dem Namen nach kannte. Mr. Eagle beugte sich zu mir und flüsterte: ‚Aber der Höhepunkt des Abends kommt erst noch‘.

Harte Getränke lösten die Zungen, so kam Leben in die Männergesellschaft. Dann verließ einer der Offiziere, es schien wohl der Rangälteste zu sein, den Raum, kam aber bald wieder zurück und verkündete enttäuscht: ‚Die Prinzessin läßt sich entschuldigen, sie ist indisponiert, wünscht uns aber trotzdem einen amüsanten Abend!‘ Ach, das war das Geheimnis, welches mir Mr. Eagle so verheißungsvoll angekündigt hatte. Und ausgerechnet heute mußte der pikante Auftritt ausfallen – so ein Pech auch, dachte ich nur. Aber was soll's schon, man muß manchmal auch unerfüllte Wünsche ins Reich der Träume versenken können.“

Als ich nach Jahren meinen Freund wiedersah und wir uns des mißglückten Amüsements erinnerten, gab ich ihm zu verstehen, daß es zwischen einer strippenden Prinzessin und einer strippenden Bürgerlichen wohl keinen wesentlichen Unterschied gibt. „Da habe ich ja nichts versäumt!“, sagte mein Freund erleichtert. ■

Der Neidenburger Horst Mrotzek starb am 27. April nach langer Krankheit im Alter von 78 Jahren.

Glückwunsch

Heinz Reincke 80 Jahre

Heinz Reincke, populärer Schauspieler von Bühne, Film und Fernsehen („Der Landarzt“, „Geschichten aus dem Leben“), wird am 28. Mai 80 Jahre alt. Der gebürtige Kieler Handwerkersohn stand schon als Zehnjähriger auf den Brettern, die die Welt bedeuten. Er lernte sein Schauspieler-Metier während des



Heinz Reincke: *In „Der Pfarrer von St. Pauli“ (1970)*
Foto: Archiv kai-presss

Krieges an der Schmiere und tingelte in den Jahren bis zur Währungsreform durch die Lande. In Bonn war er dann als Tenor-Buffo, in Stuttgart als Komiker engagiert. Von Berlin holte ihn Gustaf Gründgens an das „Deutsche Schauspielhaus“ in Hamburg und übertrug ihm die Hauptrolle in der Uraufführung von Zuckmayers „Kaltem Licht“. Zehn Jahre lang spielte Reincke dort eine Reihe großer Charakterrollen. 1968 gelang ihm der Sprung an das weltweit renommierte Wiener Burgtheater, dessen Ensemble er bis 1985 angehörte. Bald nahm ihn, der in erster Ehe mit der Schauspielerin Erni Mangold verheiratet war, vor allem das Fernsehen in Beschlag. Heute ist der Volksschauspieler kaum noch aus dem deutschen TV-Alltag wegzudenken. Auch mit Filmen wie „Felix Krull“, „Wenn es Nacht wird auf der Reeperbahn“, „Der Arzt von St. Pauli“, „Ein Herz geht auf Reisen“ oder „Die Brücke von Remagen“ wurde Heinz Reincke bei einem breiten Publikum zum Begriff. **kai-press**

Ein Schwan zieht in die Welt

Das Deutsche Verpackungs-Museum Heidelberg zeigt eine Sonderausstellung mit Schreibgeräten

Selbst moderne elektronische Techniken haben ihm nicht den Garaus machen können. Ob im Kindergarten und in der Schule, ob auf der Universität, im Büro und selbst in der Freizeit ist er nicht wegzudenken, der Blei- oder Buntstift. Zu den bewährten Marken, die den Begriff Made in Germany in alle Welt hinaustragen, gehört auch Schwan-Stabilo. Vor 150 Jahren in Nürnberg als Schwan-Bleistiftfabrik gegründet, ist die Firma immer noch im Besitz der Familie Schwanhäußer, aus deren Namen sich das Markensymbol entwickelt hat. Auf diese Weise ist der stolze weiße Schwan in alle Welt gezogen.

1875 begann die Erfolgsgeschichte mit einem Patent für die Erfindung des ersten farbig schreibenden „Kopierstiftes“. „Stabilo“ wurde 1927 dieser erste moderne Dünnkernfarbstift genannt – eine Marke, die sich schnell auf dem Markt etablierte. Und noch ein Farbstift machte Karriere, der 1971 herausgekommene Textmarker in leuchtendem Gelb. Heute gibt es den „Stabilo Boss“ in vielen Farben und auch die Redakteure der *PAZ* kommen ohne dieses kleine „Helferlein“ nicht aus. Weltweit war der „Boss“ der erste seiner Art und bis heute ist er die Nr. 1 – wie der Name es schon sagt. Rund 1,6 Milliarden Mal wurde er bisher verkauft. Geradewegs zu einem Kultstift hat sich der „Stabilo point 88“ entwickelt. Seine äußere Hülle in markanten Orange mit weißen Kantenstreifen macht diesen Tintenfeinschreiber so unverwechselbar.

Diese internationalen Markenprodukte aus Nürnberg haben sich mittlerweile einen festen Platz am Markt erobert. Kein Wunder also, wenn zum 150jährigen Bestehen der Firma eine Jubiläumsausstellung im Deutschen Verpackungs-Museum, Hauptstraße 22 (Innenhof), 69117 Heidelberg, zu sehen ist (mittwochs bis freitags 13 bis 18 Uhr, am Wochenende 11 bis 18 Uhr, montags und dienstags, außer feiertags, geschlossen). Bis zum 31. Oktober werden in der ehemaligen „Nothkirche“ Einblicke in die Welt des Schreibens gegeben. Von der ersten Höhlenzeichnung bis zum modernen Schreibgerät wird eine Vielzahl von Exponaten präsentiert.





Im Zeichen des Schwans: *Werbung damals und heute*
Fotos (2): Schwan-Stabilo

In den verschiedenen Abteilungen der Ausstellung erfährt man allerlei Wissenswertes über die Kultur des Schreibens. Das reicht von der Kommunikation in der Frühzeit des Menschen über die Entstehung der Schrift bis hin zur industriellen Produktion von Schreibgeräten. Das Bleistiftmacher-Handwerk, die Bleistift-Hochburg Nürnberg und das Unternehmen der Familie Schwanhäußer stehen natürlich im Mittelpunkt der Präsentation. Historische, aber auch neuere Produkte dokumentieren die Entwicklung in dieser Branche. Urkunden, Werbemittel, Werbefilme und natürlich eine Vielzahl von Stiften jeder Art machen deutlich, wie sich der Geschmack im Laufe der Zeit geändert hat. Gab es einst einen Bleistift mit dem Namen „Mahatma Gandhi“ oder auch einen, der unter der Bezeichnung „Othello“ an den Mann gebracht wurde, so sind heute die gefragten Produkte „Stabilo Boss“ und „Stabilo point 88“. Natürlich wird auch die Entwicklung des Logos, also des Markenzeichens, erläutert, über welches das Produkt bis in unsere Tage verkauft wird.

Das Deutsche Verpackungs-Museum in Heidelberg ist ganz gewiß nur Eingeweihten ein Begriff, und so sollen an dieser Stelle auch einige Worte über diese weltweit einmalige gemeinnützige Einrichtung fallen. Etwa 230 Unternehmen unterstützen diese Institution durch ihre Mitgliedschaft. Die ehemalige Kirche im Herzen der Heidelberger Altstadt ist mittlerweile zu einem Markentempel der besonderen Art geworden. Sie bietet die geeignete Kulisse für längst vergessene und dennoch lebendige Zeugen der Konsumgeschichte. Verpackungsklassiker wie Maggi-Flasche, Nivea-Dose oder Odol-Spender haben hier ihren Platz – und ihre Bewunderer – gefunden. Ein Produkt kann schließlich noch so gut sein, es kann noch so gut schmecken oder duften, wenn die Verpackung den Verbraucher nicht anspricht, sind alle Bemühungen für die Katz. Fachleute in Marketing, Werbung und Design mit dem richtigen Gespür sind in der bunten Warenwelt von heute besonders gefragt.

Silke Osman / SWK

Und Josef kocht im Hintergrund einen Musbrei

Ein Besuch im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum Innsbruck

Am 15. Mai 1845 wurde das nach Plänen des Mannheimer Architekten Anton Mutschlechner errichtete, spätklassizistische Museumsgebäude für das Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum der darob stolzen Innsbrucker Bevölkerung öffentlich übergeben. Bereits 1882 / 84 wurde ein zweites Obergeschoß von Natale Tommasi aufgestockt. Zahlreiche Erweiterungsbauten folgten, denn Tirol steckt voller Kunstschätze. Das bekannte Museum, das nach Erzherzog Ferdinand II. (1525–1595) benannt ist, verfügt über kostbarste Exponate von der Römerzeit (eine bedrückende Menadebüste mit rotglühenden Almandinaugen) bis zur Moderne. In den Gemäldegalerien findet man Werke von Lucas Cranach, Hans Baldung Grien, Rembrandt van Rijn, Paul Troger, Franz von Defregger, Gustav Klimt, Egon Schiele, Oskar Kokoschka und Max Weiler, dessen „Junge Sonnenblume“ von 1949 durch fröhliche Grellfarbigkeit besticht.

Eindrucksvolle Schnitzkunst: *Maria, Schmerzensmann und Johannes von Hans Multscher (1456 / 58)* Foto: Museum

Bleibender Ruhm ist dem „Ferdinandeum“ durch die umfangreiche Gotiksammlung, insonderheit durch die Altäre gewiß. Zwei sollen hier vorgestellt sein. Der „Altar von Burg Tirol ob Meran“, etwa 1370, ist der älteste erhaltene Flügelaltar des Alpenraums. Während der Restaurierung von 1939 bis 1942 stellte sich heraus, daß der jahrhundertelang gering geschätzte Altar ein einzigartiges Kulturdenkmal der Trecento-Malerei ist. Der geöffnete Altar zeigt Szenen aus dem Marienleben, die in ihrer Interpretation, der bildnerischen Erzähl- und Detailfreudigkeit ungewöhnlich sind. Am ungewöhnlichsten ist die Darstellung der Maria nach der Geburt Christi. In Seitenlage liegt sie auf einem schmalen Bett, und zwar mit total entblößtem Oberkörper. Den unteren Leib bedeckt ein blaues Tuch. Sie badet ihr Kind in einem „Holzschaff“, einem kleinen Zuber.

Bei der „Anbetung Christi“ ruht Maria, nun von Kopf bis Fuß in Blau gehüllt, auf einer Liege mit lustig karierten Kopfkissen. Sie neigt sich den drei purpurgewandeten Königen zu. Im Hintergrund kocht der ergraute Josef einen Musbrei. Entsprechend der Farbensymbolik des Mittelalters, die diese Tiroler Altäre präsentieren, stand Gold, Goldlicht für alle Erscheinungsformen Gottes, Versinnbildlichung des Überirdischen. Blau verkörperte Unergründlichkeit, Ferne, Treue, Keuschheit. Purpur kam den Königen, Priestern und der Trinität zu. Grau bedeutete Unterordnung, Melancholie.

Mit dem von Sebastian Scheel 1517 geschaffenen „Annenberger Altar“ vollzog sich der Bruch in der spätgotischen Kunst Tirols. Der Altar ist, als erster der Region, flügellos. Meister Scheel, der für den Innsbrucker Hof arbeitete, verwendete beim Bau Stilelemente der italienischen Renaissance, erkennbar an der äußeren Gestaltung. Das Tafelbild wird, wie wir es von späteren Altären kennen, von Pilastern mit Sockeln und Kapitellen flankiert. In der Pedrella ruht Jesse; aus seiner Brust erwächst der Stammbaum Christi. Der obere, halbbögige Abschluß zeigt Gottvater im Goldgewölk. Das Tafelbild selbst ist der „Heiligen Sippe Mariae“ gewidmet. Der Gedanke drängt sich auf, ein sehr weltliches Gemälde zu betrachten, das eine ranghohe Familie sich fertigen ließ.

Empfindungen jenseits aller Diesseitigkeit vermitteln drei Skulpturen eines einstigen großen Flügelaltars, den die Bürger von Sterzing (1456 / 58) für ihre Kirche in Auftrag gegeben hatten. Hans Multscher aus Ulm ist der Schöpfer. Beklommen blickt man in die von unsäglichem Leid erfüllten Antlitze von Maria und Johannes. Jesus Christus, „Schmerzensmann“ mit allen Wunden der Kreuzigung, hebt abwehrend die Hände in der „Noli-me-tangere“-Gebärde. Wie das Johannes-Evangelium berichtet, erschien Jesus der Maria Magdalena neben seinem Grab. „Rühre mich nicht an“, sprach er und gab ihr den Auftrag, seine Auferstehung zu verkünden. Diese Skulpturengruppe bestürzt wegen der realistischen Wiedergabe körperlicher Details: Wunden, Geäder, Hautfurchen ...

Keinesfalls sollte man versäumen, neun wunderbaren, aus dem einsturzgefährdeten Schloß Lichtenberg geborgenen Wandbildtafeln Aufmerksamkeit zu schenken. Die um 1390 entstandenen Fresken sind purer Augenzauber. In vorherrschenden, zarten Braun- und Gelbtönen sieht man einen Reigentanz, Turnierszenen, ein Glücksrad und eine Gruppe engelschöner Jünglinge und Frauen, die Rosen aus dem Heckendickicht pflücken.

Esther Knorr-Anders

Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Museumstraße 15, A-6040 Innsbruck, Öffnungszeiten: Mai bis September 10–17 Uhr, Abendöffnung Do 19–21 Uhr; Oktober bis 30. April: Dienstag bis Donnerstag 9–12 Uhr, 14–17 Uhr, Freitag 9–18 Uhr. Montags geschlossen

Denunziations- und Haßwelle gegen junge Frauen

Betr.: „Mantel des Schweigens“ (Folge 18)

Herr von Leesen berichtet über die von den deutschen Wehrmachtsoldaten im Feindesland gezeugten Kriegskinder. Ergänzend zu seiner Sekundärliteratur sei das Buch „Enfants Maudits“ („Verfluchte Kinder“) von Jean-Paul Picaper und Ludwig Nerz erwähnt, die sich mit den kleinen „boches“ in Frankreich beschäftigen. 200.000 dieser Kinder wurden geboren, und 1 Million Enkel und Urenkel existieren mittlerweile. Die jungen Französinnen verliebten sich ohne politische Motivation, einige sympathisierten aber auch mit dem Pétain- und NS-Reich. Bei der „Befreiung“ mußten sie im Rahmen der Denunziations- und Haßwelle schwer büßen. Es wurde kahl geschoren, gefoltert, vergewaltigt und ermordet. Die unschuldigen Kinder wurden ausgegrenzt, mißhandelt oder versteckt. Viele wagen bis heute nicht, über ihre Herkunft zu sprechen, da sie Repressalien gegen ihre Familien befürchten.

Friedrich Karl Pohl, Lüneburg

»Hitlers Bombe« ist eine schauerliche Mär

Betr.: „Wie nahe waren die Deutschen an der A-Bombe?“ (Folge 13)

„Hitlers Bombe“, diese schauerliche Mär, zurechtgestutzt 60 Jahre nach Kriegsende, zu einem Zeitpunkt also, da man auf das Ableben wichtiger Zeitzeugen hoffen durfte, bringt keinen Beweis, daß Hitler die Atombombe bauen wollte. Niemand anderes als der Kopf des deutschen Uran-Projektes, Werner Heisenberg selbst, läßt in seinen Memoiren „Der Teil und das Ganze“ den Leser wissen, daß es von Hitler keinen Auftrag zur Entwicklung und zum Bau einer Atombombe gab. Am 4. Juni 1942 referierte Heisenberg im Sitz der Hauptverwaltung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft über sein Uran-Projekt und die militärische Bedeutung der Kernenergie. Er erklärte die Funktions- und Wirkungsweise einer Atombombe und den Bau eines energieerzeugenden Uranbrenners zum Antrieb von Maschinen. Heisenberg spricht vom großen Glück, daß selbst Himmler nicht am Uran-Projekt interessiert war.

Dieter Bock, Burgstall

Ohne Fischer stürzt Rot-Grün

Betr.: „Allmählich ein europäisches Problem“ (Folge 14)

Obwohl knapp vier Millionen Menschen in Deutschland im Jahre 1999 bereits ohne Arbeit waren und unsere sozialen Sicherungssysteme schon zum damaligen Zeitpunkt erhebliche Fehlbeträge aufwiesen, unterzeichnete Außenminister Joschka Fischer einen Erlaß, bei der Erteilung von Visa großzügig zu verfahren. Durch die Visa-Affäre wurde für rund eine Million Ukrainer Tür und Tor nach Deutschland geöffnet. Der Erlaß öffnete aber auch Schwarzarbeitern, Menschenhändlern und anderen Kriminellen den Zutritt in unser Land.

Durch diesen Vorgang wurde möglicherweise aus ideologischen Gründen der Bundesrepublik ungeheurer Schaden zugefügt. Herr Fischer wäre daher gut beraten, als verantwortlicher Politiker, sein Regierungsamt niederzulegen und einen Teil seines dann noch immer sehr stattlichen Einkommens zur Tilgung des entstandenen Schadens zur Verfügung zu stellen.

SPD-Minister wie Rudolf Scharping oder Hertha Däubler-Gmelin sind wegen weit geringerer Verfehlungen von Kanzler Schröder aus ihren Ämtern entlassen worden. Schröder hält nur deshalb noch an Fischer fest, weil dieser Mann eine politische Schlüsselfigur in der Berliner Regierung ist. Ohne Herrn Fischer bricht Rot-Grün in sich zusammen.

Aber es wird immer enger für Außenminister Fischer, der außer Minister nie etwas gewesen ist.

Gerhard Drechsler, Melsungen

Ruf nach starkem Mann

Betr.: „Befreiung? Wovon? Wozu?“ (Folge 18)

Das ist ein weiteres Beispiel, das nur noch ein Kopfschütteln bei mir auslöst. Große Teile unserer politischen Gutmenschen mit ihrem ideologisch eingefärbten Zeitgeist lassen sich von jedem am Nasenring durch die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ziehen. Was in den letzten Jahren an politischem Kleinholz geschlagen wurde ist nur noch mit Dilettantismus zu umschreiben. Wenn das so weiter geht, soll es mich nicht wundern, wenn der Ruf nach dem starken Mann wieder auflebt, den eigentlich keiner will. Ich bin sicher, wir werden nicht zu unserem Besten regiert.

Werner Zoerner, Arnsberg

Ungleiches Recht für DDR und »Drittes Reich«

Betr.: „Politisches Schandurteil“ (Folge 14)

Leider liegt mir nicht der gesamte Text des „Straßburger Urteils“ vor. Hier heißt es: „Nach Auffassung des Gerichtshofes kann die Bundesrepublik weder für die Handlungen des sowjetischen Besatzungsmacht noch für die der DDR verantwortlich gemacht werden ...“ Wenn dieser Text so von den 17 Richtern in Straßburg verfaßt wurde, ergibt sich die Frage auch in einer anderen Beziehung: Würde die Formulierung nicht genauso für die Handlungen des „Dritten Reiches“ gelten? Für diese kann doch die Bundesrepublik Deutschland ebensowenig verantwortlich gemacht werden. Zumal die Bundesregierung keine Nachfolgeregierung des Deutschen Reiches sein kann. Es wird ja bis heute bewußt verschwiegen, daß die Bundesrepublik Deutschland einst von den alliierten Siegermächten gegründet wurde. Also: Warum fühlt sich die Bundesrepublik Deutschland für die Verbrechen verantwortlich?

Klaus Glagau, Münster

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Berliner Werteunterricht ist eine Bereicherung

Betr.: „Ausverkauf überkommener Werte“ (Folge 17)

Es erscheint mir unvorstellbar, daß es nach Einführung des Faches „LER“ in Berlin in sämtlichen – wissenschaftlichen – Fächern nicht auch weiter um „Werte“ gehen wird. Im Biologieunterricht, beim Thema Familienplanung, nicht auch auf Moral und Ethik hinzuweisen, wäre ein Frevel! Ich bezweifle dagegen, daß Bibel und Grundgesetz alleine als Rüstzeug für soziales Verhalten ausreichen. Manche Manager beweisen gerade das Gegenteil.

Nein, „LER“ ist einfach notwendig, weil nur noch wenige Eltern einer Religionsgemeinschaft angehören. Zudem können in Niedersachsen meines Wissens Schüler ab 14 Jahren das Fach Religion abwählen. Zum Fach „LER“ gehören daher detaillierte Informationen über alle Weltreligionen. Das bedeutet eine bisher nicht gekannte Bereicherung des Unterrichts, die einzelne Schüler sogar zum Eintritt in eine Kirche bewegen könnte.

Überzeugte Christen und Moslems werden überdies darauf bestehen, daß ihre Kinder zusätzlich zum Werteunterricht am Religionsunterricht teilnehmen. Von den Moslems will der kritisierte Artikel es sogar schon wissen. Nur wir „lauen Christen“ zögern und zetern. Die Perspektiven für Missionierung und Ökumene werden dabei völlig übersehen.

H. Radetzky, Delmenhorst

Der Ausschuß brachte mehr als »Spesen«

Betr.: „... wenn ich mich recht erinnere“ (Folge 17)

Die Meinung von H.J.M., bei dem Polit-Theater der Herren Volmer und Fischer vor dem Visauntersuchungsausschuß sei „außer Spesen nichts gewesen“, kann ich nicht teilen. Vor allem Josef Martin alias Joschka Fischer hat eine Schau zelebriert und ist dabei in seiner Rhetorik zu Höchstleistungen aufgelaufen, wie es sich für einen Marathonläufer geziemt. Er hat seine Fehler in der Visa-Affäre unumwunden zugegeben. Gleichzeitig hat er sie als Lappalien dargestellt, die auf den Massenansturm illegaler Besucher keinen Einfluß hatten. Die redlichen Deutschen reiben sich verwundert die Augen und fragen sich: „Wie denn das?“ Bei dem Außenminister hat offenbar hierbei die Logik ausgesetzt, oder er hat die Unwahrheit gesagt.

Es kann auch nach der zehnstündigen Vernehmung des Zeugen Fischer als Tatsache festgehalten werden, daß es im AA bei den wiederholten Erlassen interne Abstimmungsprobleme gegeben hat. Ebenso sind die Verständigungsschwierigkeiten zwischen AA und BMI nicht zu leugnen.

Alleine diese eklatanten Fehler, die der Außenminister als handwerkliche Fehler bezeichnet, die in einer so großen Behörde nun mal vorkommen können, machen deutlich, daß Herr Fischer in seiner exponierten Stellung einfach überfordert ist und er den Laden nicht im Griff hat.

Die Fernsehauftritte der Herren Volmer und Fischer haben also beiden und damit der Bundesregierung mehr geschadet, als sie selbst eingestehen dürfen. Man kann getrost davon ausgehen, daß die meisten Deutschen von der Ideologie des Außenministers noch nicht infiziert worden sind. So gesehen haben die Auftritte der beiden Politiker mehr gebracht als nur „Spesen“.

Walter Grubert, Hannover

Ein falsches Bild konstruiert

Betr.: „Geschichtsbild à la DDR“ (Folge 15)

Durch ostpreußische Freunde habe ich Kenntnis erhalten von der Polemik, mit der das *Ostpreußenblatt* in seiner Ausgabe am 16. April 2005 Einladung und Absichten der Landeshauptstadt Kiel zu einer Veranstaltung am 8. Mai verfälscht.

Das *Ostpreußenblatt* behauptet: „In dem umfangreichen Veranstaltungsprogramm fehlt jede Thematisierung von Flucht und Vertreibung ...“ Tatsächlich jedoch heißt es in dem Programm: „Die Landeshauptstadt Kiel lädt Sie ein zu einer Feierstunde aus Anlaß der Befreiung Kiels ... und zum Gedenken an die Opfer von Krieg, Vertreibung und nationalsozialistischer Gewaltherrschaft.“

Neben dieser eindeutigen Sachaussage ignoriert das *Ostpreußenblatt* auch die Tatsache, daß die Rednerliste des Programms mit Professor em. Dr. Michael Salewski einen ausgewiesenen Historiker und gebürtigen Ostpreußen aufweist. Ausgelassen ist schließlich auch der Hinweis, daß es sich bei der – vom Redakteur des *Ostpreußenblattes* gelobten – Kempowski-Ausstellung um eine Veranstaltung der Landeshauptstadt Kiel handelt.

Es ist mehr als grob fahrlässig, wenn das *Ostpreußenblatt* ohne jeden Beleg in offensichtlich polemischer Absicht aus Weglassungen und Verfälschungen ein „Geschichtsbild à la DDR“ konstruiert. Daß dies allein auf der Grundlage eines falsch wiedergegebenen Programms und ohne Berücksichtigung der Veranstaltung geschieht, wirft im übrigen ein Licht auf den „Journalismus“ des *Ostpreußenblatts*, von dem ich im Interesse der Sache der Ostpreußen hoffe, es nicht als bezeichnend charakterisieren zu müssen.

Angelika Volquartz, Oberbürgermeisterin der Stadt Kiel





Für 800 Rubel bleibt mancher lieber krank

Wie und warum die Tuberkulose im Königsberger Gebiet grassiert und was »Agitas-Circle« dagegen tut

Nach der erfolgten EU-Osterweiterung beginnt nun eine breiter werdende Öffentlichkeit, sich intensiver mit den neuen EU-Staaten, deren Problemen und den Auswirkungen auf die Bundesrepublik Deutschland zu beschäftigen. Und so ist es auch verständlich, daß die Fachärzte für Lungen- und Bronchialheilkunde, die Pneumologen, im März dieses Jahres auf ihrem wissenschaftlichen Kongreß in Berlin sich intensiv mit den Lungenerkrankungen in Mittel- und Ost-Europa beschäftigt haben.

Im Gegensatz zur Bundesrepublik stellt dort die Lungentuberkulose wieder ein sehr ernst zu nehmendes Problem dar. Diese Infektionskrankheit ist bei uns fast in Vergessenheit geraten, weil es uns nach dem Zweiten Weltkrieg gelungen ist, dank der wirtschaftlichen Entwicklung die sozialen Probleme weitestgehend zu lösen und dank des medizinischen Fortschrittes diese bakterielle Erkrankung mit Antibiotika behandeln zu können. Dabei ist jedoch die Tuberkulose weltweit weiterhin die Infektionskrankheit Nummer eins, an der nach den Daten der Weltgesundheitsbehörde (WHO) jährlich rund acht Millionen Menschen neu erkranken und zirka zwei 2 Millionen sterben.

> Tbc ist weltweit die Infektionskrankheit Nummer eins

Mit der Auflösung der Sowjetunion, der Gründung der Russischen Föderation und der neuen unabhängigen Staaten sowie der Einführung der Marktwirtschaft ist nicht nur der öffentliche Gesundheitsdienst zusammengebrochen und die medizinische Versorgung deutlich schlechter geworden, sondern sind auch die große Teile der Bevölkerung in tiefe Armut gestürzt worden. Dies hatte zur Folge, daß in allen Nachfolgestaaten – auch in den drei baltischen Staaten – seit Anfang der 90iger Jahre die Tuberkulose dramatisch zugenommen hat. Außerdem kam die sich rasch ausbreitende HIV-Infektion neu hinzu, die zunehmend häufiger kombiniert mit Tuberkulose auftritt und in vielen Fällen rasch zum Tode führt.

Besonders dramatisch ist die Ausbreitung der Tuberkulose in der russischen Exklave Königsberg. Hier ist die Zunahme an Neuerkrankungen mehr als dreimal so hoch wie in Estland, dem baltische Staat, in dem die Tuberkuloseverbreitung am niedrigsten ist. Während in den baltischen Staaten durch strukturierte und konsequent durchgeführte Maßnahmen die Tuberkulose wieder rückläufig ist, steigt sie im mittleren Ostpreußen weiter an – und zwar nicht langsam linear, sondern steil exponentiell.

Dies hat vielfältige Ursachen. Im neuen russischen Tuberkulosegesetz aus dem Jahr 2001 ist keine Maßnahme mehr vorgesehen, um ansteckungsfähige Tuberkulöse zwangsweise zu isolieren – wie zum Beispiel in der Bundesrepublik. Dies sei mit den Grundzügen der Demokratie nicht vereinbar – so hört man! Darüber hinaus erhält der an Tuberkulose Erkrankte eine Zusatzrente zwischen 800 bis 2.000 Rubel – das sind zur Zeit 22 bis 56 Euro. Und da dieses Geld für viele in der Region die einzige Bareinnahme im Monat ist, wird hierdurch die Motivation, sich behandeln zu lassen und gesund zu werden, nicht größer.

Leider sind auch die Kenntnisse über diese Infektionskrankheit nicht weit verbreitet. Immer noch hört man, daß es eine Krankheit der Asozialen sei. Wer möchte schon dazu gehören? Statistisch gesehen haben natürlich die sozial Schwachen häufiger diese Krankheit; aber halt macht sie vor keinem Menschen – auch nicht an Grenzen! Da über 60 Prozent der Neuerkrankten auf dem Lande leben und dort die Folgen der zusammengebrochenen Sowjetstrukturen am schlimmsten sind, sind hier schon einfache Dinge wie nicht ausreichende oder nicht mehr vorhandene Verkehrsverbindungen ein großes Problem. Und wenn man die schrottreife medizinische Ausstattung der Feldscherpunkte (FAP) kennt, weiß man, daß Untersuchungen nur noch im Kreiskrankenhaus durchgeführt werden können.

Wegen der vielfältigen Probleme können somit Einzelmaßnahmen keine erkennbaren Ergebnisse in der Bekämpfung der Tuberkulose zur Folge haben. Deswegen hat der gemeinnützige Verein medizinisch-humanitärer Hilfen „Agitas-Circle“ nach sorgfältigen eigenen Erkundungen, nach Gesprächen mit den russischen Fachkollegen und den Führungskräften der Gesundheitsverwaltung des Gebietes und in Abstimmung mit der WHO ein strukturiertes Projekt entwickelt. Im Rahmen einer Absichtserklärung zwischen der Gebietsverwaltung und dem Verein wurde festgelegt, was wer wie und wann durchführen soll, wobei das Prinzip „Hilfe zur Selbsthilfe“ als Grundlage akzeptiert worden ist. Im einzelnen sind folgende Schritte vorgesehen, die zum Teil in Gumbinnen und Ragnit bereits umgesetzt worden sind.

Als zwingend notwendig hat sich herausgestellt, daß die Verbreitung von sachlichen Informationen über die Infektionskrankheiten Tuberkulose und Aids erfolgen muß. Hierzu hat der Verein Plakate und Flyer entwickelt, gedruckt und mit diesem Material im November 2003 eine Informationskampagne zunächst nur im Bereich des Pilotprojektes Gumbinnen gestartet. Da diese Aktion so gut angekommen war, wurde von der Gesundheitsbehörde angeordnet das Informationsmaterial im gesamten Gebiet zu verteilen. Darüber hinaus finden nach einem einleitenden Presseseminar regelmäßige Kontakte mit den lokalen Medien statt mit dem Ergebnis, daß gehäuft über diese Krankheit berichtet wird. Auch wurden bereits Seminare für die sogenannte Dorfintelligenz durchgeführt, mit deren Unterstützung das Wissen über Tuberkulose und auch Aids als breiter gesellschaftlicher Prozeß angestrebt wird.



Zusatzernährung für die Tbc-Behandlung: *Der Autor übergibt in Tilsit einem Tuberkulosekranken ein Lebensmittelpaket mit hochwertigen Nahrungsmitteln zur Stärkung der körpereigenen Abwehrkräfte.* Foto: Rohde

Nach einem gelungenen Versuch in Gumbinnen, das Wissen über die Infektionskrankheiten in den Schulunterricht zu integrieren, wird dies im kommenden Schuljahr 2005/2006 vom September an in allen Schulen und allen Klassen der Stadt und des Landkreises Ragnit durchgeführt. Die Vorbereitungen hierüber laufen zur Zeit auf vollen Touren. Bereits seit dem 13. Mai wird das erste Fortbildungsseminar für Lehrer durchgeführt. Die Fortbildungsinhalte werden von einer deutsch-russischen Arbeitsgruppe entwickelt. Außer Agitas-Circle nahmen daran das Gebietssanitätszentrum, das Aids-Zentrum und das Gebietszentrum für Medizinische Prävention in Königsberg sowie die Schulbehörde in Ragnit teil. Über den Verein werden auch Beiträge der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, der Ärztekammer Nordrhein, des Bundesverbandes der Pneumologen und der Aids-Stiftung eingebracht, was auch von russischer Seite gewünscht wird. Gleichzeitig werden Train-The-Trainer-Seminare für die Schulamtsleiter die Schulpsychologen und Schulfeldschere durchgeführt, deren Aufgabe es sein soll, in ihrer Einrichtung diesen Prozeß zu begleiten und zu fördern. Auch sind sie für die Durchführung der Evaluation verantwortlich.

Als weiterer wichtiger Punkt des Wissenstransfers hat Agitas-Circle im Winter 2003/2004 in Gumbinnen und im letzten Winter in Ragnit die Mitarbeiter im Projekt – also Ärztinnen, Feldschere, Krankenschwestern, Sozialarbeiter und Pädagogen – im Rahmen eines eigens entwickelten Lehrplanes einmal pro Woche geschult. Dies war notwendig, weil das Wissen über viele Dinge sehr unterschiedlich ist und nicht als ausreichend angesehen werden kann. Damit hat man sich eine solide Grundlage geschaffen, um sich gut und rasch bei der Sacharbeit verständigen zu können.

Bei all dieser umfangreichen Vorarbeit ist jedoch noch kein Patient behandelt worden. Deswegen wurden und werden auch weiterhin praktische Maßnahmen durchgeführt. Zunächst wurden die Feldschere mit medizinischen Handwerkszeugen wie wieder aufladbarer Taschenlampe, Stethoskop, Blutdruckgerät und Fieberthermometer ausgestattet. Und um deren Mobilität vor Ort zu erhöhen, erhielten sie auch Fahrräder. Da wegen der nicht mehr einsetzbaren vorhandenen medizinischen Geräte alle Untersuchungen wie Röntgen, Labor und Auswurfuntersuchung nur noch im Krankenhaus durchgeführt werden können und die Verkehrsverbindungen miserabel oder nicht mehr vorhanden sind, wurde jetzt ein alter Mercedes-Benz Sprinter, Baujahr 1995, in Ragnit eingesetzt, um die Patienten von den Dörfern in die Stadt zur Untersuchung und wieder nach Hause befördern zu können. Mit diesem Fahrzeug sollen aber auch Transporte für Medikamente und Zusatzernährung durchgeführt werden. Auch die betreuende Tb-Schwester kann nun die Feldscherambulanzen (FAP) auf den Dörfern besuchen und ihre Beratungs- und Kontrollaufgaben wahrnehmen.

> Den Städten Ragnit und Gumbinnen kommt eine Pilotfunktion zu

Da Agitas-Circle in Gumbinnen keine geeigneten Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt wurden, konnte er dort bisher nicht das für das Projekt so wichtige Betreuungs- und Koordinationszentrum aufbauen. Deswegen hat der Verein jetzt den Schwerpunkt seiner Arbeit nach Ragnit verlegt, wo er nicht nur die notwendigen Räumlichkeiten bekommen hat, sondern wo auch die Motivation des Bürgermeisters A. S. Melnikov und des Chefarztes S. A. Semykin erfreulicherweise sehr hoch ist, das Arbeitsprinzip Hilfe zur Selbsthilfe auch umzusetzen. Der noch aus der Vorkriegszeit stammende Backsteinbau – früher soll er als Pferdestall gedient haben – beherbergt heute die Kinder-Poliklinik und befindet sich in einem erbärmlichen Zustand. Deswegen ist Agitas-Circle sehr dankbar dafür, daß jetzt Ingenieure des Technischen Hilfswerkes (THW) nach Zustimmung ihres Dienstherren, des Bundesinnenministers, und auch des Bundesaußenministeriums eine Begutachtung vorgenommen haben und dem Verein neben dem Renovierungsbedarf auch einen Kostenvoranschlag ausarbeiten werden. Wünschenswert wäre es, wenn diese Auslandsspezialisten auch die Bauaufsicht übernehmen dürften.

In der vorgesehenen Tb-Ambulanz / Poliklinik sollen mehre Aufgaben des Projektes umgesetzt werden. Von großer Wichtigkeit ist zunächst, daß hier täglich die Tuberkulosekranken ihre Medikamente unter Kontrolle einnehmen können, wie dies während der stationären Phase der Behandlung gemacht worden ist. Und da zu der Therapie auch eine qualifizierte Ernährung gehört, soll diese auch hier gleichzeitig mit erfolgen. Darüber hinaus sollen die Patienten in einem kleinen Inhalationsraum Auswurf produzieren und zur Untersuchung abgeben. Diese erfolgt zunächst mikroskopisch in einem neu zu errichtenden kleinen Labor mit unmittelbarer Verbindung zum Inhalationsraum. Bisher erfolgen diese Untersuchungen in dem allgemeinen Labor, was seuchenhygienisch nicht zulässig ist.

In dieser Ambulanz ist auch die Tb-Schwester untergebracht, die alle Maßnahmen zu überwachen und zu registrieren hat, vor allem auch die Kontakte mit dem FAP hält und alle Koordinationsmaßnahmen von hier aus steuert. Eine uralte Tb-Ärztin kommt zur Zeit nur noch gelegentlich in die Klinik und es ist nicht absehbar, wie lange sie überhaupt noch zur Verfügung steht. In der Ambulanz soll auch die psychosoziale Betreuung sowie die Patienten- und Familieschulung stattfinden. Darüber hinaus soll hier die Anlaufstelle für Fragen aus der Bevölkerung eingerichtet werden und die Basisstation für die Informationskampagne sein.

Es gibt also noch viel zu tun. Wichtig ist, daß es Agitas-Circle gelingt, das Projekt vollständig abzuschließen, um ein Beispiel geben zu können, wie man durch strukturierte Arbeit das Problem der Tuberkuloseausbreitung in den Griff bekommen kann. Nachdem die bisherige Arbeit ehrenamtlich und vollständig mit Spenden und Fördergeldern besonders von der Robert-Bosch-Stiftung, der Walter-Gastreich-Stiftung und der Schweizer Stiftung Avec Et Pour Autre abgesichert werden konnte, bedarf es größerer Zuwendungen, wenn die Ausbreitung des Projektes für das gesamte Gebiet Gültigkeit bekommen sollte. **D. R.**

Für weitere Informationen über die Arbeit von Agitas-Circle steht der Autor dieses Beitrags, Dr. med. Dietrich Rohde, Heini-Dittmar-Straße 11, 45470 Mülheim, gerne zur Verfügung.

Tuberkulose

Eine heimtückische Geißel der Menschheit

Bei der Tuberkulose, Tb oder Tbc abgekürzt, handelt es sich um eine akut oder chronisch verlaufende Infektionskrankheit, die vor allem die Lunge, aber auch viele andere Organe, die Schleimhäute und Knochen befällt. In früheren Zeiten war sie eine der Haupttodesursachen. Inzwischen ist vor allem die Zahl der tödlichen Erkrankungen wesentlich zurückgegangen, doch selbst in der vergleichsweise reichen BRD erkranken immer noch Tausende an offener Tbc.

Der Verlauf der Krankheit hängt wesentlich von der Widerstandsfähigkeit und Abwehrbereitschaft des Körpers ab. Die erste Berührung mit dem Erreger findet gewöhnlich im Kindesalter statt und führt zur Bildung des sogenannten Primärkomplexes in der Lunge. Diese Infektion verläuft zumeist unbemerkt. Die eingedrungenen Bazillen werden vernichtet oder von einem entzündlichen Infiltrat eingemauert, das dann bindegewebig verhärtet oder verkalkt. Manchmal aber heilt der Primärherd nicht aus, sondern entwickelt sich zu einer fortschreitenden Erkrankung, erreicht das sogenannte Sekundärstadium. Symptome sind das Entstehen von Kavernen und durch Zerfall von Lungengewebe verursachte Verkäsung. Wird ein Blutgefäß durch den Krankheitsprozeß angegriffen, kommt es zu Bluthusten oder gar Blutsturz. Auch das Rippenfell und der Kehlkopf können beteiligt werden.

Das sogenannte Tertiärstadium entwickelt sich nach Verschleppung von Bazillen über den Blutweg zu den inneren Organen, wobei der Magendarmkanal, die Harn- und Geschlechtsorgane, das Nervensystem sowie Knochen und Gelenke befallen werden können. ■

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

das große Treffen in Berlin ist vorbei, und es wird noch lange seinen Nachhall finden. Auch in unserer Ostpreußischen Familie, denn aus Gesprächen in erhofften und unvermuteten Begegnungen ergibt sich vieles, was auch für einen größeren Kreis lesenswert ist. Aber auch vor dem Deutschlandtreffen hatten sich in unserer Familienpost viele Fragen, Wünsche und Antworten eingefunden, und so will ich diese berücksichtigen, ehe sie vor dem Eindruck des direkt Erlebten und Vermittelten in den Hintergrund geraten.

So lasse ich zuerst unsern Leser **Horst Gutzeit** zu Worte kommen. Seine Vorfahren kommen aus Ostpreußen, wie ja schon der Name vermuten läßt, aber sein Großvater war der Letzte, der dort geboren wurde. Horst Gutzeit hat durch seine Ahnenforschung eine enge Beziehung zu Land und Leuten aufgebaut, die er nun noch intensivieren will. So sucht er Nachkommen von **Max** Gutzeit, dem Bruder seines Großvaters, * 01. April 1862 in Osterode. Er hat bis zum Ersten Weltkrieg in einer deutschen Kolonie in Afrika gelebt und ist dann nach Deutschland zurückgekehrt. Sein letzter Wohnort war Berlin-Grünau, wo er auch nach 1930 verstorben ist. Mit seiner Ehefrau **Frida**, geborene **Linsener**, soll er zwei Kinder gehabt haben, eine Tochter hieß eventuell **Leoni**. Bereits der Urgroßvater **Emil Friedrich Robert** Gutzeit war von Osterode – wo er als Lehrer 1858 **Thusnelda von Schleinitz** geheiratet hatte – nach Berlin gezogen. Geht man noch weiter in der Ahnenliste zurück, führt sie in die Gegend von Friedland, nach Klein Schönau. Horst Gutzeits Vorfahr, * 1765, war der zweite Sohn einer Bauernfamilie, er wurde Lehrer, weil vermutlich der ältere Bruder den Hof übernahm. Herr Gutzeit besitzt Auszüge aus dem Taufregister der evangelischen Pfarrkirche Friedland-Klein Schönau aus den Jahren 1763 bis 1780. Damals wurde der Name teilweise „Guttzeit" geschrieben. Wer glaubt, mit dieser Linie verwandt zu sein, schreibe bitte an unseren Leser. (Horst Gutzeit, Am Lettenholz 31 in 83646 Bad Tölz, Telefon 0 80 41 / 45 70.)

In diesen Monaten, wo sich die Vertreibung zum 60. Mal jährt, wird die Erinnerung besonders lebendig und zwingt viele Vertriebene zu Aufzeichnungen und Berichten. So auch **Frau Brigitte Thies** geborene **Rimat**, die aus Muldenwiese, Kreis Insterburg, stammt, und im März 1945 zusammen mit ihrer Mutter und beiden Geschwistern mit einem Pferdegespann auf der Flucht war. Sie erreichten schließlich den kleinen Ort Linde, Kreis Lauenburg (Pommern). Hier mußten sie ihren Fluchtwagen stehen lassen und wurden zusammen mit anderen Flüchtlingen von Militärfahrzeugen in Richtung Zoppot mitgenommen. Unterwegs kam es zu Gefechten mit den nachdrängenden Russen, so daß sie zeitweilig die Wagen verlassen mußten. Schließlich erreichten sie Zoppot und wurden mit einer Barkasse nach Danzig-Neufahrwasser gebracht. Dort gelang es ihnen, an Bord des U-Boot-Begleitschiffes „Saar" zu kommen. Am 23. März lief das Schiff aus und ging vor Hela vor Anker. Von dort aus erfolgte die Flucht über See nach Kiel, das die „Saar" am 31. März erreichte. Frau Thies sucht nun Mitgefährten, auch Besatzungsmitglieder, die sich an diesen Fluchtweg erinnern, und bittet diese, sich bei ihr zu melden. (Brigitte Thies, Donnerburgstraße 21 in 38321 Klein Denkte, Telefon 0 53 31 / 6 13 75.)

Bis nach Hinterpommern war auch **Lieselotte Arndt** gekommen. Von Buddern bis Flötenstein ist schon ein weiter Fluchtweg, aber er war noch lange nicht zu Ende. Auch für die schon berufstätige Lieselotte Arndt, ihre Mutter, die zwei Schwestern und den erst vierjährigen Bruder begann dann erst der schwierigste Teil der Flucht. Frau Arndt hat sich jetzt alles von der Seele geschrieben, es wurden volle zehn Seiten, ihr Bruder hat sie auf vier gekürzt – aber auch sie sind viel zu lang für eine Veröffentlichung in der *PAZ*. Liebe Frau Arndt, es bleibt mir nur übrig, mich für Ihren Bericht zu bedanken, ihn zu archivieren und die drei Fragen, die sich aus ihm ergeben, hier zu bringen. Aber auch die bereiten mir Kopfschmerzen, denn ich muß sie aus dem Zusammenhang reißen, und es ist wirklich schwer, sie verständlich zu machen. Versuchen wir's! Von Flötenstein ging es mit einer von mehreren Militärkolonnen nach Gotenhafen. Hier kommt schon die erste Frage: Wer ist auch mit einer dieser Kolonnen von Flötenstein geflüchtet? In Gotenhafen bekamen sie einen Hinweis, daß dort am Yachthafen ein Kapitänleutnant Flüchtlinge in einer Baracke unterbringt. Tatsächlich half er auch den Flüchtlingen aus Buddern, mußte ihnen aber nach einigen Tagen mitteilen, daß sie zum Hafenbecken IV gebracht würden, um von dort auf ein größeres Schiff zu kommen, das auf See lag. Das geschah dann auch, wobei einige glückliche Zufälle halfen, die man auch als Wunder bezeichnen kann. Hier kommt Frage Nummer 2: Kann sich jemand noch an diesen älteren Kaleu in Gotenhafen erinnern, der vielen Flüchtlingen geholfen hat? Das ehemalige KdF-Schiff war als U-Boot-Jäger der 11. U-Boot- Flottille zugeteilt worden. Die Arndt-Familie wurde mit anderen Flüchtlingen in der Leutnants-Kajüte untergebracht. In der Nacht löste sich bei Windstärke 11 eine Bronzefigur von einem Regal und fiel auf die auf dem Fußboden schlafenden Frauen, ohne sie zu verletzen. Selbst für den Leutnant war dies ein Wunder, und er gab wohl aufgrund dieses Vorfalls der Mutter von Frau Arndt ein selbstgefertigtes Emblem der U-Boot-Jäger aus Messing mit der dazugehörenden Vorlage. Sie sollte es für ihren kleinen Sohn als Andenken aufheben! Er besitzt es noch heute, und er zählt es zu seinen Wertsachen. Und hieraus ergibt sich Frage 3: Ist noch jemand von der Besatzung am Leben, der sich an das Emblem und vielleicht sogar an den kleinen Flüchtlingsjungen erinnert? Das Schiff brachte die Flüchtlinge nach Swinemünde, wo es in dem kurz zuvor bombardierten Hafen anlegte. So, hoffentlich habe ich alles verständlich erklärt. Jetzt hoffe ich mit Frau Arndt und ihrem Bruder, daß sie die ersehnten Zuschriften bekommen. (Lieselotte Arndt, Grötschenreuth 17 in 92681 Erbendorf.)



Emblem der 11. U-Boot-Jagdflotille: *Besatzungsmitglieder des U-Boot-Begleitschiffes „Saar", die sich an dieses Flottillenemblem und die Flüchtlingsfamilie Arndt erinnern, wenden sich bitte an Lieselotte Arndt, Grötschenreuth 17 in 92681 Erbendorf.* Foto: privat

Jede Dokumentation des damaligen Geschehens ist von großem Wert. Das sieht auch Herr **Alfred Albrecht** so, dem ich zuerst einmal Dank sagen möchte, der unsere Arbeit als „hervorragend" bezeichnet und schreibt: „Wenn wir nicht Obacht geben, wird das Leid und der Kummer unserer Flüchtlinge von 1914 und 1944 nach wenigen Generationen mit einer opferreichen Völkerwanderung verglichen werden. Und ich finde, deshalb ist die *PAZ* und Ihre Arbeit von unschätzbarem Wert." Herr Albrecht will seine Eindrücke, die er in Ostpreußen, dem Land seiner Vorfahren, gewonnen hat, in einer Erzählung dokumentieren. Er besuchte im vergangenen Sommer zum ersten Mal die Heimat seiner Eltern und Großeltern, das Dorf Dorschen, Kreis Lyck aus rein informativen Gründen – aber als er durch den kleinen Ort ging, hatte er das Gefühl, ihn zu kennen und hier zu Hause zu sein. Nur eine Woche weilte er dort, aber sie genügte, um Herrn Albrecht zu bewegen, das Schicksal der letzten deutschen Familien aus Dorschen aufzuzeichnen. Das bedeutet in erster Linie eine chronologisch-authentische Wiedergabe der Geschehnisse und Daten, aber genau darin liegen die Schwierigkeiten. Zwar konnte Herr Albrecht mit Hilfe der Kreisvertretung Lyck 28 ehemalige Familienmitglieder aus Dorschen ausfindig machen, aber bei einigen Familien fehlen Kontakte zu eventuellen Nachkommen. Deshalb bittet er unsere Ostpreußische Familie um Hilfe. Von folgenden Familien aus dem 164-Seelen-Dorf sind bisher noch keine Mitglieder gefunden worden: Gasthofbesitzer Glaubitz – Prostka – Podehl – Fritz Skorzinski – August Szesny – Moldau – Almon – Prytulla – Bahlo – Blaurock – Paske – Hertz – Mischalzyk – Hermann – Kurzik – Mathuszik – Kaffka. Sicherlich dürfte es noch Nachkommen von einigen dieser Familien geben. Meldungen und Hinweise bitte an Herrn Alfred Albrecht, Kurt Bennewitz Straße 35 in 04838 Eilenburg.

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

NOTIERT

Mit dem Seminar „15 Jahre Selbstverwaltung in Polen" sind die ermländisch-masurischen Tage in Königsberg eröffnet worden. Die Veranstaltung ist Teil der Feierlichkeiten zum 750. Geburtstag der Pregelmetropole und dem 60. Geburtstag des gleichnamigen Gebietes. Das Programm beinhaltet neben Seminaren auch Ausstellungen und ein Konzert der Allensteiner Philharmonie. An dem Eröffnungsseminar nahmen außer dem Marschall der Woiwodschaft Ermland und Masuren, Andrzej Rynski, und dem Landrat des Kreises Allenstein, Adam Sierzputowski, auch Angehörige des Woiwodschaftsparlamentes sowie russische und polnische Geschäftsleute teil. Der Gebietsgouverneur Wladimir Jegorow ließ sich vertreten. Rynski stellte der russischen Seite die Strukturen der polnischen Woiwodschaften und ihre Einbindung in die staatliche und kommunale Verwaltung vor. Danach sprach Sierzputowski über die Aufgaben der polnischen Kreise. Im Gegenzuge ermutigte die russische Seite die anwesenden polnischen Geschäftsleute zu Investitionen im mittleren Ostpreußen. Sie verwies dabei darauf, daß zur Zeit staatlicherseits Vorschriften in Vorbereitung seien, die Investitionen in Königsberg spürbar erleichtern würden. Dabei sei das südliche Ostpreußen die erste Region die von den neuen staatlichen Investitionserleichterungen profitieren werde. Den Russen geht es vor allem um eine Intensivierung der Zusammenarbeit auf den Gebieten Schiffbau und Touristik, wenn sie auch das große Engagement polnischer Firmen auf dem Gebiete der Möbelherstellung schätzen. Immerhin kommt mit 30 Prozent fast jedes dritte Möbelstück in der Russischen Föderation aus Königsberg. ■

Der Landschaftspark Kernsdorfer Höhe hat eine neue Touristenattraktion. Auf der mit 312 Metern höchsten Stelle des südlichen Ostpreußen wurde ein 37 Meter hoher Aussichtsturm errichtet. Bei gutem Wetter sieht man von hier aus mit bloßem Auge die Stadt Osterode und durch ein Fernglas sogar die Umrisse von Allenstein. Vor dem herrlichen Ausblick sind allerdings 170 Stufen zu steigen. Der Bau wurde von der Oberförsterei Hohenstein errichtet und dient vor allem der Brandkontrolle. Die Aussichtsplattform ist von April bis einschließlich Oktober sonnabends zwischen 10 und 15 Uhr sowie nach vorheriger Absprache mit der Försterei in Bednarken zugänglich. ■

Vom 21. bis 29. Juli dieses Jahres führt der Bund Junges Ostpreußen (BJO) in Kooperation mit der bündisch orientierten Heide-Jugend in Heydekrug eine Jugendfreizeit am Kurischen Haff durch. Es handelt sich um einen Gegenbesuch, nachdem die Heide-Jugend letztes Jahr den BJO in der Bundesrepublik Deutschland besucht hatte. Die Reisegruppe wird auf dem Zeltplatz zu Windenburg lagern. Auf dem Programm stehen neben einem Besuch Heydekrugs und des in Hohenstein stattfindenden großen Sommerfestes der Deutschen Vereine im südlichen Ostpreußen eine Fahrt über das Haff nach Nidden und ein Abstecher nach Memel. Die Teilnahme von jungen Deutschen aus Lettland, dem südlichen Ostpreußen und der Bundesrepublik läßt auf neue grenzüberschreitende Kontakte hoffen. Wer dabeisein möchte oder zumindest auf den Geschmack gekommen ist, erhält nähere Informationen von Bernhard Knapstein, BJO, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Fax (0 40) 41 40 08 - 48, E-Mail: knapstein@ostpreussen.de. ■

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

BUND JUNGES OSTPREUSSEN

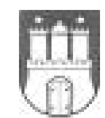


Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein @lm-ostpreussen.de

Jugendfreizeit – Eine Fahrt durch das südliche Ostpreußen ins Memelland plant die BJO in Kooperation mit der Heydekruger Jugend vom 21. bis 29. Juli 2005. Im Programm sind unter anderem Besuche in Nidden, Memel und Heydekrug sowie die Teilnahme am Sommerfest in Hohenstein. Programm anfordern unter E-Mail: knapstein@ostpreussen.de.

Nord-Ostpreußenfahrt – Vom 22. bis 30. Juli 2005 führt der BJO mit der HKG Schloßberg eine Jugendfahrt in das Königsberger Gebiet durch. Beitrag 280 Euro beziehungsweise 240 Euro für Schüler und Studenten. Teilnehmeralter 18 bis 30 Jahre. Anmeldung: Norbert Schattauer, Landesstraße 19, 21776 Wanna, Telefon (0 47 57) 4 63, Fax (0 47 57) 81 86 77, E-Mail: schattauer-wanna@t-online.de

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Dienstag, 28. Juni, 10 Uhr, Abfahrt zur Besichtigung des Rathauses und der Ausstellung „Königsberg in Bildern und Visionen“ im Ostpreußischen Landesmuseum. Abfahrt, 10 Uhr, Hamburg, Kirchenallee. Abfahrt Lüneburg, 17 Uhr. Kosten: Fahrt, Eintritt, Besichtigung des Rathauses, Führung durch die Ausstellung und Kaffee und Gebäck: 15 Euro pro Person. Anmeldungen bei Hartmut Klingbeutel, Telefon (0 40) 44 49 93 oder Walter Bridszuhn, Telefon (0 40) 6 93 35 20.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Jeden 1. Dienstag im Monat, von 15 bis 18 Uhr, trifft sich die Gruppe im Restaurant Bistro, Möllner Landstraße 27, Billstedter Marktplatz im Ärztehaus (Juli/August nicht). Die Gestaltung der Treffen beinhaltet Themen wie: Heimatkunde, Kultur, Singen, Ausflüge, Filmvorführungen und Tagesereignisse. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Annelie Papiz, Telefon 73 92 60 17.

HEIMATKREISGRUPPEN

Elchniederung – Mittwoch, 1. Juni, 15 Uhr, Sommertreff in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide, U-Bahnstation Christuskirche. Nach dem Kaffeetrinken soll in froher Runde, in Gedanken von damals sowie heute ein paar Beiträge zum Besten gegeben werden und mit lustigen Liedern und Musik schon der Sommer begrüßt werden. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen. Der Eintritt beträgt 2 Euro.

Osterode – Sonnabend, 15. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant Krohn, Fuhlsbüttler Straße 757, 22337 Hamburg. Das Lokal liegt direkt am U/S-Bahnhof Ohlsdorf. Busse halten direkt neben, beziehungsweise gegenüber dem Restaurant. Es gibt einen Diavortrag: „Estland im Sommer“. Der Eintritt ist frei, das Kaffeegedeck kostet 6 Euro. Gäste sind herzlich willkommen.

Sensburg – Sonntag, 5. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg.

FRAUENGRUPPEN

Hamburg/Bergedorf – Jeden 4. Freitag im Monat trifft sich die Frauengruppe im Sozialen Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47, direkt am Bahnhof und ZOB. Bei Kaffee und Kuchen wird unter anderem das ostpreußische Kulturgut gepflegt, feiert man Gedenk- und Geburtstage, betreut man die Deutschen Vereine in Ostpreußen und zeigt Dias und Filme. Interessenten können vorbeikommen oder melden sich bei Gisela Harder, Telefon (0 40) 7 37 32 20.

Hamburg/Wilhelmsburg – Montag, 30. Mai, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88. Es werden Frühlingslieder gesungen nach dem Motto: „Es tönen die Lieder, der Frühling kehrt wieder“.



ZUM 103. GEBURTSTAG

Kozian, Auguste, geb. Jablonowski, aus Wallendorf-Neidenburg, Kreis Neidenburg, jetzt Charles-Roß-Ring 89, 24106 Kiel, am 3. Juni

ZUM 101. GEBURTSTAG

Bubritzki, Marta, geb. Dibus, aus Saiden, Kreis Treuburg, Oststraße 36, 01705 Freital, am 31. Mai

ZUM 99. GEBURTSTAG

Mekelburg, Ernst, aus Preußenburg, Kreis Lötzen, jetzt Reiher Holz 19, 21776 Wanna, am 4. Juni

ZUM 96. GEBURTSTAG

Borkowski, Hermann, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, jetzt Ringstraße 7, 66916 Breitenbach, am 3. Juni

Neumann, aus Lötzen, jetzt Moltkestraße 17, 73312 Geislingen/Steige, am 2. Juni

ZUM 95. GEBURTSTAG

Plauschinat, Meta, geb. Danielowski, aus Dietrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Auf dem Dudel 50, 47228 Duisburg, am 5. Juni

ZUM 94. GEBURTSTAG

Burkatzki, Martha, geb. Skischalli, aus Neidenburg, jetzt Beethovenstraße 47, 42655 Solingen, am 5. Juni

Eske, Friedrich, aus Kleinpreußenwald, Kreis Gumbinnen, jetzt Rosa-Luxemburg-Straße 22, 14776 Brandenburg, am 1. Juni

Friese, Emma, geb. Jeromin, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Alten- und Pflegeheim, Leineturm 2, 37574 Einbeck, OT Volksen, am 30. Mai

Kowalzik, Marta, geb. Dormeyer, aus Treuburg, Bergstraße 11, jetzt Winterstraße 49, 28215 Bremen, am 31. Mai

ZUM 93. GEBURTSTAG

Bendrat, Erich, aus Kleinpreußenwald, Kreis Gumbinnen, jetzt Hensges Neuhaus 17, 42349 Wuppertal-Cronenberg, am 3. Juni

Heinrich, Karl, aus Kelchdorf, Kreis Treuburg und Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Karlstraße 65 B, 79104 Freiburg, am 30. Mai

Koszinowski, Frieda, geb. Lehwald, aus Markgrafsfelde, Kreis Treuburg, jetzt Ebersbacher Weg 30, 73614 Schorndorf, am 2. Juni

ZUM 92. GEBURTSTAG

Nakath, Erwin, G., aus Lyck, Memeler Weg 16, jetzt 6211 SE Division St. 149 Courtyard Plaza, Portland/Oregon 97206-1381, USA, am 1. Juni

Vetters, Heinz, aus Wehlau, Kirchenstraße, jetzt Rheinstraße 101, 27570 Bremerhaven, am 5. Juni

Wachsmuth, Anna, geb. Dannenberg, aus Fuchshügel, Neulepkau, Kreis Wehlau, jetzt Dorfstraße 11, 17179 Schlutow, am 4. Juni

Zander, Lene, geb. Rutkowski, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt Flutgraben 15, 53227 Bonn, am 4. Juni

ZUM 91. GEBURTSTAG

Bruweleit, Elfriede, geb. Bruweleit, aus Pelkeninken, Kreis Wehlau, jetzt Freiburger Straße 35, 69126 Heidelberg, am 4. Juni

Deggim, Gustav, aus Pillkoppen, Kurische Nehrung, Kreis Fischhausen, jetzt Fritz-Reuter-Straße 23, 24159 Kiel, am 4. Juni

Prostka, Adolf, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Ochsenkoppel 3, 24796 Bovenau, am 4. Juni

Rimkus, Max, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Gerdtsstraße 15, 27476 Cuxhaven, am 2. Juni

Sabitzki, Ella, geb. Blumhoff, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Alte Straße 42-46, 53424 Remagen, am 3. Juni

Warda, Lotte, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 138, jetzt Rittberg 8A, bei Klammer, 51491 Overath, am 3. Juni

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bökens, Gertrud, geb. Braun, aus Kleinerlenrode, Kreis Elchniederung, jetzt Urdenbacher Allee 37, 40593 Düsseldorf, am 2. Juni

Dapper, Gertrud, geb. Scheyda, aus Treuburg, jetzt Buchnerweg 25 III, 22159 Hamburg, am 1. Juni

Dauskardt, Herta, geb. Höllger, aus Oswald, Kreis Elchniederung, jetzt 18299 Woland bei Güstrow, am 30. Mai

Fortak, Ottilie, geb. Latza, aus Itta, Kreis Neidenburg, jetzt Hoferstraße 42, 08606 Oelsnitz, am 1. Juni

Kruppa, Martha, aus Lengau, Kreis Treuburg, jetzt Elsaßstraße 125, 52068 Aachen, am 30. Mai

Liedtke, Eva, geb. Tiedmann, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bluckenheckstraße 76, 75177 Pforzheim, am 31. Mai

ZUM 85. GEBURTSTAG

Baginski, Gisela, geb. Jedamski, aus Neidenburg, jetzt Segebergstraße 27, 23617 Stockelsdorf, am 2. Juni

Bangel, Else, geb. Wisotzki, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Herderstraße 3, 70193 Stuttgart, am 31. Mai

Dolenga, Kurt, aus Bobern, Kreis Lyck, jetzt Glockenbergstraße 151, 38350 Helmstedt, am 5. Juni

Fechner, Helga, aus Ortelsburg, jetzt Oldauer Heuweg 17, 29313 Hambühren, am 1. Juni

Fülling, Helga, geb. Lorenz, aus Küstrin/Oder, jetzt Broxtermannstraße 7, 49082 Osnabrück, am 1. Juni

Giesler, Hans, aus Danzig-Langfuhr, jetzt Rablinghauser Landstraße 51a/108, 28197 Bremen, am 2. Juni

Giesler, Thea, aus Königsberg-Tannenwalde, jetzt Rablinghauser Landstraße 51a/108, 28197 Bremen, am 2. Juni

Kaminski, Erika, geb. Lelittko, aus Kleinkosel, Kreis Neidenburg, jetzt Königsberger Ring 3, 23617 Stokkelsdorf, am 30. Mai

Karow, Käthe, geb. Kowalewski, aus Kutzen, Kreis Lyck, jetzt Ginsterweg 1, 47551 Bedburg-Hau, am 2. Juni

Knop, Linda, geb. Westphal, aus Thomaten, Kreis Elchniederung, jetzt Josef-Schmid-Straße 17, 77790 Steinach, am 31. Mai

Koyro, Marie, aus Gorlau/Lyck, jetzt Christian-Schauerte-Straße 53, 41462 Neuss, am 4. Juni

Petereit, Erich, aus Tapiau, Markt, Kreis Wehlau, jetzt Hasselriede 29, 30900 Wedemark, am 31. Mai

Plaputta, Wilhelm, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Oststraße 1a, 51645 Gummersbach, am 3. Juni

Schirmacher, Magdalene, geb. Lehwald, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Frithjofstraße 2, 28755 Bremen, am 2. Juni

Schwarzer, Liesbeth, geb. Kalweit, aus Damerau, Kreis Ebenrode, jetzt Muntenburgstraße 3, 59077 Hamm, am 30. Mai

Strehl, Johanna, geb. Sakrzewski, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Schadehorn 25a, 23843 Bad Oldesloe, am 31. Mai

Trottner, Agnes, geb. Pudlas, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Karlstraße 30, 78166 Donaueschingen, am 3. Juni

Wilhelms, Margarete, geb. Zint, aus Tapiau, Neustraße, Kreis Wehlau, jetzt Flotowstraße 11, 18273 Güstrow, am 2. Juni

ZUM 80. GEBURTSTAG

Baier, Christel, geb. Lewitzki, aus Kölmisch Damerau, Kreis Wehlau, jetzt Kattriedestraße 18, 31582 Nienburg, am 2. Juni

Bieberneit, Bruno, aus Königsruh, Kreis Treuburg, jetzt Emkental 16, 33189 Schlangen 1, am 3. Juni

Borries, Kurt, aus Nußdorf, Kreis Treuburg, jetzt Mindener Straße 183, 49084 Osnabrück, am 4. Juni

Breidenbach, Erna, geb. Skorzenski, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Johannesstraße 10, 14165 Berlin, am 31. Mai

Döhler, Elfriede, geb. Schubert, aus Lötzen, jetzt Reinsdorfer Straße 63, 08527 Plauen/Vgtl., am 2. Juni

Gengel, Horst, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Fichtestraße 28, 24118 Kiel, am 1. Juni

Gruber, Marianne, geb. Bosch, aus Adamshausen-Auxionehlen, Kreis Gumbinnen, jetzt Peterstraße 74, 47249 Duisburg, am 5. Juni

Grywatsch, Horst, aus Hartwichs, Kreis Preußisch Holland, jetzt Querlandstraße 33, 28357 Bremen, am 29. Mai

Janz, Siegfried, aus Gilgetal, Kreis Elchniederung, jetzt An der Domäne 6, 38154 Königslutter, am 5. Juni

Kierspe, Waltraud, geb. Bednarz, aus Wallen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hauptstraße 46, 42799 Witzhelden, am 31. Mai

Kittel, Ada, geb. Vogtländer, aus Polenzhof, Kreis Elchniederung, jetzt Spickufer 22, 44149 Dortmund, am 3. Juni

Kloß, Hannelore, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Neue Straße 18, 49074 Osnabrück, am 3. Juni

Kraft, Erna, geb. Schlösser, aus Wikkenfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Kiefernbusch 3, 29640 Wintermoor, am 30. Mai

Krause, Amalie, geb. Gawrisch, aus Saberau, Kreis Neidenburg, jetzt Pöhler Straße 9, 08543 Jocketa, am 4. Juni

Lingen, van der, Gertrud, aus Lyck, jetzt Liesegangstraße 46, 47533 Kleve, am 31. Mai

Lorenz, Emma, geb. Piesczek, aus Wicken, Seehag, Kreis Neidenburg, jetzt Barlachweg 44, 44795 Bochum, am 31. Mai

Mattern, Elsbeth, geb. Kutz, aus Frauenfließ, Kreis Lyck, jetzt Heuss-Straße 19b, 27624 Bad Bederkesa, am 30. Mai

Meinken, Bernhard, aus Zohpen, Kreis Wehlau, jetzt Uphusener Dorfstraße 3, 28832 Achim, am 30. Mai

Mindt, Werner, aus Wehlau, Parkstraße, jetzt Körnerstraße 5, 06844 Dessau, am 5. Juni

Neuschulz, Alice, geb. Leiber, aus Eckwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Haydnstraße 4/302, 04107 Leipzig, am 2. Juni

Patzelt, Meta, aus Lyck, jetzt Jakob-Kurz-Straße 64, 72760 Reutlingen, am 30. Mai

Quednau, Eckart, aus Königsberg, Richardstraße 4, jetzt Dahlienstraße 25 a, 41466 Neuss, am 2. Juni

Reimus, Ursula, aus Neidenburg, jetzt Jägerstraße 18 a, 13595 Berlin, am 31. Mai

Riether, Betty, geb. Sprenger, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Delitzscher Straße 79, 04509 Döbernitz, am 4. Juni

Sawitzki, Lydia, aus Neidenburg, jetzt Mozartstraße 25, 79359 Lörrach, am 4. Juni

Schneider, Christel, geb. Herling, aus Allenstein, jetzt Heinestraße 7, 69469 Weinheim a. d. Bergstraße, am 25. Mai

Seitz, Elfriede, aus Lyck, jetzt Hermann-von-Barth-Straße 19, 87527 Sonthofen, am 1. Juni

Sengutta, Ingeborg, geb. Neumann, aus Dietrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Stallbergweg 48, 46569 Hünxe, am 4. Juni

Siegsfeld, Gisela von, geb. Schwanke, aus Gr. Schläfken, Kreis Neidenburg, jetzt Wilhelmshöhe 27/141, 23701 Eutin, am 5. Juni

Tepner, Erna, geb. Riedel, aus Waiselhöhe, Kreis Neidenburg, jetzt Cranachstraße 12, 41751 Viersen, am 30. Mai

Warda, Irmgard, geb. Rieger, aus Treuburg, Bergstraße 11, jetzt Sen. Pflegeheim, 39624 Kalbe, am 2. Juni

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Adomeit, Heinz, aus Ernsthof, Kreis Gerdauen, und Frau Anna, geb. Niederstein, aus Waldorf b. Bonn, jetzt Der Bannweg 39, 53332 Bornheim, am 28. Mai

Krink, Eugen, und Frau Louise, geb. Metze aus Heybutten, Kreis Lötzen, jetzt Dorfstraße 6, 07646 Albersdorf, am 30. Mai

Theile, Alfred, und Frau Anneliese, geb. Scheffler, aus Schupöhnen, Kreis Wehlau, jetzt Germaniastraße 5, 68782 Brühl, am 4. Juni

Witteck, Fritz, aus Steintal, Kreis Lötzen, und Frau Lisette, geb. Hinz, aus Lupow, Kreis Stolp, jetzt Mozartstraße 29, 29549 Bad Bevensen, am 28. Mai ■

Preußische Allgemeine Zeitung
WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** S. Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon	**(040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 41 40 08-32
Fax Redaktion	(040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Landsmannschaftliche Arbeit
Fortsetzung von Seite 15

BADEN-WÜRTTEMBERG



Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Lahr – Donnerstag, 2. Juni, 19 Uhr, Stammtisch im Gasthaus Krone, Dinglinger Hauptstraße 4.

Stuttgart – Dienstag, 14. Juni, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Heimat, Kleiner Saal. Unter dem Motto: „Kein schöner Land" gibt es heimatliche Lieder und Geschichten unter der Leitung von Uta Lüttich.

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Ansbach – Sonnabend, 11. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Orangerie". Es gibt einen Vortrag über Daniel Gabriel Fahrenheit (1686 bis 1736).

Amberg – Dienstag, 7. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Altstadthotel, Batteriegasse 2.

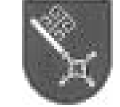
Bad Reichenhall – Ein Bericht über die Kulturwartetagung wurde von Max Richard Hoffmann kurz gestreift. Dann folgte der Schiller-Vortrag, anläßlich dessen 200. Todestages. Schiller, der aus seiner Heimat Württemberg fliehen mußte, ist auch nach 200 Jahren geradezu erschreckend aktuell. Heute wie damals herrschte große Ratlosigkeit auf allen Ebenen. „Was tun?", sprach Zeus. Die Antwort darauf gibt Schiller in seinen Dramen. So zum Beispiel in „Die Jungfrau von Orleans" (Nichtswürdig ist die Nation, die nicht Alles freudig setzt an ihre Ehre.) Schiller ist weit dramatischer als Shakespeare und er ist auch weit mehr in die Umgangssprache eingedrungen. Das bewiesen die unzähligen Zitate, die zum Allgemeingut gehören. Nach dem Gedicht. „Hoffnung" folgte „Die Teilung der Erde", bevor Hoffmann auf Schillers Umfeld und seine Zeitgenossen einging. Schillers Dramen als Opernlibretti wurden zitiert. Der 100. Todestag wurde damals in ganz Bayern würdig und ausgiebig begangen. Alle Schulen, Vereine, Musikkapellen waren daran beteiligt, besonders Kompositionen von Beethoven und Wagner waren zu hören. Zur Auflockerung brachte Hoffmann Schillparodien von Heinz Erhardt und den „Handschuh" für Ostpreußen überarbeitet (Hanschke). Das Schillerdenkmal in Königsberg blieb 1945 wie durch ein Wunder unversehrt. Goethes Epilog zu Schillers „Glocke" gehörte bei der Jahrhundertfeier zu den meist zitierten Gedichten, in dem Goethe Schillers Tod beklagt.

Kitzingen – Freitag, 10. Juni, 14.30 Uhr, gemütlicher Kaffeenachmittag im „Deutschen Kaiser".

München Nord/Süd – Freitag, 10. Juni, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München.

Weiden – Sonnabend, 4. Juni, 14.30 Uhr, Veranstaltung des UdV-Kreisverbandes in der Gaststätte des Pfarrheims Herz Jesu. Anton Enderle hält einen Videovortrag über die „Banater Schwaben". – Sonntag, 5. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Heimgarten". – Bei der letzten Versammlung stand der Muttertag im Mittelpunkt. Zuvor erinnerte der 1. Vorsitzende, Hans Poweleit, allerdings an das Kriegsende vor 60 Jahren, daß für ihn persönlich keine Befreiung, sondern über vier Jahre lang Kriegsgefangenschaft in der Ukraine bedeutete. Danach würdigte die Kulturwartin, Renate Poweleit, und der 2. Vorsitzende, Norbert Uschald, die Leistungen der Mütter und Großmütter mit einem Wortbeitrag. Uschald sorgte anschließend auch für die passende musikalische Begleitung. Sowohl die Mütter als auch die Väter wurden später mit einem geeigneten Getränk beschenkt und zu guter Letzt wurden alle Anwesenden zu einer Brotzeit eingeladen.

BREMEN

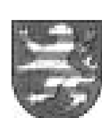


Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Landesgruppe – Sonderbusreise für den BdV nach Königsberg vom 3. bis 16. August. Folgende Leistungen sind im Reisepreis enthalten: Fahrt im modernen Schlafsesselbus. Übernachtungen: 2x in Schneidemühl (Hotel Elite), 9x in Königsberg (Hotel Baltika), 1x in Memel (Hotel Klaipeda), jeweils in einem DZ mit Bad oder Dusche/WC. Basis: Halbpension, Deutschsprechende Reiseleitung ab/bis Grenze „Mamonowo", Palmnicken Aussichtsplattform, Kurtaxe für die Kurische Nehrung, Fährpassage von Memel nach „Neringa", Vogelwarte Rossitten, Eintrittsgelder Insterburg und Gumbinnen und Mittagessen in Trakehnen. Nicht eingeschlossen: sonstige Mahlzeiten und Getränke, persönliche Ausgaben und Reiseversicherungen. Reisepreis pro Person im DZ bei mindestens 30. Teilnehmern: 998 Euro (Einzelzimmer 1.285 Euro), Visabesorgung Rußland 80 Euro; für Trinkgeld dortiger russischer Reiseleitung, den Busfahrer sowie eine Reiserücktrittsversicherung 50 Euro. Eine Krankenversicherung müßten sie noch persönlich abschießen. Anmeldungen müssen umgehend schriftlich erfolgen an Irmgard Holweck, Parkstraße 6, 28209 Bremen. Es ist eine Anzahlung von 100 Euro erforderlich. Ein Zusteigen auf Raststätten ist bis Hamburg möglich.

Bremen – Sonntag, 12. Juni, 8 Uhr, ZOB am Breitenweg. Busfahrt zur Sonderausstellung des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg: „Königsberg in Bildern und Visionen". Preis für Busfahrt, Eintritt und Führung: 21 Euro. Das Mittagsessen ist im Kronen-Brauhaus (Auswahlessen), das Kaffeetrinken auf der Rückfahrt im Bauernhaus-Café „Eggershof" bei Soltau (5,50 Euro – falls gewünscht bei Anmeldung zu bezahlen) vorgesehen. Nach Absprache sind Zustiege in Schwanewede und Bremen-Lesum (Rotdornallee) möglich. Nähere Auskünfte in der Geschäftstelle, Parkstraße 4, 28109 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

HESSEN



Vors.: Margot Noll, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Bergstraße – Sonntag, 29. Mai, 14.30 Uhr, 20jähriges Jubiläum der Ostseedeutschen im „Zentrum für Soziale Psychiatrie Bergstraße", Ludwigstraße 54, Heppenheim, Café Bistro. Es gibt ein buntes Kulturprogramm unter anderem mit dem Rosenau-Trio.

Dillenburg – Lothar Hoffmann konnte zahlreiche Mitglieder und einige Gäste begrüßen. Nach dem Kaffeetrinken, bei dem schon lebhaft geschabbert wurde, sprach Ingrid Nowakiewitsch über die Dichterin des ersten Ostpreußenliedes: „Sie sagen all, du bist nicht schön, mein trautes Heimatland", Johanna Ambrosius. Sie wurde am 3. August 1854 im Dorf Lengwethen (Ragnit) als Tochter eines kleinen Handwerkers geboren. Sie und ihre ältere Schwester Martha verlebten eine sonnige sorglose Kindheit. Die Schule durfte sie nur bis zu ihrem 11. Lebensjahr besuchen, dann mußte sie den Eltern in Haus und Hof helfen, obwohl sie klein, schmächtig und oft krank war. Das größte Ereignis während ihrer Schulzeit war der Besuch der Kronprinzessin in Lengwethen. Jahrzehnte später, als sie schon als Dichterin berühmt war, wurde sie von der selben „hohen Frau" im Berliner Schloß empfangen. Das war das einzige Mal, daß sie Ostpreußen verließ. Mit 20 Jahren heiratete Sie den Bauernsohn Voigt. Ein kleines Erbteil erlaubte dem Ehepaar den Kauf eines kleinen Häuschens und ein Stück Land in Groß Wersmeninken (Schloßberg). Die Arbeit war so schwer wie in ihrer Jugend. Das Ehepaar bekam zwei Kinder, eine Tochter und einen Sohn. Die Tochter verstarb sehr früh. Johanna Voigt, geb. Ambrosius, war oft krank, von einer schweren Lungenentzündung erholte sie sich nie ganz. Sie sehnte sich oft nach dem Tode. In diesen „zwölf stummen Jahren" begann sie ihre Sehnsüchte in Gedichten auszudrücken. Ihre Schwester Martha schickte einige davon heimlich an die Zeitschrift „Von Haus zu Haus", wo sie auch abgedruckt wurden. Auch in der „Gartenlaube" erschienen ihre Gedichte. Dadurch wurde der Verleger Paul Schrattenthal auf sie aufmerksam und brachte 1894 einen Gedichtband von Johanna Ambrosius heraus, der sieben Auflagen erlebte und lobende Kritiken in Deutschland und darüber hinaus erhielt und sie überall bekannt machte. Johanna Ambrosius beschrieb in ihren Gedichten – es sind an die 500 – nicht nur ihre Sehnsucht nach einem schöneren Leben, sondern vor allem die ostpreußische Heimat. Einige ihrer Gedichte widmete sie ihrem Sohn Erich, auf den sie sehr stolz war. Er wurde ein gütiger und beliebter Lehrer, in dessen Haus in Königsberg sie nach dem Tod ihres Mannes ihre letzten Jahre verbrachte. Dort starb sie, 84 Jahre alt, am 27. November 1939. noch zu ihren Lebzeiten wurde die kleine Schule ihres Geburtsortes und eine Mädchenschule in Königsberg nach ihr benannt. Nach dem Referat wurde noch lebhaft darüber hinaus diskutiert, wie sich der Umgang mit Literatur, also vor allem fleißiges Lesen, auf den Wortschatz eines Menschen und auf die Rechtschreibung auswirken kann.

Frankfurt/Main – Donnerstag, 9. Juni, 14 Uhr, Spielenachmittag im Haus der Heimat, Porthstraße 10.

Kassel – Dienstag, 7. Juni, 15 Uhr, Treffen im Restaurant Alt-Süsterfeld, Eifelweg. Wilfried Böhm hält einen Vortrag über das Thema: „Deutschland in Europa". – Mag das schöne, alte Liedgut mehr und mehr in Vergessenheit geraten – die Ost- und Westpreußen können und wollen ihre Stimme noch erklingen lassen. Ein geradezu mitreißendes Maisingen entfachte Dorothea Deyß unter den zahlreich erschienenen Landsleuten und Gästen. Den Wohlklang der bekannten, teils aber auch weniger bekannten Lieder („Meine Heimat ist ein Möwenschrei" oder das „Hessenlied") vermehrten Lm. Deyß am Klavier und Familie Dietrich mit ihren starken Stimmen. Zu jedem Leid wußte die Königsbergerin Wissenswertes einzuflechten, auch war es ihr ein Anliegen, das in den Texten oft spürbare Schöpfungslob zu bedenken. Die ausgestreuten Blumenblätter in Wort und Ton erwiderte die fröhliche Runde mit herzlichem Beifall. – Bei einem Maigang durch den Bergpark Wilhelmshöhe hieß das Thema „Baumerkundung". Gelangweilt hat es scheint's niemanden.

Wetzlar – Montag, 13. Juni, 18 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant „Grillstuben", Stoppelberger Hohl 128. Auf dem Programm steht ein Preisquiz über Ost- und Westpreußen. Gäste sind willkommen. Der Eintritt ist frei. – Einen Bogen von Lötzen nach Wetzlar schlug der Vorsitzende, Kuno Kutz, als er über die Geschichte der masurischen Kreisstadt sprach. Hatte doch dort das seit 1953 in Wetzlar ansässige „Königsberger Diakonissen-Mutterhaus der Barmherzigkeit" im Jahr 1910 das (Evangelisch-lutherische Diakonissen-Mutterhaus Bethanien" gegründet, welches nach dem Krieg in Quakenbrück eine neue Heimat fand. Darüber hinaus machte der Referent seine Zuhörer anhand von Dias aus der Vorkriegszeit mit der reizvollen Umgebung Lötzens sowie mit der in seiner Nähe im Jahre 1875 errichteten Festung Boyen vertraut, in der heute ein Naturkunde-Museum und zwei Jugendherbergen untergebracht sind. Als Leckerbissen zum Abschluß des Abends las Friederike Preuß Geschichten aus dem Buch „Der Wiesenblumenstrauß" von Ruth Geede vor.

NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Delmenhorst – Dienstag, 7. Juni, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der „Delmeburg". – Dienstag, 7. Juni, 15 Uhr, Treffen der Männergruppe in der Heimatstube, Louisenstraße 34. – Donnerstag, 9. Juni, besucht die Gruppe das Museumsdorf in Cloppenburg. Anmeldungen an Georg Jakubeit.

Hannover – Zusammen mit der Heimatgruppe Königsberg machte man einen Halbtagsausflug. Zunächst ging es zum Lehr- und Versuchsgut der Tierärztlichen Hochschule nach Ruthe-Sarstedt. Dort hatte die Gruppe, nach dem man sich mit Kaffee und Kuchen gestärkt hatte, Gelegenheit zu einer Besichtigung der neuzeitlichen Stallhaltung von Kühen, Schweinen, Hühnern, Enten und Puten. Danach fuhr man an den Giftener See. Dort wurde das Denkmal „Rettung über See" der Marine-Kameradschaft besucht. Roswitha Kulikowski legte dort ein Gesteck nieder, zum Andenken an die rund 33.000 Opfer, die bei der größten Rettungsaktion über See, ums Leben gekommen sind. Aber sie dankte auch den Marineangehörigen und auch den Seeleuten der Handelsmarine, die etwa 2,5 Millionen Flüchtlinge aus Ostpreußen (Frauen, Kinder und Alte) sowie viele verwundete Soldaten und auch Wehrmachtshelferinnen, vor der Rache der Roten Armee gerettet haben. Herr Beerbohm, von der Marine-Kameradschaft dankte für den Besuch. Der Vorsitzende des BdV-Ortsverbandes Ruthe, Herr Rothardt, berichtete über die Entstehung dieses Denkmals im Jahre 1998. Er war damals Mitglied des Stadtrates und maßgeblich an der Durchführung des Planes – am Giftener See ein Denkmal zu errichten – beteiligt.

Bezirksgruppe Lüneburg – Der Vorsitzende, Manfred Kirrinnis, konnte auf der diesjährigen Jahreshauptversammlung die Landesvorsitzende Dr. Loeffke, den Ehrenvorsitzenden Werner Hoffmann und Ehrenmitglied Ernst Wieschollek begrüßen. sein Gruß galt den Delegierten der örtlichen Gruppen, Vertreterinnen der Frauengruppen sowie den Kassenprüfern und Vorstandsmitgliedern. Die Landesvorsitzende unterzog in ihrem Grußwort einige der jüngsten politischen Ereignisse einer zeitgeist-kritischen Betrachtung. Nach der Totenehrung durch die Leiterin der Frauen-Arbeitsreise, Ute Plettau, folgte der Vorstands- und Geschäftsbericht. Lm. Kirrinnis gab einen Überblick über die Zusammensetzung und Entwicklung der Gruppen im Bezirk sowie über mögliche und wünschenswerte Veranstaltungen. Er berichtete über Arbeiten an der Satzung, die dank der Mithilfe der Herren Arndt und Knapstein zur Entwurfreife gebracht wurden. Nach den Berichten des Schatzmeisters Walter Osten und des Kassenprüfers, Lm. Wander, folgte die Entlastung. Die Neuwahlen hatten folgendes Ergebnis: Manfred Kirrinnis (Vorsitzender), Wolfgang Weyer und Bernhard Knapstein (gleichberechtigter Stellvertreter), Walter Osten (Kassenwart), Beisitzer / Schriftführer Gerold Plewa (amtiert ab 2006) sowie dessen Stellvertreter Uwe Jäckel. Die Leiterin der Frauengruppen, Ute Plettau, gehört dem Vorstand ebenfalls an. Als Kassenprüfer wurden Andreas Springer sowie Regine Tödter (Stellvertreterin / Ersatzprüferin) gewählt. Im kulturellen Teil stellte der Autor Heinz Buchholz sein Buch: „Iwan, das Panjepferd" vor. Hinter dem Titel verbergen sich Erlebnisse in schlimmer Zeit – von Flucht und Zwangsarbeit. Textstellen, vorgetragen von Ute Plettau, ließen die Vertrauensbeziehung des auch sich allein gestellten 13jährigen zu seinem Vierbeiner und Lebensretter und Seelendoktor erahnen.

Oldenburg – Mittwoch, 8. Juni, 15 Uhr, Treffen im Stadthotel Eversten. Renate Kirchner hält einen Vortrag: „Mut zum Nein sagen" mit einer Musikergruppe. – In diesem Monat folgte die Gruppe einer Einladung in das „Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa" BKGE in Oldenburg, von Dr. Idis B. Hartmann, die der Gruppe mal diese Wirkungsstätte ostdeutscher Kulturarbeit zeigen wollte. Äußerlich sieht es aus wie ein normales Bürogebäude, aber hinter den Türen verarbeitet die Wissenschaft die Kultur der Vorfahren im früheren deutschen Siedlungsraum Osteuropas. Und das geschieht heute nicht mehr in Form von Denkmälern, Paraden oder Feierstunden, sondern in Symposien, Büchern und Konferenzen. Die Kunsthistorikerin Dr. Hartmann, gebürtige Schlesierin, zeigte anhand von Dias das Krönungsgemälde der Königskrönung Wilhelms I. von Preußen 1861 in der Schloßkirche in Königsberg von Adolph Menzel. Schon die Vorgeschichte und dann noch viel mehr die Einzelheiten der Schaffung des Gemäldes in dem größten, eigens für Menzel frei geräumten Zimmer im Berliner Stadtschloß faszinierten weit über die reine Chronologie hinaus. Über jede Person und jedes architektonische Detail fertigte Menzel Einzelstudien vor Ort an, um sie später in seinem dreieinhalb mal viereinhalb Meter großen Gemälde möglichst realistisch darzustellen. So brauchte er auch vier Jahre bis zur Fertigstellung. Darüber hinaus zeigte Dr. Hartmann ebenfalls anhand von Dias den Werdegang und die Lebensgeschichte Adolph Menzels, der, obgleich er viele Bilder aus der Geschichte Brandenburgs-Preußens malte, nie Hofmaler war und in dessen umfangreichem malerischem Schaffen selten der realistische Expressionismus gesehen wurde. Der Genuß von Kaffee und Kuchen rahmte diesen sehr guten, auch von vielen Gästen besuchten Nachmittag ein.

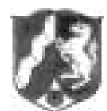
Osnabrück – Der Jahresausflug führte die Frauengruppe in die Glockenstadt Gescher. Die „Stadtinformation Gescher" hatte ein Tagesprogramm angeboten, und so wurde die Gruppe zunächst mit einem Klaren aus dem Zinnlöffel begrüßt. Dann fand die Besichtigung des in Deutschland einzigen Glockenmuseums statt, das vor 25 Jahren gegründet wurde. In der Glocke wurde das Symbol der Verkündigung des Evangeliums gesehen. Für die ersten Gemeinden im Römischen Reich galten Glocken als Zeichen des heidnischen Irrglaubens, da sie seit langer Zeit von nichtchristlichen Religionsgemeinschaften verwendet wurden. Grundlegender Wandel begann im Jahr 325 n. Chr. Mit der Anerkennung des Christentums als Staatsreligion und dem Ende der Christenverfolgung. Die Gruppe erhielt Informationen über die Herstellung einer Glocke, angefangen mit der Berechnung des Glockenprofils, dem Aufsetzen und Formen des Kerns bis hin zur Prüfung des Klanges der fertiggestellten Glocke. Verschiedene Glockentypen wie Bienenkorb- und Zuckerhutglocken wurden gezeigt. Eine 260 Kilogramm schwere Glocke aus der Kirche „Zum Hl. Erlöser und allen Heiligen" aus Guttstadt (Ostpreußen) befindet sich in diesem Museum. Ein Stadtrundgang schloß sich an, bei dem die Pfarrkirche St. Pankratius sowie das Rathaus besichtigt wurden. Die Stadtführerin berichtete über die Wirtschaftslage der Stadt sowie über Sitten und Bräuche. Zu

Landsmannschaftliche Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

Mittag stärkte man sich an einem „Glockenteller“, der im Tagesangebot der Stadtinformation eingeschlossen war. Den Höhepunkt erlebte die Gruppe bei der Besichtigung der in NRW einzigen Glocken- und Kunstgießerei, die seit 1690 besteht. Dort wird zur Zeit eine Glocke für den Weltjugendtag in Köln gegossen.

Rinteln – Donnerstag, 9. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Stadt Kassel, Klosterstraße 42. Dr. Hans-Walter Butschke setzt seinen Vortrag: „Hermann Löns – Legende und Wirklichkeit“ fort.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bad Godesberg – Sonntag, 29. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Kleinen Saal der Stadthalle Bad Godesberg. Nach dem gemeinsamen Kaffeetrinken beginnt um 16 Uhr das bunte Programm des Maifestes. Der Eintritt ist frei.

Bielefeld – Montag, 6. Juni, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 9. Juni, 15 Uhr, „Ostpreußisch Platt“ in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Düsseldorf – Montag, 6. Juni, 19 Uhr, Lesung von Helga Hirsch „Schweres Gepäck – Flucht und Vertreibung als Lebensthema“ im Konferenzraum, GHH. – Dienstag, 7. Juni, 19 Uhr, Vortrag und Filmdokumentation von Sebastian Fikus: „Die deutsche Minderheit in Ober-Schlesien – Beobachtungen eines Journalisten“, GHH. – Mittwoch, 8. Juni, 15 Uhr, Ostdeutsche Stickerei im Zwischengeschoß, GHH. – Freitag, 10. Juni, 18 Uhr, Stammtisch im Restaurant Pils, Schlesische Straße 920. – Freitag, 10. Juni, 18 Uhr, Ausstellungseröffnung: „Der Königsberger Dom – Stationen seines Wiederaufbaues“ im Eichendorff-Saal, GHH.

Gladbeck – Sonnabend, 28. Mai, 17 Uhr, Treffen der Gruppe im Fritz-Lange-Haus, Friedrichstraße 7. Thema: „Was wird aus Königsberg?“ – Sonntag, 5. Juni, 15 Uhr, Ostdeutscher Gottesdienst in der Martin-Luther-Kirche, Josefstraße 7. Anschließend an den Gottesdienst gemeinsames Kaffeetrinken mit Vortrag im Gemeindehaus.

Gütersloh – Montag, 6. Juni, 15 Uhr, Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 12. Kontakt und Information: Ursula Witt, Telefon (0 52 41) 3 73 43. – Dienstag, 7. Juni, 15 Uhr, Ostpreußisches Mundharmonika-Orchester in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 12. Kontakt und Information: Bruno Wendig, Telefon (0 52 41) 5 69 33.

Haltern – In seiner Begrüßungsansprache ging der Vorsitzende Adolf Nowinski auf die „Feierlichkeiten“ zum Kriegsende vor 60 Jahren ein und kritisierte den Begriff Befreiung. Befreit wurden, so der Augenzeuge Adolf Nowinski noch nicht einmal die sowjetischen Kriegsgefangenen, die in deutscher Kriegsgefangenschaft geraten waren. Sie wurden von ihren sowjetischen Soldaten mit Kolbenschlägen traktiert und brutaler behandelt als die deutschen Soldaten, die sich in sowjetische Kriegsgefangenschaft nach Kriegsende begaben. Weiter erinnerte der Vorsitzende, daß sich in der sowjetischen Besatzungszone eine neue – diesmal kommunistische Diktatur etablierte. Anschließend zitierte er den ehemaligen Präsidenten Litauens Landsbergis, der die „Befreiung“ Ostpreußens als Genozid brandmarkte. Zur geschichtlichen Wahrheit gehört auch die Annektion der ostdeutschen Provinzen durch Polen und Rußland mit der Vertreibung der alteingesessenen Bevölkerung. Völlig vergessen ist das Schicksal der Wolgadeutschen und anderer Deutscher im osteuropäischen Raum, die zum Teil schon 1941 nach Kasachstan und Sibirien deportiert wurden. Annemarie Salby gratulierte mit einem schönen Gedicht allen im Monat April geborenen Landsleuten. Adolf Nowinski zeichnete anschließend das Lebensbild des Königsberger Oberbürgermeisters Dr. Hans Lohmeyer, der Hervorragendes in der Vorkriegszeit für Königsberg und die Provinz Ostpreußen geschaffen hatte, aber 1933 aus seinem Amt entfernt wurde. Mit dem Tode bezahlte Dr. Carl Goerdeler seinen Widerstand gegen das Hitlerregime. Von 1922 bis 1930 war Goerdeler zweiter Bürgermeister in Königsberg. In diesem Zusammenhang erinnerte Nowinski an weitere Widerständler in Königsberg, deren Namen heute kaum noch jemand kennt. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel spielte Kurt Peters auf seinem Akkordeon Frühlingslieder, die gerne mitgesungen wurden. Zwischendurch wurden von verschiedenen Landsleuten Gedichte und Kurzgeschichten vorgetragen.

Köln – Sonntag, 5. Juni, Fahrt zum ostdeutschen Markt auf Schloß Burg. – Dienstag, 7. Juni, Heimatnachmittag im Kolpinghaus International, Helenenstraße 32. Ein Rechtsanwalt hält einen Vortrag zum Thema: „Patientenverfügung“.

Leverkusen – Die Gruppe feierte ihr traditionelles, heimatbezogenes Blumenfest. 120 Personen feierten fröhlich und zufrieden und genossen das abwechslungsreiche, bunte Programm: mit dem Chor Heimatmelodie (Leitung Max Murawski), der Tanzgruppe „die flotten Marjellchen und Bowkes“ (Leitung Christa Mehlmann), den Laiengruppen (Leitung Hedwig Zentek und Werner Schröder) mit sehr gekonnten Darstellungen ausländischer Künstler und Sänger. Zum Beispiel die Solistin Hedwig Zentek als griechische Sängerin und Else Huget als Seemann, brachten den Saal in eine ausgelassene Fröhlichkeit und bewiesen, daß die Ostpreußen-Gemeinschaft auch die Kultur anderer Regionen und Völker ein wenig beheimatet. Elise Kotzan erfreute alle mit einem Vortrag in ihrer ostpreußischer Mundart. Wie jedes Jahr, wurde die Blumenkönigin für ein Jahr gewählt und zwar Ruth Lorenz mit der Blume „Maiglöckchen“. Die vorjährige Königin, „Raphaela“ krönte die „Neue“ mit der Krone aus 1.000 Blüten. Mit Rosen beschenkt wurden die Mütter zum Muttertag. Es war eine sehr gelungene Feier.

Münster – Einen interessanten Vortrag hielt die Musikwissenschaftlerin Monika Pfützenreuter über Königsberger Musiker. Im Mittelpunkt standen die Komponisten Otto Nicolai, Johann Friedrich Reichardt und E.T.A. Hoffmann, der auch literarisch hervorgetreten ist. Vom frühen Mittelalter bis in die Neuzeit hinein zeichnete die Referentin den Weg verschiedener Musiker nach, denen die Stadt Königsberg, wenn nicht Geburtsort, so doch Stätte längeren Aufenthalts oder Durchreisestation gewesen ist. es bestanden auch Verbindungen zu Kant, Goethe, Schumann und C. M. v. Weber. Otto Nicolai ist nicht nur durch seine romantische Oper „Die lustigen Weiber von Windsor“ bekannt geworden, sondern auch durch Kammermusik und verschiedene Sinfonien. Johann Friedrich Reichardt vertonte Goethe-Texte und komponierte Lieder wie: „Bunt sind schon die Wälder“. Der Königsberger E.T.A. Hoffmann ist zum Beispiel durch seine romantischen Phantasien und seine geheimnisvolle Oper „Undine“ berühmt geworden. Früher als in anderen Städten erwachte das Musikleben in Königsberg hauptsächlich durch die Entstehung eines Opernhauses sowie verschiedener Liederzirkel und Chöre. Immer wieder erklangen aus dem CD-Player kurze Kostproben als musikalische Begleitung der umfassenden Textdarstellungen.

Wesel – Mit dem Lied „Der Winter ist vergangen“ und einem Rückblick auf den Winter eröffnete der 1. Vorsitzende, Kurt Koslowski, das Frühlingsfest in der Heimatstube zu Wesel. 95 Personen, Mitglieder, Verwandte und Freunde erlebten einen fröhlichen Nachmittag. Der Chor und der Mundharmonikakreis intonierten Frühlingslieder. Zwischendurch gab es Gedichte und Erzählungen teils in Mundart, die an Frühlingsbräuche in der Heimat erinnerten. Natürlich durfte auch das traditionelle Grützwurstessen nicht fehlen, und gegen 20 Uhr fand dieser schöne Tag sein Ende.

Neuss – Sonnabend, 11. Juni, 12 Uhr, Treffen der Gruppe zu ihrem diesjährigen Grillfest an der Corneliuskirche in Neuss-Erfttal. Neben dem Angebot ostpreußischer Spezialitäten sowie Kaffee und Kuchen besteht die Möglichkeit des Erwerbs von Bernstein an einem dafür eingerichteten Stand. Als öffentliche Veranstaltung steht sie natürlich allen interessierten Bürgern offen.

SACHSEN



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Leipzig – „Komm lieber Mai“ so lautete das Motto der letzten Zusammenkunft. Der Vorsitzende, Max Duscha, begrüßte die Landsleute und Ehrengäste. In seiner Ansprache wies er auf den 60. Jahrestag des Kriegsendes hin und erinnerte daran, daß im Januar vor 60 Jahren die große Flucht und Vertreibung begann. Sicher werden in diesen Tagen alle mit bitterem Weg an die Schrecken und Erlebnisse denken, zumal auch in den Medien ausführlich darüber berichtet wird. Für die Vertriebenen begann eine schwere Zeit, man hatte die Heimat verloren und stand vor dem Nichts. Heute können die Vertriebenen mit stolz sagen, daß auch sie ihren Beitrag geleistet haben zur Erhaltung des Friedens und beim Wiederaufbau des zerstörten Landes. Max Duscha gab anschließend einen kurzen Bericht über die Arbeit der Gruppe, die in der seit 1. März verkleinerten Geschäftsstelle, unter räumlich eingeschränkten Bedingungen, weitergeführt wird. Wie überall, machen sich auch hier Kürzungen und Wegfall von Zuwendungen bemerkbar, aber die Arbeit muß weitergehen. Er dankte allen ehrenamtlichen Mitarbeiter die immer selbstlose Einsatzbereitschaft zeigen. Dazu gehört der Chor „Lied der Heimat“, der unter der Leitung von Rosa Wegelin, auf vielen Veranstaltungen auftritt und überall anerkannt ist. Karla Becker gab wichtige Informationen zu Reisen und den bevorstehenden Großveranstaltungen. Dora Arnold, Frauenreferentin der Landesgruppe, brachte in ihrem Grußwort zum Ausdruck, daß sie gerne bei der Gruppe sei und dankte dem Chor. Dr. Lingk, FDP-Mitglied des Stadtrates, ermunterte die Vertriebenen, trotz schwerer Zeiten, den Mut zu behalten, die Aktivitäten fortzuführen und die Erinnerung an die Heimat wachzuhalten. Das Programm des Chores war niveauvoll und gut abgestimmt. Irmgard Schäfer wies auf geplante Veranstaltungen der Gruppe hin. Es folgte das Gedicht „Dank an die Mutter“, gesprochen von Inge Scharrer. Im zweiten Programmteil, nach dem Kaffeetrinken, wurde die Schönheit und Heiterkeit des Frühlings mit Liedern und Gedichten gepriesen. Auch der ostpreußische Humor kam nicht zu kurz. Wie es auf dem „Kluckenball in Lakellen“ zuging, trug Irmgard Schäfer in Heimatlicher Mundart vor. Beim anschließenden gemeinsamen Singen machten alle begeistert mit. Karla Becker und Max Duscha verabschiedeten die Landsleute, die wieder Lob und Anerkennung für den schönen Nachmittag aussprachen.

Limbach-Oberfrohna – Sonnabend, 11. Juni, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Industriemuseum. Thema des Nachmittags: „Land an Weichsel und Warthe“. Dazu wird ein kleines Programm geboten. Anschließend ist bei Kaffee und Kuchen genügend Zeit zum Plachandern.

SACHSEN-ANHALT



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

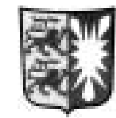
Dessau – Montag, 6. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe in der Begegnungsstätte H. Rühmann.

Gardelegen – Sonnabend, 11. Juni, 14 Uhr, Sommerfest im Landhotel Wieseneck in Winterfeld. Auf dieser Veranstaltung wird der Vertreibung vor 60 Jahren gedacht.

Magdeburg – Dienstag, 7. Juni, 16.30 Uhr, Vorstandsberatungen. – Freitag, 10. Juni, 16 Uhr, Singproben im „TUS Neustadt“.

Osterburg – Bei der letzten Versammlung war der Vollzugsbeamte D. Weipert vom Polizeirevier Stendal eingeladen, er sprach über das Thema: „So schützen sie sich im Alter vor Straftaten“. Alle Anwesenden mußten feststellen, daß das Thema sehr weit gefächert ist. Dieses interessante Thema wurde von vielen Teilnehmern dieser Veranstaltung bestätigt und viele Zuhörer stellten Fragen, so daß die vorgegebene Zeit nicht ausreichte um alles zu beantworten. So baten viele Teilnehmer doch um eine Fortsetzung im Laufe eines der nächsten Treffen. Für die Tagesfahrten nach Goslar, Hamburg und vom 5. bis 12. August nach Heilsberg sind noch Plätze frei. Bei Interesse melden sie sich bei Gregor Prothmann, Hauptstraße 29, 39606 Düsedau, Telefon und Fax (0 39 37) 8 34 31. Am 21. August findet der „Tag der Heimat“ auf dem „Büttnershof“ statt. Die Blasmusikanten von Osterburg haben ihr Kommen zugesagt. Es werden alle Gruppe gebeten sich vorher zu melden, damit man einen Überblick erhält und auch der Wirt besser planen kann.

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Mittwoch, 8. Juni, Treffen der Gruppe. Das erste Halbjahr wird beschlossen mit dem bekannten Autoren Heinz Buchholz: „Iwan, das Panjepferd – eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden“ – ein Angehöriger der Kriegskinder-Generation spricht über sein Buch und vieles mehr.

Kiel – Montag, 6. Juni, 14 Uhr, Bebelplatz 3. Jubiläumsveranstaltung zum 55. Bestehen der Frauengruppe Elmschenhagen (Leitung: E. Otto).

Neumünster – Mittwoch, 8. Juni, 12 Uhr, Abfahrt ab dem Busbahnhof hinter dem Finanzamt zum Ausflug ins „Alte Land“. Dort steht unter anderem eine Fahrt mit der Bimmelbahn durch die blühenden Obstplantagen und ein Kaffeetrinken im „Glashaus Café Matthies“ auf dem Programm. Anmeldungen nimmt bis zum 3. Juni Renate Gnewuch, Telefon (0 43 21) 52 99 07 entgegen. – Als erste offizielle „Amtshandlung“ nach der Neuwahl im April begrüßte die 1. Vorsitzende Brigitte Profé die Mitglieder und Gäste. Nach fast 30 Jahren als 1. Vorsitzende wurde Lieselotte Juckel geehrt und verabschiedet. Ein Stich mit alten Bildern ostpreußischer Städte wurde ihr von der 1. Vorsitzenden überreicht mit Dankesworten für ihre langjährige Tätigkeit. Heimatliches Kulturgut, das Brauchtum und die Arbeit

Für ein Jahr in Deutschland

Schülerinnen aus Königsberg suchen deutsche Gastfamilien

Zum ersten Mal werden ab Anfang September 2005 drei russische Schülerinnen aus Königsberg (Kaliningrad) durch den „AFS Interkulturelle Begegnungen e.V.“ für ein Schuljahr in Deutschland leben und hier zur Schule gehen dürfen. Sie brauchen deutsche Gastfamilien, die sie bei sich aufnehmen.

Die Mädchen sind aus einer größeren Bewerberzahl ausgewählt worden. Sie sind 15-16 Jahre alt und haben bereits Grundkenntnisse im Deutschen.

Die Gastfamilien müssen keine Kinder im gleichen Alter haben. Gasteltern können ältere oder jüngere oder gar keine Kinder haben oder auch alleinerziehend sein. Wichtig ist, dem Familienmitglied auf Zeit ein Zuhause zu geben.

Der AFS Interkulturelle Begegnungen begann als American Field Service bereits 1947 mit dem Schüleraustausch. Er gehört zu den großen, erfahrenen, gemeinnützigen Schüleraustauschorganisationen weltweit. Über ganz Deutschland verteilt gibt es 86 ehrenamtliche AFS Komitees. Das deutsche AFS Büro hat seinen Sitz in Hamburg.

Die Austauschschülerinnen werden auf das Schuljahr in Deutschland vorbereitet und während ihres Aufenthaltes hier von ehrenamtlichen Mitarbeitern des AFS betreut. Diese helfen, wenn nötig, bei der Wahl der Schule und bei kleineren Problemen. Sollte ein harmonisches Zusammenleben auf Dauer nicht möglich sein, sucht der AFS eine neue Gastfamilie.

Es gibt im Laufe des Jahres einige Veranstaltungen für Gastfamilien und Schüler.

AFS-Schüler sind kranken- und haftpflichtversichert. AFS Deutschland bezahlt evtentuell notwendige Monatskarten und Schulbücher sowie zusätzliche Deutschstunden. Sie bringen Taschengeld mit. Für die Schülerinnen aus Königsberg (Kaliningrad) wird der sonst übliche Elternbeitrag von einer deutschen Stiftung übernommen, so daß sie unabhängig von den finanziellen Möglichkeiten ihrer Familie ausgewählt werden konnten. Die Gastfamilien laden die Schülerinnen zu sich ein und kommen für den Unterhalt auf.

Das Leben in einer Familie für zehn Monate ermöglicht ein intensives gegenseitiges Kennenlernen und den Aufbau dauerhafter freundschaftlicher Kontakte. Die Schülerinnen machen hier vielfältige interkulturelle Erfahrungen, und es ist auch für die Gastfamilien eine Bereicherung, sie dabei zu begleiten. Die Öffnung nach Europa und der Brückenschlag zwischen unseren Ländern ist gerade für die Menschen in der Enklave Königsberg (Kaliningrad) besonders wichtig.

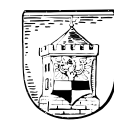
Die drei Mädchen stammen aus Königsberg (Kaliningrad) selbst und sind gute Schülerinnen. Inna ist 16 Jahre alt, sie spielt Klavier, interessiert sich für Konzert-, Theater- und Kinobesuche, arbeitet gern am PC und würde sich über Geschwister freuen. Galina (15) treibt Schießsport und andere Sportarten, sie war lange aktiv in der Theater-AG ihrer Schule und wünscht sich eine fröhliche Familie, die gern miteinander spricht. Yulia wird erst im Juli 15, sie malt und interessiert sich für Kunst, liest gern und hört Musik, ist nicht besonders sportlich, aber schwimmt und spielt Basketball, ist kontaktfreudig und liebt ihre Katze, die aber natürlich zu Hause bleiben muß.

Wenn Sie eine der Schülerinnen als Familienmitglied auf Zeit in Ihre Familie aufnehmen wollen oder Verwandte und Bekannte irgendwo in Deutschland dafür begeistern können, dann nehmen Sie doch bitte Kontakt auf mit Inge Rauschning, Rodetal 1a, 37120 Bovenden, Telefon (0 55 94) 9 31 74, Fax (0 55 94) 9 31 75, E-Mail: rauschning.rodetal@t-online.de **EB**

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

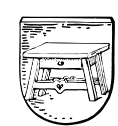
ANGERBURG



Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Neuwahl des Kreistages 2005 – Die Amtszeit des im Jahr 2001 gewählten Kreistages endet gemäß § 5 der Satzung der Kreisgemeinschaft Angerburg im September dieses Jahres. Die Höchstzahl der zu Wählenden beträgt 30. Nach Ziffer 3 der Wahlordnung hat der Kreisausschuß das Recht, Kandidaten für die Wahl zum Kreistag vorzuschlagen. Vom Kreisausschuß werden für die einzelnen Kirchspielgemeinden des Kreises Angerburg folgende 29 Kandidaten vorgeschlagen (die Zahl der zu wählenden Kreistagsmitglieder ist jeweils in Klammern angegeben). Angerburg-Stadt (8): Herta Andrulonis geb. Freytag, Oswald Friese, Joachim Hoffmann, Dieter Gustmann, Gerhard Kibbas, Wolfgang Laser, Hans Sadlack, Eberhard Steinke. Angerburg-Land (3): Horst Bieber, Harry Michalzik, Lothar Schwarz. Rosengarten (2): Alfred Sager. Engelstein (2): Erwin Grislawski, Arno Rosin. Kanitz (1): Alfred Nehrenheim. Buddern (3): Bernhard Drost, Horst Labusch, Horst Gawlik. Benkheim (4): Helmut Kischkat, Gustav Kutz, Georg Malz, Kurt-Werner Sadowski. Kutten (2): Brigitte Junker, Wolfgang Maleyka. Großgarten (2): Susanne Hagen, Norbert Skowron. Kruglanken (3): Günter Büttner, Horst Preuß, Astrid Stuhr geb. Schiemann. Gemäß § 4 der Wahlordnung werden diese Vorschläge zur Kenntnis gebracht. Weitere Vorschläge sind bis zum 15. Juli 2005 an den Kreisvertreter Kurt-Werner Sadowski, Reddersenstraße 75, 28359 Bremen einzureichen. Jeder Wahlvorschlag muß enthalten: Name (Geburtsname), Vorname, Geburtsdatum, Beruf, Heimat- beziehungsweise Geburtsort und jetzige Anschrift des Vorgeschlagenen sowie seine Zustimmung zur Kandidatur. Die Vorschläge können von mindestens 18 Jahre alten Angehörigen unserer Kreisgemeinschaft für ihre Heimatkirchspielgemeinde gemacht werden. Gehen für die einzelnen Kirchspielgemeinden keine weiteren Vorschläge ein, so gelten gemäß Ziffer 6 die vom Kreisausschuß Vorgeschlagenen als gewählt. Im übrigen gelten die Bestimmungen der Wahlordnung, die Bestandteil der Satzung der Kreisgemeinschaft Angerburg sind.

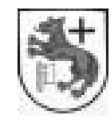
EBENRODE (STALLUPÖNEN)



Kreisvertreter: Helmut Friske, Telefon (03 34 38) 6 04 87, Bernauer Str. 6, 14345 Altlandsberg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Einladung nach Kassel – Am 4. und 5. Juni wollen wir uns gemeinsam der 90 Jahre Partnerschaft zwischen Kassel und Stallupönen (Ebenrode) erinnern. Die erste Veranstaltung wird am Sonnabend um 14 Uhr stattfinden. Wir werden eine Infotafel an der Stallupöner Straße enthüllen. Um 16 Uhr treffen sich die Mitglieder der Kreisgemeinschaft im Restaurant „Casa Manolo“, Holländische Straße 21. Um 17 Uhr wird eine öffentliche Kreistagssitzung durchgeführt und anschließend das geselligen Beisammensein von 16 Uhr fortgesetzt. Der Festakt am Sonntag beginnt um 12 Uhr im Bürgersaal des Rathauses. Einen besonderen Leckerbissen haben wir für die früheren Bewohner von Eydkuhnen. Frau Steinke hat einen Bildband mit sehr interessanten Bildern, vor allem Postkarten, von Eydkuhnen aus der Zeit vom Ende des 19. Jahrhunderts bis 1914 zusammengestellt. Die vorhandenen Exemplare können für 13 Euro käuflich erworben werden. Ein zweiter Band mit Bildern aus der folgenden Zeit soll noch zusammengestellt werden. Der Vorstand unserer Kreisgemeinschaft freut sich auf das Wiedersehen in Kassel.

HEILIGENBEIL



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Buchprojekt: Die Güter des Kreises Heiligenbeil – Seit April 2004 arbeitet der Architekturhistoriker und Forscher der ostpreußischen Gütergeschichte, Wulf D. Wagner, im Auftrag der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil an einem Buch über alle Güter unseres Kreises. Nachdem die Kreisgemeinschaft seit 2001 mit vier Neuerscheinungen („700 Jahre Heiligenbeil 1301 – 2001“, „Von Alt Passarge bis Zinten“, „Zinten – auf alten Ansichten“ und „Heiligenbeil in alten Ansichtskarten“) bedeutsame Dokumentationen über unseren Kreis vorgelegt hat, soll jetzt die bisher nur sehr unzureichende Erfassung aller Güter erfolgen. Der Kreis Heiligenbeil gehörte mit seiner großen Anzahl an Ritter- und kölmischen Gütern (1901 besaß der Kreis 61 Rittergüter und 49 Güter) und durch seine bedeutenden Ämter Karben, Balga und Brandenburg am Haff zu den kulturgeschichtlich interessantesten Kreisen Ostpreußens. Durch seine frühe Besiedlung sowohl vor als auch dann im Zuge der Eroberung durch den Deutschen Orden zählten die Güter außerdem zu den ältesten der Provinz. Über den Kreis hinaus bestanden durch einige Gutsbesitzer zahlreiche Verbindungen nicht allein zum Hof der Herzöge in Königsberg (16. Jh.), sondern später auch zum Berliner Hof der preußischen Könige. Aber auch die vielen kleinen Güter, in denen Familien über Generationen lebten oder bedeutende Landwirte wirtschafteten, sind für die Kulturgeschichte Ostpreußens wichtig. Mit diesem Buch schließen wir 60 Jahre nach Flucht und Vertreibung eine große Lücke in der Dokumentation der Geschichte und Kultur unseres Kreises. Wulf D. Wagner hat bereits in dem Buch „Von Alt Passarge bis Zinten“ ausgezeichnete Beiträge verfaßt, zum Beispiel über Dösen, Hasselpusch, Karben, Schettnienen und Stuthenen. Für das neue Buch hat er nicht nur auf seine jahrelangen Forschungen zur ostpreußischen Gütergeschichte zurückgegriffen, sondern systematisch die Akten des Preußischen Staatsarchivs, die 1945 aus Königsberg gerettet wurden, durchgearbeitet und so zusätzlich eine Fülle von Informationen gewonnen. Für das 16. bis 18. Jahrhundert sind die Bestände enorm groß, so daß viele Besitzerfolgen durch erhaltene Kauf- und Erbverträge lückenlos erfaßt werden können. Neben Porträts der Gutsbesitzer werden auch kleinere Geschichten über Brände, Mord oder sonstige Geschehnisse auf dem Gut behandelt. Fotos und Pläne von den Gutshäusern gehören selbstverständlich dazu. Die einzelnen Texte werden den bisherigen Umfang an Güterdarstellungen weit übertreffen, da erstmals für einen Kreis alle Güter mit ihrer Geschichte dargestellt werden sollen. Das Buch „Die Güter des Kreises Heiligenbeil in Ostpreußen“ wird Ende August 2005 rechtzeitiger dem Hauptkreistreffen in Burgdorf erscheinen und einen voraussichtlichen Umfang von rund 500 Seiten mit zahlreichen Fotos und Plänen haben. Um die Auflage besser kalkulieren zu können, bitten wir Sie bereits heute um Ihre Vorbestellung. Bei Bestellung bis zum 30. Juni 2005 sparen Sie gegenüber dem späteren Verkaufspreis 8 Euro. Bei Abholung beim Hauptkreistreffen in Burgdorf am 10. und 11. September 2005 kann zusätzlich Porto und Verpackung gespart werden. Dieses Buchprojekt umfaßt ein Finanzierungsvolumen von rund 50.000 Euro und erfordert von der Kreisgemeinschaft eine sehr hohe finanzielle Kraftanstrengung. Die Landsmannschaft Ostpreußen hat das Buchprojekt in dankenswerter Weise bereits mit 5.000 Euro unterstützt. Allein aus dem Verkauf des Buches und dem Zuschuß der LO läßt sich das Buch aber nicht finanzieren. Daher sind wir dringend auch auf Ihre Mithilfe an diesem Buchprojekt angewiesen. Nähere Informationen bei der Kreisgemeinschaft.

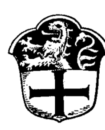
KÖNIGSBERG-STADT



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Bismarckschule, Klasse 5a – Die Klasse 5a der Bismarckschule traf sich in Lübeck. Diese Treffen finden alle zwei bis drei Jahre statt, und wurden bisher immer in einer anderen Stadt und von einer ortsansässigen Mitschülerin und ihrem Ehemann ausgearbeitet. In diesem Jahr – es war das 13. Treffen seit 1965 – organisierte das Klassentreffen Renate Lüpke, geb. Kelch mit ihrem Ehemann Lienhard. Sie hatten ein großartiges Kulturprogramm ausgearbeitet und präsentierten uns ihre Heimatstadt. Dazu gehörte das Rathaus, eine Stadtführung, das Kaffee Niederegger, denn obwohl wir alle mit Schwermer Marzipan groß geworden sind, interessierte uns natürlich auch das Lübecker Marzipan. Wir genossen eine Bootsfahrt rund um Lübeck und besuchten in Travemünde das Maritim-Kaffee, wo eine Kaffeepause eingelegt wurde. Auch ein festliches Abendessen wurde in der Schiffergesellschaft im Ratskeller eingenommen. Herzlichen Dank an Ehepaar Lüpke. Wegen Krankheit mußten Sabine Rose (Lörz), Gerda Behrend (Schremp), Susanne Bernewitz (Monzer), Helga Zietlow (Röcker), Renate Leest und Margarete Trotz absagen. Aber sechs späte Mädchen und zwei Ehemänner sowie Peter Leffler (Witwer von Irmtraut Rogge) sowie eine Schwester Roswitha Saßnick (Kulikowski) verlebten drei wunderschöne Tage. Teilgenommen haben: Renate Kelch (Lüpke), Christina Saßnick (Griese-Dominik), Gerda Behrendt, Ilse Zürcher (Tilsner), Renate Kluge, Gerlinde Spohde (Meyer). Das nächste Treffen soll 2006 in Hannover stattfinden. Wir würden uns freuen, wenn noch weitere Kontakte zustande kämen. Bitte meldet Euch bei Renate Lüpke, Lübeck, Telefon (04 51) 62 32 75 oder Christine Griese-Dominik, Telefon (02 31) 61 68 62.

PREUSSISCH EYLAU



Kreisvertreter: Martin Lehmann, Im Taufenbachsgarten 2, 53639 Königswinter, Tel.: (0 22 23) 2 45 33, Fax (0 22 23) 90 52 52, E-Mail: lehmann.vinxel@t-online.de. Anfragen betreffend Versand und Kreiskartei: Manfred Klein, Breslauer Str. 101, 25421 Pinneberg, Tel.: (0 41 01) 20 09 89, Fax (0 41 01) 51 19 38, E-Mail: manfred.klein.rositten@malle-tech.de. Termine zum Besuch des Museums im Kreishaus Verden/Aller (Partnerkreis), Lindhooper Str. 67, bitte mit Herrn Klein telefonisch absprechen.

Nachruf auf Fritz Kunkel – Die Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau trauert um Fritz Kunkel, der am 14. Februar 2005 unerwartet und viel zu früh verstorben ist. Mit ihm haben wir einen treuen Weggefährten verloren, der sich engagiert, kenntnisreich und unermüdlich für Ostpreußen und die engere Heimat eingesetzt hat. Die Landsmannschaft hat ihm das Silberne Ehrenzeichen verliehen. Fritz Kunkel, am 7. August 1930 in Königsberg geboren, wuchs in Pr. Eylau auf. Seine Familie konnte noch rechtzeitig fliehen und nach Kriegsende in Flensburg wieder Fuß fassen. Er verbrachte seine aktive Berufszeit als Rechtspfleger in Lübeck. Dort hinterläßt er nun seine Ehefrau, zwei Kinder und drei Enkel. Schon früh hat sich Fritz Kunkel tatkräftig für die Bewahrung des heimatlichen Kulturguts eingesetzt. So rekonstruierte er, ohne die – leider verlorenen – Katasterunterlagen, einen Plan von Pr. Eylau mit der gesamten Bebauung, der bis heute unsere wichtigste Orientierung für die Stadt darstellt. Nach der politischen Öffnung des russischen Teils fuhr er häufig in die Heimat und baute maßgeblich die gute Verbindung zu dem in Pr. Eylau entstehenden Heimatmuseum und seinem Leiter auf. Die Fotos, die von der deutschen Geschichte der Stadt und des Kreises zeugen, hat Fritz Kunkel überbracht. Überdies arbeitete er sich beharrlich in die Computer-Nutzung ein und archivierte die fast 5.000 von Horst Schulz gesammelten dokumentarischen Fotos auf CDs. Im Vorstand der Kreisgemeinschaft wirkte Fritz Kunkel lange Jah-

In schöner Tradition

Jahresversammlung der Freunde des Ostpreußischen Landes- und Jagdmuseums

In schöner Tradition begann auch die diesjährige Veranstaltung mit einem Museumsrundgang, nachdem der Vorsitzende des Vereins Dr. Erik Dorff die Mitglieder und Gäste willkommen geheißen hatte.

Daran anknüpfend eröffneten die Jagdhornbläser aus dem Hegering Elbmarsch Ost die Veranstaltung mit festlichen Klängen. Wie in jedem Jahr wurden die Besten des letzten Jahrgangs der Lüneburger Jägerprüfung, – es waren Simone Paschke, Philipp Harms und Arne Bellmann –, ausgezeichnet und mit einem kleinen Geschenk bedacht.

Dr. Erik Dorff übergab an diesem Vormittag dem Museum drei wertvolle Ausstellungsstücke, deren Ankauf die Freunde des Ostpreußischen Landes- und Jagdmuseums e.V. finanziert hatten. Es handelte sich dabei um zwei stimmungsvolle Gemälde des Malers Karl Kunz, die dieser gegen Ende des Zweiten Weltkrieges noch in Ostpreußen gemalt hatte. Dazu kam eine schwere silberne Stiftungs-Ehrenkette der 1605 gegründeten Schuhmacherinnung Goldap. Gestiftet hatten diese Kette 1930 die ostpreußischen Schuhmacherinnungen zum 325. Innungs-Jubiläum. Außerdem konnten 12 neue Mitglieder willkommen geheißen werden.



Die Sammlung vergrößert: *Dr. Dorff (re.) übergibt Dr. Barfod die neuen Ausstellungsstücke.* Foto: IR

Die eigentliche Mitgliederversammlung fand dann am Nachmittag statt. Hierzu konnte Dr. Dorff auch den Sprecher der LO, Wilhelm von Gottberg, und die Kreisvertreter von Rastenburg, Wehlau und dem Kreis Lyck begrüßen. Die Regularien wurden zügig abgewickelt, damit dann die informativen Berichte des Kustos und stellvertretenden Museumsleiters Dr. Barfod über die laufende Museumsarbeit und des Vorsitzenden des Trägervereins des Ostpreußischen Landes- und Jagdmuseums, Hubertus Hilgendorf, über den Stand der laufenden Erweiterungspläne und die zukünftige Museumsarbeit angehört werden konnten. **Ilse Rudat**

Ernst Wiechert-Freundeskreis

Braunschweig – Eine Lesung aus der Erzählung: „Atli, der Bestmann“ von Ernst Wiechert veranstaltet der Ernst Wiechert-Freundeskreis am Mittwoch, 1. Juni, 16 Uhr, im Stadtparkrestaurant, Jasperallee 42, Braunschweig.

Gottesdienst

Ein Heimatgottesdienst der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen findet am 12. Juni in der Dreifaltigkeitskirche Hamburg Harburg (Neue Straße 44, S-Bahn Harburg Rathaus) statt. Der Gottesdienst beginnt um 11 Uhr. Es predigt Pastor Haak (Ahrensburg). Im Anschluß gibt es die Möglichkeit zum Gedankenaustausch bei Kaffee und Tee im Gemeindesaal. Parkplätze sind an der Kirche. Nachfragen bei Kurt Wendland, Telefon (0 40) 7 60 28 31. ■

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 18

re aktiv mit, als Schriftführer und als Referent für Rechtsfragen. Noch gegen Ende des Jahres 2004 absolvierte er einen Härte-Einsatz, nämlich die Verteilung der Bruderhilfe im nördlichen Kreisteil unter schwierigen äußeren Umständen. Damit nicht genug: Als 1994 Helfer für die Rettung der Kirche Mühlhausen gesucht wurden, war er selbstverständlich dabei und trug als stellvertretender Vorsitzender des Förderkreises viel zum Gelingen des Vorhabens bei. Fritz Kunkel hat sich um die Heimat sehr verdient gemacht. Martin Lehmann

SENSBURG

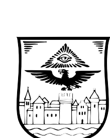


Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: In der Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Telefon (0 21 91) 16 37 18

12. Treffen der Schülergemeinschaft der Volksschule Sensburg – Über dieses Treffen berichtet Renate Appelbaum geb. Pometzki, Im Andorf 24, 56170 Bendorf: Unser diesjähriges Treffen hat uns viel Freude gemacht. 45 Personen konnte ich begrüßen, Sensburger und deren Angehörige. Einige der früheren Teilnehmer konnten nicht mehr zu uns kommen, sie waren inzwischen verstorben oder erkrankt. Aber auch über „neue" Gesichter konnte man sich freuen. Wie in jedem Jahr zuvor, wieder die bange Frage: Wer wird dabei sein, wer wird fehlen und warum? Aber dann zeigte sich, sie waren doch noch zahlreich erschienen, und die Wiedersehensfreude hat nicht nachgelassen. Unsere gemeinsame Heimat gibt auch noch nach 60 Jahren viel Gesprächsstoff her. Aufgrund der guten Erfahrungen in diesem Jahr ist für 2006 wieder ein Treffen geplant. In der Hoffung auf ein Wiedersehen am Sonnabend, 29. April, im Haus Sonnenschein, Neheimer Kopf 6, 59755 Arnsberg, Telefon (0 29 32) 2 42 33. Besondere Einladungen werden nicht verschickt.

Kirchspieltreffen Peitschendorf-Aweyden in Gelsekirchen – Der Vertreter des Kirchspiels Peitschendorf, Adalbert Teuber konnte rund 100 Landsleute begrüßen, die aus allen Teilen Deutschlands nach Gelsenkirchen zu dem Treffen angereist waren. zunächst wurde der Toten gedacht, die in den letzten Jahren verstorben sind und fern der Heimat ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. In seiner Ansprache erinnerte Teuber daran, daß Flucht und Vertreibung, die so viel Leid über die Ostpreußen gebracht haben, nun schon 60 Jahre zurückliegen. Aber, die die heute in Deutschland leben, sind nicht aus der Verpflichtung für die Heimat und die auch heute dort lebenden Landsleute entlassen. Ihnen ist man zur Treue verpflichtet! Für den Erhalt ihres Deutschtums haben die Vertriebenen einzustehen. Das kann nur glaubwürdig geschehen, wenn den im Osten lebenden deutschen Volksgruppen bei der Bewahrung oder Wiederherstellung des heimatlichen Umfelds, bei der Bewahrung deutscher Kulturgüter, der Einrichtung deutscher Schulen, des deutschen Vereinswesen geholfen wird. Das geschieht auch durch jedwede Unterstützung auf sozialem Gebiet. Auch das könne dazu beitragen, gemeinsam mit den polnischen Nachbarn nach so viel Schuld, Leid, Armut und Elend den Weg in eine für alle bessere Zukunft zu finden. Kreisvertreter Siegbert Nadolny hatte zu Beginn der Veranstaltung die Anwesenden begrüßt und seine Freude über das zahlreiche Erscheinen zum Ausdruck gebracht. Grußworte aus Sensburg hatten der Vorstand der Sensburger Deutschen Gesellschaft Bärentatze sowie der Peitschendorfer Chor „Masurenklang" geschickt. Irene Piepenbrink berichtete, daß der alte Friedhof in Aweyden unter Denkmalschutz gestellt worden sei. Und dann gab es unendlich viel zu erzählen. Die Zeit reichte kaum aus, um all die alten Erinnerungen auszutauschen und neu Kontakte zu knüpfen. Unterbrochen wurde die lebhafte Unterhaltung durch Gesang und lustige Sketche eines Chors. Es war ein äußerst harmonisches Treffen, über das auch die Gelsenkirchener Presse sehr positiv berichtete.

TILSIT-RAGNIT



Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Heimatreisen der Kreisgemeinschaft 2005 – 23. bis 31. Juli: 9-tägige Fahrt nach Tilsit-Ragnit und Masuren (Reiseleitung Helmut Pohlmann) 1. Tag: Fahrt ab Wuppertal mit Zustiegsmöglichkeiten in Hannover und Berlin (Bahnhof Schönefeld) sowie an allen Autobahnraststätten entlang der Fahrtroute nach Absprache. Zwischenübernachtung in Gdingen. 2. Tag: Stadtführung in Danzig. Sie sehen die sehr schöne restaurierte Altstadt mit dem Langen Markt, dem Artushof, der Mariengasse. In Oliwa besuchen Sie die Kathedrale mit ihrer berühmten Orgel und erleben In Zoppot das Flair eines auch heute wieder mondänen und lebhaften Seebades. Anschl. Weiterfahrt über die polnisch-russische Grenze in den Kreis Tilsit-Ragnit. 3. Tag: Bei einer Stadtführung durch Tilsit kann man in der Hohen Straße und an vielen anderen Stellen einstigen Reichtum und frühere Schönheit dieser früheren östlichsten deutschen Großstadt an der Memel erahnen. Danach geführte Rundfahrt durch den Kreis Tilsit-Ragnit mit Besuch der wichtigsten Kirchspielorte. 4. Tag: Am Nachmittag wird bei schönem Wetter Bootsfahrt von Labiau aus durch den Großen Friedrichsgraben sowie den Seckenburger Kanal und der Gilge, beziehungsweise auf Timber und Laukne angeboten. Sie erleben im ostpreußischen Venedig das einzigartige ostpreußische Naturparadies. (Nicht im Reisepreis enthalten). 5. Tag: Fahrt in den südlichen Teil Ostpreußens nach Allenstein, Stadtführung in Allenstein erwartet. Übernachtung im „Novotel" am Stadtrand von Allenstein, malerisch an einem See gelegen. 6. Tag: Nach einem Besuch des ostpreußischen Freilichtmuseums steht eine Schiffsfahrt auf dem Oberländer Kanal, einer ingenieurtechnischen Meisterleistung Ostpreußens, auf dem Programm. Sie Überwinden mit dem Schiff die Höhenunterschiede zwischen dem Ermland und dem Oberland durch eine „Fahrt über Land". 7. Tag: Von Nikolaiken, dem heute wieder schönsten Ferienort Masurens, Schiffsfahrt über die Masurischen Seen nach Niedersee, einem romantischen Örtchen im Süden der Johannisburger Heide, deren Naturschönheiten Sie bei einer anschließenden Rundfahrt erleben. Zum Tagesabschluß Stakenfahrt auf dem romantischen Fluß Kruttina. 8. Tag: Erste Etappe der Rückreise, unterwegs Stadtführung in Thorn Zwischenübernachtung in Schneidemühl/Pila. 9. Tag: Rückreise nach Deutschland (Programmänderungen vorbehalten). Preis pro Person 699 Euro, einschließlich Halbpension und Programm, Visagebühr 55 Euro, Einzelzimmerzuschlag 135 Euro.

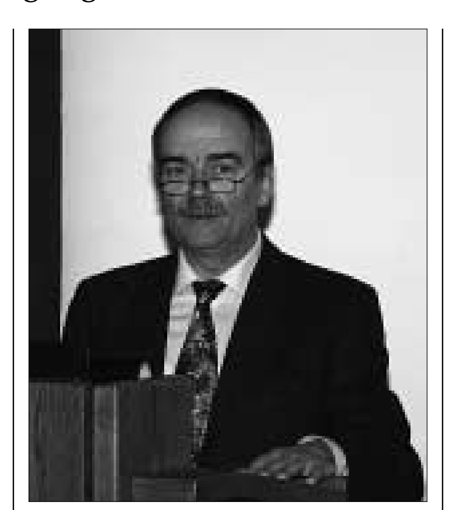
15. bis 23. August: 9-tägige Fahrt nach Tilsit-Ragnit und Nidden (Reiseleitung Eva Lüders) – 1. Tag: Fahrt ab Hannover mit Zustiegsmöglichkeiten in und Berlin (Bahnhof Schönefeld) sowie an allen Autobahnraststätten entlang der Fahrtroute nach Absprache bis nach Thorn an der Weichsel. Zwischenübernachtung in Thorn. 2. Tag: Führung durch die sehr schön restaurierte Altstadt von

Paten- und Partnerschaften für die Heimat

Frühjahrstagung der AG Heimatstuben in Borken

Solche Projekte sind zwar kleine, aber handfeste Beispiele für unser Mitwirken beim Bau des gemeinsamen europäischen Hauses", betonte Gerd Hilbing, Oberamtsrat beim Kreis Borken, im Rahmen der Tagung der Arbeitsgemeinschaft Ostdeutscher Museen, Heimatstuben und Sammlungen aus Nordrhein-Westfalen. Er bezog sich auf grenzüberschreitende Aktivitäten im Ost-West-Dialog der Stadt und des Kreises.

Austragungsort des Frühjahrstreffens der AG Heimatstuben war die Stadthalle Vennehof im westfälischen Borken. Hans-Jochen Meier, Leiter der Heimatgruppe „Bolkenhainer Burgenland", widmete der 40-jährigen Patenschaft über die Stadt Bolkenhain, Niederschlesien und die Gemeinden des ehemaligen Landkreises Bolkenhain, einen ausführlichen Vortrag. Schilderungen der Schwierigkeiten, deren Überwindung letztendlich zur Organisation der Vertriebenen in Verbände und Landsmannschaften führten, weckten bei vielen Anwesenden Erinnerungen an ihre eigenen Anfangsjahre in der neuen Heimat. Meier verwies sowohl auf bisherige länderübergreifende Aktivitäten, wie auch auf bevorstehende Aktionen, darunter eine Studienreise mit der Volkshochschule und dem Borkener Heimatverein im Juni nach Schlesien. Nicht unerwähnt blieb auch die seit 1977 bestehende Partnerschaft der Stadt Borken mit den jetzigen polnischen Bewohnern von Bolkenhain, das heute Bolkow heißt.



Lobte die Leistung der Aktiven: *Gerd Hilbing.* Foto: DG

Gerd Hilbing, der sich seit 20 Jahren für die Belange der ostdeutschen Kulturarbeit beim Kreis Borken engagiert, berichtete über regelmäßige Treffen der Heimatfreunde aus dem ehemaligen Landkreis Breslau. Wichtig sei auch – so Hilbing –, daß bei allen Vorhaben immer auch die Bundesheimatgruppe Breslau-Land und der Deutsche Freundeskreis Breslau einbezogen werden. Dies werde übrigens auch vom polnischen Partnerkreis gefördert.

Die Tagungsteilnehmer erfuhren von Mattias Lask, dem Geschäftsführer der AG Heimatstuben, welche Medien geeignet sind, um das Thema „Flucht und Vertreibung" zu veranschaulichen. Hervorgehoben wurden Bücher, Videofilme und DVD, die sich unter anderem in der Bibliothek des Gerhart-Hauptmann-Hauses befinden und zum Teil auch als Fernsehreihen bekannt sind.

Bei einem Rundgang durch die „Bolkenhainer Heimatstube" verwies Hans-Jochen Meier auf wertvolle Exponate, darunter das häufig frequentierte „Herzstück" der Einrichtung, das Bildarchiv. Acht Bände enthalten historisch bedeutsame, kommentierte Stiche und Fotografien zur ehemaligen Stadt- und Bevölkerungsgeschichte. **D.G.**

»Not spricht aus jeder Zeile«

Diesjährige Jahreshauptversammlung der Ostpreußenhilfe e. V.

Entweder Reparatur des Kochherds oder Augenoperation – tragisches Dilemma einer Deutschen in Masuren. Beides ist dringend nötig; aber für beides zusammen reicht das Geld nicht. „Was soll ich bloß machen? Bitte, bitte, helfen Sie mir. Sie sind meine einzige Hoffnung!"

Von diesem erschütternden Schicksal berichtete Gisela Peitsch, die erste Vorsitzende der „Ostpreußenhilfe e. V.", auf deren Jahreshauptversammlung.

„Dies ist kein Einzelfall", sagte die Vorsitzende. „Die altgewordenen ‚Muttchen' spüren am meisten die Folgen der Benachteiligung in den langen Jahren nach dem Krieg und die Härten der neuen Marktwirtschaft jetzt." So, oder so ähnlich lauten die Hilferufe, die die „Ostpreußenhilfe" erreichen. Not aus jeder Zeile – aber auch Dankbarkeit: „Immer habe ich so viel Freude durch Ihre Unterstützung, und ich fühle mich dann nicht so einsam und verlassen."

Es gibt auch Zeichen der Hoffnung für die Verlassenen in dieser so fremd gewordenen Heimat. Unterstützung durch die Vertriebenen und Geflüchteten in der jetzigen Heimat. Vereine der Deutschen im polnisch verwalteten Gebiet pflegen die Gemeinsamkeit. Sie singen alte Lieder, plachandern, lachen und weinen – ohne Verfolgung und Schmähungen wie vor dem Fall des „Eisernen Vorhanges". Auch das Gedenken ist nun möglich. Davon berichtete eine Allensteinerin: „Die schöne Jacke, die Sie mir geschickt haben, ziehe ich zum Chorsingen bei der Denkmalseinweihung in Groß Lemkendorf bei Seeburg an. der Stein neben der Kirche wird zu Ehren unserer Ermordeten während der Schreckenszeit 1945 errichtet."



Es sind oft auch nur Kleinigkeiten die Freude bereiten: *Gisela Peitsch strahlt – wieder ist eine Hilfslieferung versandtfertig.* Foto: HP

„Kann man bei alledem anders als weiterhelfen?" fragte Gisela Peitsch. Daß das auch im letzten Jahr möglich war und getan wurde, zeigte der Jahresbericht. Ostern, Weihnachten und in besonderen Notfällen erhielten 300 Familien in Ost- und Westpreußen, Schlesien und Pommern, Bargeldhilfen von zusammen fast 40.000 Euro. In den 28 Jahren ihres Bestehens hat die „Ostpreußenhilfe" über eine Million Euro verteilt. Außerdem wurden 2004 insgesamt 112 Kleiderpakete verschickt. Neben Bekleidung und Hausrat wurden versandt: Medikamente, Nähmaschinen, Fahrräder, Rollstühle, Gehhilfen, Teppiche und so weiter. Die Vorsitzende bedankte sich bei den vielen Spendern mit den Worten aus dem Brief einer Betreuten: „Möge Euch allen, die spenden und sich Mühe geben, uns hier eine Freude und große Hilfe zu bereiten, Gott reichlich vergelten." Nähere Informationen unter „Ostpreußenhilfe e. V.", Fichtenweg 1, 21224 Rosengarten. **H. P.**

Landsmannschaftliche Arbeit
Fortsetzung von Seite 17

in der Landsmannschaft lagen ihr all die Jahre sehr am Herzen. Die Kassenwartin Renate Gnewuch dankte der Blumenliebhaberin Lieselotte Juckel mit einem bunten Strauß. Leider war der Landesvorsitzende, Günter Petersdorf, zur Ehrung von Lieselotte verhindert. Zeitzeugen berichteten am Nachmittag über „60 Jahre Flucht und Vertreibung". Die Zeitzeugin Elli Albrecht berichtete über die schicksalsvolle Rettung über den Untergang der „Wilhelm Gustloff". Es war vermutlich die größte Schiffstragödie in der Geschichte. Elli Albrecht, damals 1945 23 Jahre alt, hat so offen und ausführlich über die Katastrophe gesprochen, die uns alle doch sehr bewegte und beeindruckte, sie, die diese Tragödie, dieses Schicksal selbst in die Hand nahm, sah erschütternde Szenen und sie überlebte. Elli Helmer berichtete von ihrer dramatischen Flucht – Pillau – Fischhausen – Ostsee – Gotenhafen, Gadebusch, es sollte nach Hamburg gehen. In der Ferne sahen sie in der Ostsee den Untergang der „Wilhelm Gustloff". Von Ende Januar bis Anfang Mai war es ein langer, grauenvoller Fluchtweg. Die Zeitzeugin Irene Gripp verlas ihren erschütternden Fluchtbericht. Von Neukuren mit dem Küstenschutzboot Richtung Danziger Bucht, Vater verschleppt und 1945 verstorben, von der Mutter getrennt, erst im Herbst 1945 über das Rote Kreuz in Itzehoe wieder vereint. Jeder Vertriebene hat ein schweres Schicksal erlebt. Wie wurde das Erlebte verarbeitet? Das Überleben hatte damals Vorrang. Die damaligen Erlebnisse sollten für die Nachwelt erhalten bleiben. Gut, wenn man darüber schreibt und somit das Erlebte verarbeitet. Die Berichte waren so interessant und fanden so aufmerksame Zuhörer. Es wurde der Wunsch geäußert die Veranstaltung unter diesem Thema fortzusetzen. Viele Zeitzeugen sind wieder bereit über ihre Flucht zu sprechen. Allen Vortragenden sei herzlichst gedankt für die bewegenden Berichte.

Schönwalde a. B. – Freitag, 3. Juni, 19.30 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen im „Landhaus" verbunden mit einem Königsberger Klopse-Essen (satt). Kostenbeitrag: 7 Euro. Bitte kommen Sie und bringen Sie Freunde mit. Anmeldeschluß ist Mittwoch, 1. ■

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 19

Thorn mit einem sehenswerten Marktplatz, der imposanten Marienkirche und dem schönen Rathaus mit dem Kopernikus-Denkmal. Anschließend Weiterfahrt über die polnisch-russische Grenze in den Kreis Tilsit-Ragnit. 3. Tag: Ganztägige Rundfahrt durch den Kreis Tilsit-Ragnit. Die genaue Route zu den einzelnen Kirchspielen wird je nach der Zusammensetzung der Gruppe festgelegt. 4. Tag: Tag zur freien Verfügung mit der Möglichkeit zu eigenen Unternehmungen. Am Nachmittag wird bei schönem Wetter eine Bootsfahrt von Labiau aus durch den Großen Friedrichsgraben sowie den Seckenburger Kanal und der Gilge, beziehungsweise auf Timber und Laukne angeboten. Sie erleben im ostpreußischen Venedig das einzigartige ostpreußische Naturparadies. (Nicht im Reisepreis enthalten). 5. Tag: Nach einer Stadtführung in Tilsit passieren Sie auf der Luisenbrücke die Grenze nach Litauen und fahren in das Memelland, über Heydekrug nach Kuvertsort/Minge, wo bereits Ihr Schiff zu einem Ausflug durch das Memeldelta zum Kurischen Haff wartet. Unterwegs gibt es an Bord ein zünftiges rustikales Picknick. Am Nachmittag erreichen Sie Memel, das heutige Klaipeda. Stadtführung in Memel mit Besuch beim „Ännchen von Tharau" auf dem Theaterplatz unter anderem Kleinoden der Memeler Altstadt. und Weiterfahrt nach Nidden. Übernachtung in Nidden. 6. Tag: Ortsbesichtigung in Nidden. Das ehemalige Fischerdorf am Kurischen Haff ist heute der wohl schönste Ferienort Litauens. Am Nachmittag Ausflug in das benachbarte Schwarzort mit Spaziergang über den Hexenberg. Übernachtung in Nidden. 7. Tag: Rückreise über den russischen Teil der Kurischen Nehrung vorbei an Königsberg bis nach Polen. Fahrt am Frischen Haff entlang mit Stopp in Frauenburg. Möglichkeit zum Besuch des Doms, der Wirkungsstätte Nicolaus Copernicus. Übernachtung in Elbing. 8. Tag: Schiffsfahrt auf dem Oberländer Kanal, einer ingenieurtechnischen Meisterleistung Ostpreußens, anschl. Weiterfahrt nach Pommern. Zwischenübernachtung in einem pommerschen Schloßhotel in der Nähe von Köslin als stimmungsvoller Ausklang einer Reise mit vielen interessanten Eindrücken. 9. Tag: Rückreise nach Deutschland (Programmänderungen vorbehalten). Preis pro Person Euro 738 einschließlich Halbpension und Programm, Visagebühr 75 Euro (Visum zur zweimaligen Einreise), Einzelzimmerzuschlag 120 Euro. Für Rückfragen zu den Reisen oder Anmeldungen können Sie sich an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft, Telefon (0 46 24) 45 05 20 oder direkt an Partner-Reisen, Telefon (05 11) 79 70 13 wenden. ■

Urlaub / Reisen

Geschäftsanzeigen

Verschiedenes

Familienanzeigen

Wenn die Kraft zu Ende geht,
ist Erlösung eine Gnade.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter und Oma

Maria Elisabeth Bobzien
geb. Bünsch
verw. Kiaulehn

* 4. 7. 1917 in Kickwieden/Uhrfelde, Ostpr. † 10. 5. 2005 in Güstrow

Im Namen aller Angehörigen
Erich Kiaulehn

Neu Wokern, im Mai 2005

Unter hellem Himmel
lag mein Heimatland,
doch es ist versunken
wie ein Bernsteinstück im Sand.

Walter Fuerst

* 3. Sept. 1920 Königsberg (Pr.) † 12. März 2005 Düsseldorf

In Liebe und Dankbarkeit
haben wir Abschied genommen
Hannelore Fuerst
Dirk Fuerst

Meissenerstraße 15, 40625 Düsseldorf

Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; welche nicht, denn ich bin dein Gott.
Ich stärke dich, ich helfe dir auch. Jesaja 41,10

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meiner lieben Frau, unserer Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Frieda Wille
geb. Schulz

* 8. 12. 1919 Gr. Schönau/Ostpreußen † 13. 5. 2005 Bielefeld

G. und M. Schulz

Am Meierhof 20, 33719 Bielefeld

Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus.
Flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus.
J. v. Eichendorff

Ein langer Lebensweg ist beendet.
Am 26. April 2005 verstarb meine liebe Tante in Lindlar, vormals Am Felsenkeller 24, 34125 Kassel

Margarete Fritze

geb. 30. 04. 1916
in Heiligenbeil

Die Trauerfeier fand am 28. April 2005 in Engelskirchen statt.
Traueranschrift:
Elgin Karwath, Bahnhofsplatz 7, 51766 Engelskirchen

Eine »europäische Metropole«

Ausstellung über die 750jährige Geschichte und Kultur der Pregelstadt im Museum Königsberg eröffnet

Am 9. April, genau 60 Jahre, nachdem General Otto Lasch in seinem Bunker die Kapitulationsurkunde unterzeichnet hatte (allerdings abends um 21 Uhr), eröffnete die Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr) die Ausstellung „750 Jahre Königsberg – Geschichte und Kultur einer europäischen Metropole“ mit einer Feierstunde in der Salvatorkirche in Duisburg.

Der Leiter des Museums Königsberg, Lorenz Grimoni, eröffnete die Gedenkveranstaltung mit einer Erinnerung an die 55 Millionen Opfer des Krieges, an die Zerstörung Königsbergs in den beiden Bombennächten im August 1944, die 5.000 Tote forderten und Hunderttausende obdachlos machten, an die Kapitulation vor 60 Jahren, die keine Befreiung war, sondern den 100.000 Königsbergern, die noch in der Stadt waren, eine lange Elendszeit brachte, die 75.000 Menschen nicht überlebten.

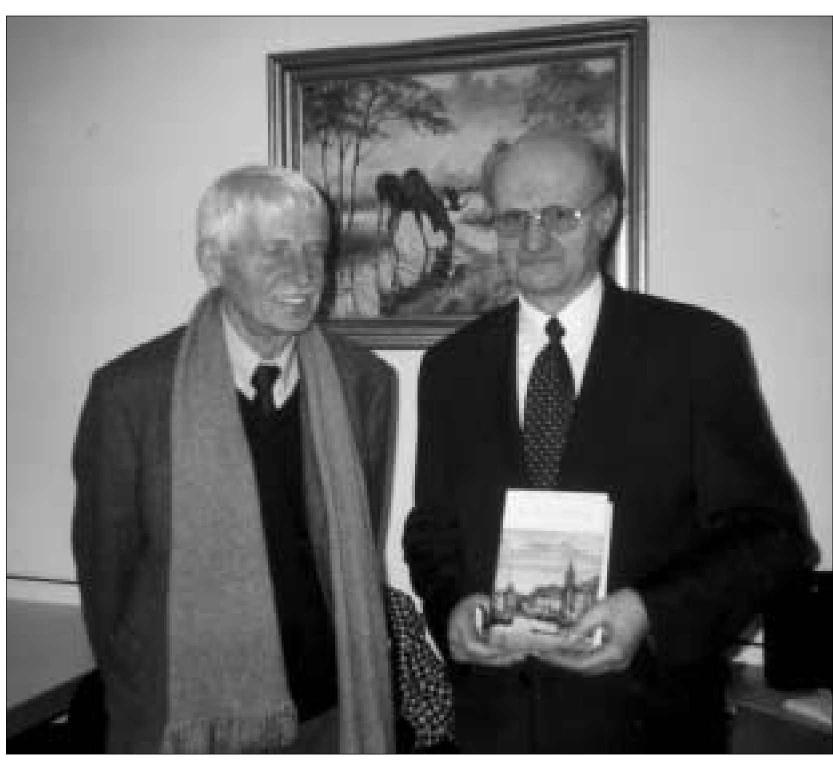
Während der Oberbürgermeister der Stadt Duisburg, Adolf Sauerland, seiner Freude über die Anwesenheit so vieler Königsberger Ausdruck gab, die von weither gekommen waren – das Mittelschiff der Salvatorkirche war ganz, die Seitenschiffe größtenteils besetzt –, zeigte der Vorsitzende der Stadtgemeinschaft, Klaus Weigelt, in seinen Begrüßungsworten Trauer und Hoffnung, Trauer über die Leiden der Königsberger, die, so Weigelt, „in keinem Verhältnis zu den Verirrungen stehen, die sie mit anderen Städten gemeinsam haben“. Er sprach von „apokalyptischen Greueln auf Jahre hin bis zur Ausweisung 1948“.

Doch auch Hoffnung und Mut habe es gegeben wie bei dem Pfarrer Hugo Link oder dem Arzt Hans Graf von Lehndorff sowie bei zahllosen Vätern und Müttern, die ihre Kinder durchbringen mußten. „Uns wurden härtere und schwerere Opfer auferlegt als anderen“, sagte der Stadtvertreter. „Wir haben sie getragen, weil wir geprägt sind vom Vermächtnis einer einzigartigen Stadt.“

Was macht Königsberg so einzigartig? Königsberg wurde geboren in einer schicksalhaften Stunde Europas, erläuterte Weigelt, und der mächtigste Mann jener Zeit, König Ottokar II. von Böhmen war ihr Gründer. Nach dem Ende des Ordensstaates, der der Festredner Prof. Dr. Jürgen Manthey als den modernsten mittelalterlichen Staat bezeichnete, machte Herzog Albrecht mit der Gründung der Universität die Hauptstadt des nunmehr weltlichen Herzogtums zu einem geistigen Zentrum. Es war der Geist dieser Stadt, der Bombenangriffe, Eroberung, Namensänderung und Sperrgebiet überdauerte. So fanden sich denn auch 1994 zur Feier der Gründung der Albertina vor 450 Jahren 1.000 Wissenschaftler in Königsberg ein, „ein Fest der Wissenschaft“, wie Prof. Dr. Iwan Kotzwe, Germanist und Philosoph an der Universität, 2004, zehn Jahre später, begeistert sagte. Das Kantgrab, das Weigelt als Monument der Freiheit und der Aufklärung bezeichnete, hat zum Wiederaufbau des Domes beigetragen und zur Einrichtung des Kant-Museums dort, sicherlich das eindrucksvollste Zeugnis deutsch-russischer Zusammenarbeit, wie sie im Königsberger Gebiet vielfach anzutreffen ist. Weigelt sprach von „Bannerträgern des Königsberger Geistes“ und von „deutschen und russischen Ostpreußen“.

Der Festredner Prof. Dr. Jürgen Manthey stellte zwei Merkmale des Geistes dieser „europäischen Metropole“ in den Mittelpunkt: die Urbanität und den, wie er sagte, „preußischen Oppositionsgeist“. Die Urbanität sah er besonders durch Kant vertreten, den er als den größten Philosophen seit Sokrates mit seiner Aussage über „unsere geselligen Eigenschaften der Gesprächigkeit, der Feinheit, der Artigkeit, Empfindsamkeit und Lebhaftigkeit“ zitierte. Das alles gehöre zur urbanen Lebensform, die der urbane Mensch, also der Bürger, für sich kultivieren müsse. Dieser Bürger, und nicht der Adel oder die Geistlichkeit, kann zum Weltbürger werden.

Dieser freie Bürger will nicht Höfling und Fürstendiener sein, sondern verlangt die Bürgerrechte, wie Kant sie nicht nur in seiner Schrift „Zum ewigen Frieden“ – aber da besonders griffig zusammengefaßt – aufstellt. Daraus ergibt sich folgerichtig der „preußische Oppositionsgeist“, wie Friedrich Wilhelm IV. ihn genannt habe, dem die Königsberger Zeitungen – besonders die *Hartung'sche Zeitung* – stets ein Dorn im Auge gewesen seien, weil immer wieder eine Bürgerverfassung gefordert wurde.



Jürgen Manthey und Lorenz Grimoni: *Der Eröffnungsfestredner und der Macher der Ausstellung, die noch bis zum Herbst dienstags bis donnerstags und am Wochende von 10 bis 17 Uhr sowie freitags von 10 bis 14 Uhr zu sehen ist, am 9. April im Museum Königsberg* Foto: Beutner

Die Urbanität und der »preußische Oppostionsgeist« sollen den Geist der Pregelmetropole geprägt haben

Dieses „Stadtbürgertum“, in Königsberg von den drei Stadtgemeinden Altstadt, Kneiphof und Löbenicht repräsentiert, gab Königsberg eine gewisse Sonderstellung, da die kleineren Landstädte mehr vom regionalen Adel abhängig waren. Prof. Dr. Manthey gab mit der historischen Entwicklung von der Stadtgründung über den Ordensstaat und dessen Säkularisierung eine Erklärung dafür, daß Königsberg stets eine moderne Stadt gewesen sei, „eine eigenartige Mischung von Behörden- und Bildungsstadt, von Industrie- und Handelsplatz“.

Die Gründung der Universität 1544 machte Königsberg – nicht nur durch Kant – zu einem Zentrum europäischen Geistes. Georg Sabinus und Simon Dach waren die ersten weltbekannten Namen, die der Redner nannte, und von Johann Christoph Gottsched, dem Pfarrerssohn aus Juditten, den er als „publizistisches Genie“ bezeichnete, wußte er zu berichten, daß er bei einer Audienz bei Friedrich dem Großen um Förderung von Dichtern bat, „und die waren alle Königsberger“. Johann Gottfried Herder aus Mohrungen war, als er als 18jähriger nach Königsberg kam, beeindruckt von der Größe der Stadt, die 55.000 Einwohner hatte und größer war als Berlin. Herders neues, man kann sagen: revolutionäres Verständnis von Dichtung fand eine Parallele in der Philosophie Johann Georg Hamanns, ohne den es keinen Sturm und Drang und keine Romantik gegeben hätte. Eine Persönlichkeit wie Theodor Gottlieb von Hippel, Bürgermeister von Königsberg und anonymer Schriftsteller, liefert den russischen Studenten des Germanistischen Lehrkörpers der Universität heute Themen für ihre Diplomarbeiten, noch mehr der Romantiker E. T. A. Hoffmann, dessen „Nachtseite“ die russische Literatur bis heute beeinflußt. Untrennbar zu Königsberg gehören die Namen Ernst Wiechert und Agnes Miegel, deren Werke ins Russische übersetzt werden.

Die Preußischen Reformen, so Manthey, sind in Königsberger Köpfen entstanden. Der Name Theodor von Schön steht neben Stein und Hardenberg. Mit Persönlichkeiten wie Johann Jacoby und Eduard von Simson wurde Königsberg im 19. Jahrhundert zum Ausgangsort der Demokratie. Ihnen stellte der Redner Fanny Lewald zur Seite, die weibliche Verfechterin republikanischer und liberaler Ideen, deren Forderungen nach Bildung, Berufstätigkeit und finanzieller Unabhängigkeit der Frau von der heutigen Frauenbewegung wieder entdeckt werden. Ihre zahlreichen Romane und Novellen sind größtenteils vergessen, ihre Auffassung von der Ehe jedoch, die nur auf Neigung und geistiger Übereinstimmung beruhen und keine Versorgungseinrichtung sein dürfe, bekommt heute erst Aktualität.

Sie alle, so Manthey, können „ihre Herkunft aus der Aufklärungszitadelle am Pregel nicht verleugnen“, wie es auch kein Zufall sei, daß Kant zu Königsberg gehörte wie Sokrates zu Athen.

Der preußische Minister Otto Braun war Königsberger. Als er 1932 amtsenthoben und durch von Papen ersetzt wurde, war das, so Manthey, „die Zertrümmerung seines Lebenswerkes, die die Zertrümmerung seiner Vaterstadt zwölf Jahre später vorwegnahm“.

Doch daß der Geist Königsbergs geblieben ist, beweist die von Lorenz Grimoni, dem Leiter des Museums Königsberg, und seinem Team geschaffene Ausstellung. Der Besucher steht gleich bei seinem Eintritt der Tafel „Vom Untertan zum Bürger“ gegenüber und bekommt Johann Jacoby, Johann Gottfried Frey, Eduard von Simson und Theodor von Schön auf Schrifttafeln ausführlich vorgestellt. Wie er seinen Gang durch die 750jährige Geschichte Königsbergs anlegt, mag er selbst entscheiden; er kann chronologisch vorgehen, er kann sich auch Schwerpunkte aussuchen, die ihn besonders interessieren. Ob es die Ankunft der Salzburger ist, ob es die Reformation oder die Gründung der Stadt ist – in jedem Bereich findet der Besucher genaueste Information und Schätze der Anschauung. Da steht man staunend vor dem Schlitten des Großen Kurfürsten, da gibt es das Modell eines Ordensritters, eine Cadiner Arbeit, eine Leihgabe von Helmut Niederhaus. Da kann der Besucher nur ehrfürchtig das Buch des Dusberger Ordenspriesters Peter von Dusburg betrachten, das „Chronicon terrae Prussiae“ (Chronik des Preußenlandes) von 1926, und zwar das Original, auch eine Leihgabe von Helmut Niederhaus.

Die Gründung der Stadt wird akribisch dargestellt, die Säkularisierung des Ordensstaates wird veranschaulicht mit dem Gemälde Herzog Albrechts und der Büste seiner Gattin Dorothea, einer dänischen Prinzessin, die das Hofleben des jungen Herzogtums zu einer geistigen und künstlerischen Blüte brachte. Der Besucher kann seine Kenntnisse über die Reformation und ihre Auswirkung in Preußen und damit im ganzen Ostseeraum auffrischen, er kann sich in die Zeit Simon Dachs und seiner Kürbishütte versetzen, er kann sich über die Kultur der Prußen fortbilden, die Krönung des ersten Preußenkönigs verfolgen, Königin Luise bewundern und das Werk von Käthe Kollwitz betrachten. Die geistigen Größen Königsbergs werden ihm vorgestellt, und will er die Garnisonsstadt kennenlernen, so findet er unter dem vielfältigen informativen Material ein bronzenes Modell des Paukenhundes vor.

Gelangt man ins 20. Jahrhundert, so wird die Zerstörung Königsbergs erschütternd dargestellt, und es ist ein kleiner Trost zu sehen, wie die russischen Bewohner heute sich bemühen, Zeugnisse Königsbergs zusammenzutragen.

Erschütternd wird in der Ausstellung die Zerstörung der ostpreußischen Hauptstadt dargestellt

Es ist wesentlich der Patenschaft mit der Stadt Duisburg zu verdanken, daß eine so differenzierte und informative Ausstellung in dem gut betreuten Museum möglich ist. Die Grußworte in der Feierstunde, die von Uwe Maibaum an der Orgel musikalisch umrahmt wurden, brachten das immer wieder zum Ausdruck.

Prof. Dr. Jürgen Manthey stand nach der Feierstunde im Museum den Besuchern zur Verfügung. Sein umfangreiches und sehr informatives Werk „Königsberg. Geschichte einer Weltbürgerrepublik“, erschienen im Hanser-Verlag, fand großes Interesse. Dieses Werk – der Autor bedankt sich am Schluß bei Lorenz Grimoni für die Unterstützung –, eine Sonderausgabe des „Königsberger Bürgerbriefes“ und die Ausstellung würdigen diese Stadt, die trotz der unseligen Geschichte des 20. Jahrhunderts nicht sterblich ist, in einem angemessenen, beeindruckenden Rahmen.

Bärbel Beutner

Jungfernflug der Bf / Me 109

Vor 70 Jahren

Das nach der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ geschaffene Reichsluftfahrtministerium beauftragte im Februar 1934 die vier deutschen Flugzeughersteller Arado, Bayerische Flugzeugwerke (BFW) und Heinkel, ein einmotoriges, einsitziges leichtes Jagdflugzeug als Ersatz für die veralteten Doppeldecker Arado AR 68 und Heinkel He 51 der ersten Generation der neu geschaffenen Luftwaffe zu entwickeln. Wenige Monate später erhielt als fünftes Unternehmen auch noch Focke-Wulf einen solchen Auftrag.

Der technische Direktor der Bayerischen Flugzeugwerke, der Konstrukteur Willy Messerschmitt, hatte vorher noch nie ein Kriegsflugzeug konzipiert. Er konnte bei der Entwicklung der Bf 109 jedoch auf die Technik der in vielerlei Hinsicht richtungweisenden Zivilmaschine Bf 108 „Taifun“ zurückgreifen. Wie die „Taifun“ wurde auch die „Hundertneun“ ein mit Vorflügeln, Landeklappen und einziehbarem Fahrwerk versehener, in Ganzmetallbauweise gefertigter freitragender Tiefdecker. Das BFW-Produkt war damit moderner als die Konkurrenzentwicklungen von Focke-Wulf und Arado. Die Fw 159 war ein abgestrebter Hochdecker in der Tradition der Maschinen aus dem vorausgegangenen Weltkrieg, und die Ar 80 ließ ein strömungsgünstiges Einziehfahrwerk vermissen. Hingegen ein Jägerprototyp auf der Höhe der Zeit war die He 112, die mit ihren technischen Leistungen den Vergleich mit der Bf 109 nicht zu scheuen brauchte. Daß das RLM sich trotz dieses Nebenbuhlers für die Messerschmitt-Konstruktion als Standardjäger entschied hat, mag an deren größerer Anspruchslosigkeit liegen, denn Günstigkeit in der Herstellung und Einfachheit im Aufbau standen neben optimalen Flugleistungen und Flugeigenschaften ebenfalls im Lastenheft des RLM.



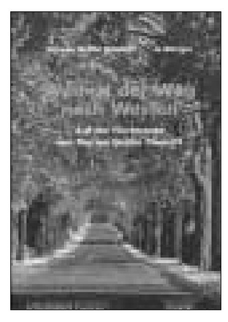
Bf 109 V1: *Auf dem BFW-Werksflugplatz Haunstetten* Foto: Archiv

So hatte die Bf 109 im Gegensatz zur He 112 mit deren fertigungstechnisch ungleich aufwendigeren elliptischen Tragfläche einen trapezförmigen Flügel. Den Motorwechsel erleichternde geschmiedete Motorträger, der einholmige Flügelaufbau, die ebenfalls von der „Taifun“ übernommene Schalenbauweise und das robuste, seitwärts klappbare Kabinendach sind weitere praktische Details dieses Flugzeuges.

Am 28. Mai 1935 erfolgte der Jungfernflug der ersten Bf 109, der Bf 109 V 1, über dem BFW-Werksflugplatz in Augsburg. Es folgte die Serienfertigung der nach der Umwandlung der Bayerischen Flugzeugwerke in die Messerschmitt AG Me 109 genannten Maschine, die im Zweiten Weltkrieg ihren Höhe-, aber nicht ihren Schlußpunkt erreichte, denn nach dem Kriegsende wurde die Maschine unter anderer Bezeichnung in der Tschechoslowakei bis 1948 und in Spanien sogar bis 1958 weitergebaut.

Insgesamt wurden von allen Versionen einschließlich der Lizenzbauten über 33.000 Exemplare gefertigt. Das macht die Maschine zum meistgebauten Jagdflugzeug der Welt.

Manuel Ruoff



Fluchtroute

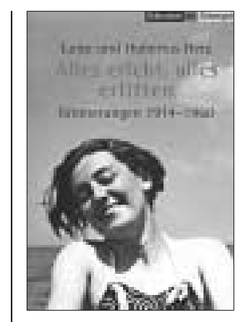
Auf den Spuren der Gräfin Dönhoff

Obwohl Marion Gräfin Dönhoff bereits 2002 verstorben ist, ist ihr Name im Zusammenhang mit Neuveröffentlichungen auf dem Buchmarkt überraschend oft zu lesen. Ob „Reisebilder der Marion Gräfin Dönhoff" von Friedrich Dönhoff, „Auf den Spuren von Marion Gräfin Dönhoff" von Haug von Kuenheim oder jetzt neu „Weit ist der Weg nach Westen – Auf der Fluchtroute von Marion Gräfin Dönhoff" von Tatjana Gräfin Dönhoff – offenbar hat der Name eine verkaufsfördernde Wirkung. Tatjana Gräfin Dönhoff, Journalistin wie ihre verstorbene Großtante, reiste im Winter 2003 mit dem Fotografen Jo Röttger nach Ostpreußen. Ein Teil ihres Buches befaßt sich – wie der Titel schon andeutet – mit der Fluchtroute der berühmten Verwandten. Teilweise zitiert die Autorin aus den Erinnerungen der Ahnin und durchzieht diese mit Eindrücken aus der Gegenwart. Zwischendurch unterbricht sie die Abschnitte über die Fluchtroute, indem sie in verschiedenen Kapiteln Menschen vorstellt, die ihr auf ihrer Reise begegnet sind. So erzählt sie von Hannelore Grzankowska, geborene Poek, die als Deutsche den Einmarsch der Roten Armee erlebte, in der Heimat blieb, einen Polen heiratete und sich in das polnische Leben integrierte. Hannelore, inzwischen geschieden, lebt in ihrem Haus, züchtet Geflügel, liest deutsche Bücher und freut sich, wenn eines ihrer vier Kinder zu Besuch kommt.

Auch von den Brüdern Puzio wird berichtet, die sich in Masuren einen Bauernhof kauften und jeden Tag ums Überleben kämpfen müssen, da EU-Auflagen, Viehseuchen, niedrige Preise für ihre Waren und hohe Kreditlasten ihnen das Leben schwer machen. Die Geschichten um das Warschauer Ehepaar Palyskas, das das zerstörte Schloß der Familie Eulenburg kaufte und in mühseliger Arbeit wieder renoviert, und die Warschauer Großfamilie Szlagier-Jablonski, die den ersten Ökobetrieb in Masuren aufbaute, zeugen von der Einsatzbereitschaft einzelner beim Wiederaufbau.

Zusammen mit den eindrucksvollen Fotos von Jo Röttger ist Tatjana Gräfin Dönhoff eine durchaus aussagekräftige Momentaufnahme über das Leben im Ostpreußen der Gegenwart gelungen. Trotz allem ist und bleibt der Beigeschmack bestehen, daß eine mittelmäßige Journalistin mit dem Namen ihrer berühmten Tante noch mal Geld machen wollte. **R. Bellano**

***Tatjana Gräfin Dönhoff, Jo Röttger: „Weit ist der Weg nach Westen – Auf der Fluchtroute von Marion Gräfin Dönhoff"**, nicolai, Berlin 2004, geb., zahlr. Abb., 245 Seiten, 29,90 Euro*



Unerschrocken

Ehepaar berichtet über Zeitgeschichte

In der „Bibliothek der Zeitzeugen" des Zeitgut Verlages legen Luise und Hubertus Herz ihre Daseinserinnerungen der Jahre 1914 bis 1960 vor. Die Eheleute studierten beide in Berlin und Breslau Volkswirtschaft und promovierten. 1939 heirateten sie. Der zweite, von Hubertus Herz verfaßte Teil des Buches beschreibt seine Jugend in Sachsen und Brandenburg, seine Offizierslaufbahn und den späteren zivilen beruflichen Werdegang.

Die von Grund auf unerschrockene Luise Herz schildert detailliert im ersten Buchteil ihre Studienzeit im nationalsozialistischen Deutschland. Als begeisterte Segelfliegerin gehörte sie dem „NS-Fliegerkorps" an. Parteimitglied war sie nie, bekam auch nie Ärger mit der Parteiorganisation. Das war nicht ungewöhnlich, denn der neutral lebende, keine politischen Einwände äußernde Bürger wurde von den „Genossen" nicht behelligt. Eher schon als ungewöhnlich anzusehen war die Tatsache, daß Luise mit einer Studentengruppe 1938 vom „Deutschen Akademischen Auslandsdienst" (DAAD) ein Stipendium in Georgia (USA) zugesprochen erhielt. Von dort aus unternahm sie einen Abstecher nach Havanna (Kuba) zu ihrer unter Emigranten lebenden Freundin.

Mit dem Kriegsausbruch 1939 änderte sich das Leben in Deutschland grundlegend. Die Schreckensjahre begannen und setzten sich nach der Kapitulation 1945 mit Hunger, Notunterkünften und der Beseitigung der Trümmerfelder fort. Luise Herz war mit ihren Kindern aus Breslau geflüchtet, in dem Millionen umfassenden Flüchtlingsstrom umhergetrieben worden und schließlich in Bad Hersfeld gelandet. Über ihre Mitgliedschaft in der Liberal-demokratischen Partei, der späteren FDP, wurde sie Stadtverordnete mit dem Schwerpunkt „Frauenarbeit".

Im Kapitel „Die Nazivergangenheit" nimmt Luise Herz persönliche Stellung zu den Begriffen „Kollektivschuld" und „Trauerarbeit". Über Zustimmung oder Ablehnung dieses Kapitels muß der Leser selbst entscheiden. Ein lesenswertes Buch. **Esther Knorr-Anders**

***Luise und Hubertus Herz: „Alles erlebt, alles erlitten – Erinnerungen 1914 – 1960"**, Zeitgut Verlag, Berlin, 294 Seiten, Abb., 19,80 Euro*

In der Redaktion eingetroffen

Dem angeblichen Sonderweg Deutschlands in der Geschichte widmet sich Wolf Kalz und entlarvt viele Thesen seiner Historikerkollegen als „fortdauernden nationalen Masochismus". Statt Vergangenheitsbewältigung im Sinne der Sieger fordert der Autor überzeugend die Besinnung auf die Stärken klassischer Geschichtsschreibung. Sein Streben nach einer neuen Sachlichkeit richtet sich jedoch nicht primär an der Vergangenheit, sondern auch an der vergleichenden europäischen Nationalgeschichte aus: „Waren also die Historiker der DDR bereits am Werk, die deutsche Geschichte von einem nationalen Standpunkt aus neu zu orientieren, wälzten die Historiker in dem ungleich schärfer observierten freien Westen je länger desto nachdrücklicher die Last des Sisyphos – den Stein unserer Vergangenheitsbewältigung." Eine kritische, doch an Belegen reiche Abrechnung mit der „Zeitgeschichte" – unbedingt lesenswert. **SV**

***Wolf Kalz: „Die Ideologie des ‚deutschen Sonderweges'"**, Lindenblatt Media Verlag, Künzell, 2004, broschiert, 19,80 Euro*

Die Fährte des einsamen Wolfes" führt bis kurz vor Ende des Zweiten Weltkrieges. „Eine Geschichte ist solange wahr, bis man eine andere Sichtweise bekommt", schreibt der Autor dieses „Polit-Psycho-Romans" zu Beginn seiner Erzählung, die in der Tat politisch ungewöhnliche Annahmen als Ausgangspunkt wählt: Adolf Hitler sollte mit Hilfe zweier neuer U-Boote kurz vor Kriegsende außer Landes gebracht werden. Eine Geheimoperation entspinnt sich, in der das Ende des Diktators in Berlin nur Teil einer geschickten Inszenierung ist: „‚Neue Befehle, Herr Kaleun?' fragte der Eins WO erwartungsvoll. ‚Ja', sagte Weber nachdenklich. ‚Wir fahren nach Argentinien ...'". Amüsante Utopie, die sich jedoch selbst sehr ernst nimmt: „So viele Geschichten, die man uns als Wahrheit verkaufen möchte, sind vielleicht ähnlich erfunden worden, um tatsächliche Hintergründe zu verschleiern". **SV**

***M. K. Sach: „Die Fährte des einsamen Wolfes"**, Haag + Herchen, Frankfurt 2004, brosch. 188 Seiten, 17 Euro*



Leckerbissen für Freunde des Skurrilen

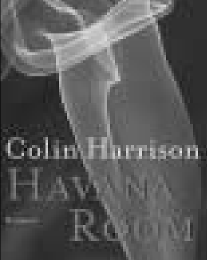
Die besten Sketche von Otto Schenk und Helmuth Lohner

Eines vorweg: der Rezensent ist ein ausgesprochener Fan von Otto Schenk, von seinem hintergründig-verschmitzten Humor, von seiner hinreißenden Art, schrullige Charaktere darzustellen. Kein Wunder also, wenn das neue Buch „Lacherfolge" mit Sketchen aus fünf Jahrzehnten hier auf fruchtbaren Boden fällt. Für Leser, die diesen Theatermann und seine Gabe der Darstellung nicht vor dem inneren Auge haben, ist es allerdings ein wenig schwer, den besonderen Witz der Sketche zu erfahren.

Dennoch ist der Band aus dem Piper Verlag ein Leckerbissen für Freunde des skurrilen Humors, und, das sollte man nicht unterschlagen, auch für die Freunde des Schauspielers Helmuth Lohner, denn mit ihm zusammen tritt Otto Schenk auf, sozusagen als „Verrücktes Paar" des Theaters. Unvergessen etwa der Auftritt der beiden als Gesangslehrer und Schüler, unvergessen auch die Fahrstunde.

Im Anhang des Sketchbandes findet man übrigens Wissenswertes über Leben und Wirken der beiden Theaterleute. Helmuth Lohner wird da als „überaus wandlungsfähiger, disziplinierter und hochsensibler Darsteller von hoher Sprechkultur" gewertet, „dessen Repertoire von Shakespeare bis Schnitzler reicht". Und über Otto Schenk las man zu dessen 70. Geburtstag in der Presse: „Hinter Otto Schenks Genie des Gewöhnlichen und kindlich-naiver Lustigkeit lauert ein dunkler Abgrund, den er, wie alle großen Komiker, stets unterschwellig verspüren läßt." In „Lacherfolge" ist dies zwischen den Zeilen zu erfahren. – Ein Lesevergnügen der besonderen Art. **man**

***Otto Schenk, Helmuth Lohner: „Lacherfolge. Die besten Sketche aus fünf Jahrzehnten"**, mit einem Vorwort von Tobias Moretti, Piper Verlag, München 2005, geb., 184 Seiten, 16,90 Euro*



Sog tragischer Ereignisse

Geheimnisse um einen Kellerraum eines Steakhauses

Durch einen schweren Schicksalsschlag verliert Bill Wyeth von einen auf den anderen Tag seinen Sohn, seine Frau und seinen Job als angesehner Rechtsanwalt einer Topkanzlei. Zutiefst verletzt beschließt Wyeth, sich von der Gesellschaft zurückzuziehen. Er mietet eine billige Apartmentwohnung und verbringt die Tage in einem Zustand innerer Erstarrung. Bis eines Tages ...

„Von außen sah man nur die goldene Schrift und die massive Tür – nichts, was darauf hindeutete wie groß das Lokal tatsächlich war oder was darin vor sich ging und mit wem. Man stieg eine Stufe zum Restaurant hinunter, einem mahagonivertäfelten Gewölbe, behängt mit Ölschinken aus dem 19. Jahrhundert ..., und dort erlag man dem Duft der Steaks."

Ab diesem Tag wird Bill Wyeth tagtäglich dieses Steakhaus besuchen. Eine tiefgreifende Faszination geht von diesem lärmenden turbulenten Treiben aus, dem Wyeth sich nicht entziehen kann. Durch das permanente Beobachten der stetigen Geschäftigkeit des Restaurantbetriebes, versucht er, die in ihm herrschende Leere und Einsamkeit zu füllen.

Diese Gewohnheit hätte sich wohl lange nicht verändert, wenn er sich nicht mit der attraktiven Geschäftsführerin Allison Sparks angefreundet und nie von dem sich im Keller des Steakhauses befindlichen geheimnisumwitterten „Havana Room" erfahren hätte.

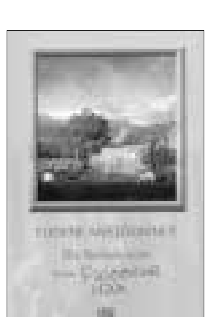
„‚Was ist dort unten eigentlich?' fragte ich eines abends eine Bedienung ... ‚Im Havana Room?' sagte sie. ‚So eine Art Sonderveranstaltung.'" Mehr kann Wyeth der ahnungslosen Bedienung nicht entlocken, doch drängt sich ihm immer wieder eine Frage auf „Was geschieht in diesem Raum?"

Die Antwort auf diese Frage wird Bill Wyeth bald darauf erhalten, als Allison, die über seine Vergangenheit als erfolgreicher New Yorker Anwalt im Bilde ist, ihn bittet, ihrem neuen mysteriösen Freund Jay bei einem Immobilienkauf Rechtsbeistand zu leisten. Die Vertragsverhandlungen dieses dubiosen Rechtsgeschäftes sollen im „Havana Room" stattfinden.

Der Anwalt handelt seinem unguten Gefühl zum Trotz und stimmt zu. Dieser Abend wird für ihn, Allison und Jay jedoch fatale Folgen haben und Wyeth wird in einen Sog tragischer in der Vergangenheit liegender Ereignisse hineingezogen. Um seine Haut zu retten, muß er möglichst schnell herausfinden, welches Rätsel sich hinter Jays eigenartigem Verhalten verbirgt und auch das Mysterium des „Havana Room" wartet darauf, von ihm entschlüsselt zu werden.

Bis zur letzten Seite läßt Colin Harrison den Leser vor Spannung auf die Enthüllung der Rätsel zappeln. Nur nach und nach erschließen sich dem Leser bestimmte Zusammenhänge, doch der Clou kommt erst zum Ende des Buches. Eine tolle Story, die Action und Spannung von Anfang bis Ende garantiert. **A. Ney**

***Colin Harrison: „Havana Room"**, Hoffmann und Campe, Hamburg 2005, geb., 447 Seiten, 23 Euro*



Saat des Hasses

Katholik lernt Protestanten fürchten

Martin wächst im katholischen Viertel von Belfast auf, liebevoll umsorgt von seinen Eltern Sarah und Isaac. Bevor sein Vater zur Arbeit geht, bringt er ihm jeden Morgen einen Toast und ein weichgekochtes Ei ans Bett. Isaac hat, im Gegensatz zu den Vätern von Martins Freunden, einen sicheren und wichtigen Arbeitsplatz im städtischen Krankenhaus. Er arbeitet in der Pathologie und ist wegen seiner medizinischen Kenntnisse bei den Nachbarn sehr beliebt. An den Wochenenden machen sie gemeinsam Ausflüge oder gehen auf den Fußballplatz. Isaac ist ein glühender Anhänger der Celtics, und jeder Sieg über die Engländer wird ausgiebig diskutiert und mit einem Bier gefeiert. Sonntags besuchen sie zusammen die Elfuhrmesse, weil Vater Brendan die Gebete immer im Eiltempo spricht – ein Mann nach Isaacs Geschmack. Wenn Sarah nicht gerade kocht oder einen leckeren Kuchen backt, liest sie ihrem Sohn aus dem großen Bilderbuch vor. Manchmal erzählt sie ihm auch ausgedachte Gespenstergeschichten, die alle ein Happy-End haben. Nur nicht die Geschichte von der Titanic: „Die Titanic ging unter, weil die Prostestanten während des Schiffsbaus bei jedem Hammerschlag den Papst verflucht haben sollen", so Sarah. Außerdem ermahnt sie ihren Sohn, nicht in das Protestantenviertel zu gehen, da man sich dort schnell eine blutige Nase holen könne. Das einzige, was Martin vermißt, sind Geschwister. Als er seine Mutter fragt, erklärt sie ihm, daß er einen Bruder und eine Schwester hatte, die aber bei der Geburt gestorben sind. Durch Zufall erfährt Martin dann eines Tages, daß er adoptiert wurde. Seine bis dahin so heile Welt bekommt einen Riß und das Vertrauen zu seinen Eltern wird tief erschüttert.

Ironisch und unterhaltsam erzählt Eugene McEldowney in diesem Roman von der Kindheit und dem Erwachsenwerden eines Jungen aus Belfast. Ein Leben, das auch bestimmt wird durch die ersten aufkeimenden Konflikte zwischen Katholiken und Protestanten. **B. Mußfeldt**

***Eugene McEldowney: „Die Ballade vom Faloorie Man"**, BLT, Frankfurt, brosch., 331 Seiten, 8,90 Euro*

Bücher

MILITÄRGESCHICHTE

Felix Steiner: **Die Armee der Geächteten**. Dieses Buch des Divisionskommandeurs der Division Wiking zerstört falsche Vorstellungen über die Waffen-SS.
Geb., 352 S., Best.Nr.: 4145, € 19,50

Hans Martin Stimpel: **Die deutsche Fallschirmtruppe 1942-1945**. Einsätze auf Kriegsschauplätzen im Osten und Westen.
Geb., 592 S., Best.Nr.: 4040, € 24,90

Michael Reynolds: **Ein Gegner wie Stahl**. Selten ist der Waffen-SS solche Reverenz erwiesen worden wie von dem britischen Generalmajor, der die Kämpfe des 1. SS-Panzerkorps in der Normandie 1944 schildert.
Geb., 286 S., Best.Nr.:4114, € 19,95

Franz Kurowski: **Verleugnete Vaterschaft**. Dieses Buch würdigt die Aufbauleistung der Bundeswehr durch die Ritterkreuzträger.
Geb., 382 S., Best.Nr.:4486, € 25,80

Horst Scheibert, Ulrich Elfrath: **Panzer in Russland**. Die deutschen gepanzerten Verbände im Russland-Feldzug 1941- 1944, Bildband.
Geb., 235 S., Best.Nr.: 3965, € 10,20

Wolfgang Fleischer: **Die größte Panzerschlacht des zweiten Weltkrieges**. Operation Zitadelle.
Geb., 79 S., Best.Nr.:3961, € 10,50

Max von Falkenberg: **Hürtgenwald ´44/45**. Die authentische Geschichte der Schlacht im Hürtgenwald.
Geb., 272 S., Best.Nr.:4240, € 29,80

Arnold S. Harvey, Franz Uhle-Wettler: **Kreta und Arnheim**. Die größten Luftlandeoperationen des Zweiten Weltkrieges.
Geb., 288 S., Best.Nr.:4148, € 24,90

Patrick Agte: **Michael Wittmann** erfolgreichster Panzerkommandant im Zweiten Weltkrieg. Und die Tiger der LSSAH, Bild-Textband.
Geb., 352 S., mit 168 Bildtafeln, 700 Fotos, Skizzen u. Dok., Best.Nr.:3984, € 57,50

Klaus Voss, Paul Kehlenbeck: **Letzte Division 1945**. Die Panzerdivision Clausewitz, Die Infanteriedivision Schill.
Geb., 375 S. mit zahlr. Abb, Best.Nr.: 4573, € 29,50

Albrecht Wacker: **Im Auge des Jägers**. Der Wehrmachtsscharfschütze Josef Allerberger- Eine biographische Studie.
Geb., 288 S., Best.Nr.: 3985, € 22,90

Andreas Naumann: **Freispruch für Deutsche Wehrmacht**. Unternehmen Barbarossa erneut auf dem Prüfstand.
Geb., 736 S., mit 231 Abb., Best.Nr.:4465, € 29,80

FLUCHT UND VERTREIBUNG

Ingrid Heimbucher-Peschgens: **Hunger, Gewalt und Tod in Ostpreußen 1945-1947.** Die Autorin schildert Strapazen, Elend und Vergewaltigungen.
Kart., 159 S., Best.Nr.: 2323, € 8,80

Günther Klempnauer: **Als die Russen kamen**. Der Autor schildert im historischen Rahmen das tragische Schicksal seiner Familie.
Geb. 180 S., Best.Nr.: 1999, € 12,95

Helmut Griebenow: **Wie die Russen ins Dorf einzogen.** Eine Geschichte aus der Nachkriegszeit.
Kart., 208 S., Best.Nr.: 4484, € 10,80

Anneleis Drews: **Meine Flucht aus Königsberg.** Erfahrungsbericht einer Augenzeugin.
Kart., 63 S., Best.Nr.: 2773, € 9,80

Günter S. Freudenreich: **Kindheit in Königsberg**. Erinnerungen an Ostpreußen.
Kart. 109 S., Best.Nr.: 4271, € 8,40

Rudi Kuke: **Nachts, als die Russen kamen.** Wer das nicht miterlebt hat, kann sich keine Vorstellung darüber machen.
Kart. 174 S., Best.Nr.: 4564, € 12,10

Diethard Klein: **Ostpreußisches Hausbuch.** Sagen, Geschichten, Erinnerungen, Berichte.
Geb. 491S., Best.Nr.: 4467, € 15,95

Erika Morgenstern: **Überleben war schwerer als Sterben.** Ostpreußen 1944-48.
Geb. 293 S., Best.Nr.: 1144, € 9,90

Ursula Seiring: **Du Sollst nicht sterben.** Erlebnisse einer deportierten Ostpreußin.
Geb. 156S., Best.Nr.:3339, € 11,90

E. Windemuth: **Ostpreußen - mein Schicksal.** Eine Tragödie der Vertreibung.
Kart. 158 S., Best.Nr.: 4494, € 16,00

Hildegard Rauschenbach: **Marjellchens verzwickte Verwandtschaft.** Aus dem alten Ostpreußen.
Kart. 164 S., Best.Nr.: 1371, € 12,00

Hildegard Rauschenbach: **Vergeben ja- Vergessen Nie**. Damals verschleppt im Ural-Gebiet, heute auf dem Weg der Versöhnung.
Kart. 192 S., Best.Nr.: 1294, € 10,00

Anne.Marie Hackenberger: **Tagebuch 1945**. Aufzeichnungen nach der Flucht aus Schneidemühl.
Kart., 95 S., Best.Nr.: 4273, € 6,00

ZEITGESCHICHTE

Helma Hackländer: **Mein liebstes Du!** Liebesbriefe in Kriegszeiten.
Kart. 190 S., Best.Nr.: 2773, € 9,80

Reinhold Friedrich: **Fahnen brennen im Wind.** Jugend und Ihre Lieder im Nationalsozialismus.
Kart., 317 S., Best-Nr.: 1858, € 16,95

Erich Kempka: **Die letzten Tage mit Adolf Hitler**. Der Autor war als Zeuge beim Untergang Hitlers im Führerbunker.
Geb., 324 Seiten, 16 Bildtafeln, Best-Nr.: 4461, € 19,50

Lothar Finke: **Eine silberne Uhr in Königsberg**, Als Arzt in Ostpreussen 1945-1947.
Kart., 262 Seiten, Best-Nr.: 2361, € 17,38

Johannes Rogalla von Bieberstein: **„Jüdischer Bolschewismus“.** Mythos und Realität.
Kart., 311 S., Best-Nr.: 2139, € 29,00

Anonyma: **Eine Frau in Berlin.** Tagebuchaufzeichnungen vom 20. April bis 22. Juni 1945.
Geb., 291 S., Best-Nr.: 2351, € 19,90

SCHILLERJAHR

Sigrid Damm: **Das Leben des Friedrich Schiller – Eine Wanderung.** Das Buch ist das schlichteste und zugleich kunstvollste Buch über Schiller seit langem.
Geb., 489 Seiten, Best-Nr.: 4426, € 24,90

Rüdiger Safranski: **Schiller oder die Erfindung des Deutschen Idealismus**. Biographie, Rüdiger Safranski entstaubt in seiner Schiller-Biographie eine der schwungvollsten Gestalten unserer Literatur.
Geb., 559 S., Best-Nr.: 4421, € 25,90

Peter-André Alt: **Friedrich Schiller.** Das Buch führt in Schillers literarische und geistige Welt ein.
TB, 128 S., Best-Nr.: 4425, € 7,90

Videos

Alltag in Ostpreußen. Dieses neue Video vereinigt vier bislang unbekannte Filme, die den Alltag der Menschen vor dem Krieg dokumentieren.
Laufzeit: ca. 45 min, Best.Nr.: 3657, € 12,95

Deutschlandreise 1934. Bislang unbekannte Filmaufnahmen deutscher Städte wie. Hamburg, Danzig, Königsberg, u.a.
Laufzeit: ca. 50 Min., Best.Nr.: 3285, € 21,00

Nemmersdorf 1944. Die Wahrheit über ein sowjetisches Kriegsverbrechen.
Laufzeit: ca. 56 Min., Best.Nr.: 1372, € 21,00

Ostpreußen wie es war… Schwarzweiß- und Farbbildaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren.
Laufzeit: ca. 75 Min., Best.Nr.: 1012, € 21,00

Ostpreußen- Reise 1937, 2 Videos. Die klassische Rundreise durch Ostpreußen in historischen Filmaufnahmen, teilweise in Farbe und noch nie gezeigt.
Laufzeit: ca. 176 Min., Best.Nr.: 1027, € 40,90

Das war Königsberg, Eine Filmsensation, da dieser Film ausschließlich aus alten Aufnahmen der ostpreußischen Hansestadt besteht.
Laufzeit: ca. 30 Min, Best.Nr.: 1069, € 16,00

Ostpreußen-Flieger, Die Geschichte des Segelfliegens auf der Kurischen Nehrung.
Laufzeit: ca. 116 Min, Best-Nr.: 1038, € 21,00

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: PREUSSISCHER MEDIENDIENST
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · **Internet: www.preussischer-mediendienst.de**

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

☐ Bitte senden Sie mir den aktuellen Katalog zu.

Vorname: ____ Name: ____

Straße, Nr.: ____

PLZ, Ort: ____ Telefon: ____

Ort, Datum: ____ Unterschrift: ____

21/2005

Quer durchs Beet

Latino erobert Los Angeles

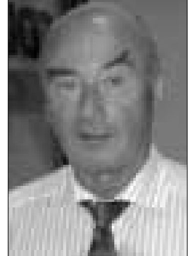
Das erste Mal seit 130 Jahren regiert wieder ein „Hispano“ die US-amerikanische Metropole Los Angeles, die bis 1848/50 zu Mexiko gehört hatte. Der Demokrat Antonio Villaraigosa, 52jähriger Sohn mexikanischer Einwanderer, erlangte nach Auszählung von 82 Prozent der Stimmen 59 Prozent. In der 3,8-Millionen-Metropole sind bereits 46,5 Prozent der Bevölkerung Lateinamerikaner oder lateinamerikanischer Herkunft. US-Experten warnen seit Jahren davor, daß die kaum zu kontrollierende Einwanderung der „Hispanos“ oder „Latinos“ den Charakter des ganzen Landes tiefgreifend verändern könnte. Die spanischsprachigen Latinos lernen oft kein Englisch mehr und integrieren sich immer weniger. In Staaten wie Kalifornien, Neu Mexiko oder dem Süden von Florida sind sie auf dem Wege, die Mehrheit zu stellen. Die Wahl von Villaraigosa gilt als weiterer Markstein dieser Entwicklung.

Münteferings linke Parolen umstritten

Ob der von SPD-Chef Franz Müntefering mit seiner „Heuschrecken“-Kampagne gegen Großkonzerne eingeläutete neue Linkskurs seiner Partei eher nützen oder eher schaden dürfte, ist nach der jüngsten Internet-Umfrage der *PAZ* umstritten. 41,5 Prozent der Umfrageteilnehmer meinten, der propagandistische Linksruck werde der SPD „eher schaden“, 35,3 Prozent glauben, er werde der Partei „eher nützen“, während sich 23 Prozent für „weder noch“ entschieden.

Personalien

Vereiniger der deutschen Armeen



Brandenburgs Innenminister und CDU-Landeschef **Jörg Schönbohm** hat für 2009 seinen Abschied von der Politik angekündigt. Im Frühjahr 2009 solle die Union einen neuen Spitzenkandidaten für die Landtagswahlen im Herbst des selben Jahres nominieren, der dann noch genügend Zeit habe, sich zu profilieren, so der 67jährige.

Jörg Schönbohm wurde am 2. September 1937 in Neu-Golm, Mark Brandenburg, geboren. 1957 trat er in die junge Bundeswehr ein, wurde Offizier und 1985 schließlich zum General befördert. Mehr als durch seine spätere politische Laufbahn dürfte Schönbohm Eingang in die Geschichte finden als der erfolgreiche Vereiniger der deutschen Streitkräfte. Im Zuge der Einheit 1990 zum Befehlshaber Ost ernannt gelang es ihm, den Prozeß der Auflösung und Überführung der Nationalen Volksarmee der DDR in die Bundeswehr so professionell und einfühlsam zu organisieren, daß noch heute von dem am besten geglückten Stück deutsche Vereinigung gesprochen wird. Im September 1991 wurde Schönbohm für fünf Monate Inspekteur des Heeres, von wo ihn Verteidigungsminister Gerhard Stoltenberg (CDU) als Staatssekretär in sein Ministerium holte. 1996–98 war Jörg Schönbohm dann Innensenator von Berlin. Anfang 1999 wählte ihn die brandenburgische CDU zum Landesvorsitzenden. Bei den folgenden Landtagswahlen gewann die Union acht Prozentpunkte hinzu.



Zeichnung: Götz Wiedenroth

Eine merkwürdige Zeit

... mit trübem Ende: Schröder hätte sich absetzen sollen, bevor sein fauler Zauber aufgeflogen ist / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Das Gemeinste war, daß Schröder den Neuwahlplan geheimgehalten hat und niemand etwas wußte außer ein paar ganz, ganz engen Komplizen. Der Chef der nordrhein-westfälischen SPD-Bundestagsabgeordneten, Kemper, war richtig böse, daß er von dem Coup genauso wie das blöde Volk erst aus dem Fernseher erfahren hat. Hätte es rechtzeitig wenigstens „Beratungen im kleinen Kreis“ gegeben, dann hätten sich Kemper und die Seinen nämlich als „Insider“ mit hintergründigen Bemerkungen vor den Medien produzieren können. Unter hochstaatsmännischer Miene hätte er ins Mikrofon gebrummelt, daß er sich „nicht an Spekulationen beteiligt“, und „nur soviel sagen kann, daß ...“ (an dieser Stelle kämen jetzt die Spekulationen). Solche Auftritte sind die Sternstunden des gedemütigten Hinterbänklers. Ist nun alles nichts geworden. Kemper hat guten Grund, sich zu grämen.

Vom Volk aus gesehen nimmt sich der Paukenschlag von Berlin natürlich ganz anders aus: Endlich passiert mal was. War ja auch Zeit. Schon vor Jahren sind den Talkshows die Themen ausgegangen. Nicht das, was einer dort sagte, stand am nächsten Tag in den Pressekritiken, sondern ob der Politiker von seinem Medienberater so hingebürstet worden sei, daß seine Körperhaltung, seine Krawatte oder die Art, wie er die Beine übereinanderschlägt „Kompetenz“ und „Willenskraft vermittelten“. Mit solchem Schnickschnack abgespeist hat man uns hungrig ins Bett geschickt.

Eigentlich war das „rot-grüne Projekt“ ja auch schon 2001 am Ende. 1998 hatte noch alles zusammengepaßt: In der Wirtschaft hatten die Börsenkurse den eigentlichen Wert der Firmen weit hinter sich gelassen und sogenannte „New Economy“-Experten versicherten, daß diese Geisterfahrt schon in Ordnung gehe, weil sie nämlich Ausdruck einer ganz neuen Form von Finanzwirtschaft sei. Für Spinner und Scharlatane war es die glücklichste Zeit an der Börse seit 1929. Rot-Grün war der politische Zwillingsbruder dieser schillernden Brut. Dort saß die Neue Mitte, für die die Wirklichkeit nur noch ein böses Schimpfwort aus dunkler Vergangenheit war. Jetzt hatte man ein „Projekt“, die „soziale und ökologische Erneuerung“, die auf der Überzeugung basierte, daß die Wirtschaft am besten funktioniert, wenn man ihr am heftigsten in die Speichen greift. Es war wie die Vision von einem Flughafen mit Magerwiese als Startbahn, von der die geräuschreduzierten, rapsölgetriebenen Flieger aus wiederverwertbarer Rübenschaumplaste nur abheben dürfen, wenn die anliegenden Feldhasenkollektive ihr basisdemokratisch ermitteltes Okay gegeben haben und die Mitarbeiter sich nicht zu müde fühlen. Und der trotzdem „das Drehkreuz der Welt“ ist. Unser Leben würde werden wie in den fortschrittlichen Kinderbüchern der 70er und 80er Jahre immer vorausgesagt: Grün, bunt, multikulturell und von allen Zwängen befreit.

> *Nur Historiker werden uns die erstaunliche Überlänge des »rot-grünen Projekts« einmal erklären können*

Dann stürzte die „New Economy“ ab und Eichels Haushalt gleich hinterher. Die Ära der Inszenierungen begann: Aufstand der Anständigen gegen rechts, Gerhard der Deichgraf, Gerhard der Friedensfürst, Gerhard der Reformkanzler. Die wiedererwachte Wirklichkeit aber scherte sich einen Dreck um die von hochbezahlten Kommunikationsexperten ausgetüftelten Gaukeleien und nahm immer mehr Menschen mit zu sich in die Tiefe: Während aufgeregte Anständige arbeitslose Jungglatzen oder selbstdenkende Konservative als brandgefährliche Bedrohung der Zivilisation ausgemacht hatten, schickten studierte Fanatiker aus dem Morgenland mal eben 3.000 New Yorker in den Tod. Na sowas. Und obwohl Schröders Minister, gestützt auf den geballten Sachverstand von über einem halben Hundert Kommissionen, den Aufschwung hinter jeder Ecke herbeieilen sahen, gab es am Ende für Deutschland immer nur die rote Laterne des Schlußlichts in Europa.

Die erstaunliche Überlänge des „rot-grünen Projekts“ hinterläßt viel Arbeit für weitere Kommissionen, Historikerkommissionen, die sich die Zähne ausbeißen werden an der Frage, wie dieser Blödsinn solange durchgehen konnte. Doch auch ohne „historische Aufarbeitung“ werden die Schuldenberge der Schröderzeit jeden heute lebenden Deutschen bis an sein Grab an die tollen sieben Jahre erinnern.

Die SPD würde das alles gern schnell vergessen machen. Die Grünen? Kennen wir nicht mehr, heißt es aus der Parteizentrale. Die Fischer-Partei übt sich derweil in Fassung, ahnt sie doch, daß ihre Zeit vorbei ist. Claudia Roth quälte sich zwar Begeisterung ab beim ersten TV-Interview zu der Neuwahlverkündung. Ihr Gesichtsausdruck wies dabei aber eher auf akuten Herzstillstand hin (gut, zugegeben: tut er eigentlich immer). Renate Künast will sogar kämpferisch wirken und „zeigen, was grüne Inhalte sind“. Als Wahlplakat dazu empfehlen wir verlotterte Pfanddosensammler unter einem vogelblutverschmierten Windrad. Der einzige Grüne, dem wir die Freude über die vorgezogenen Wahlen teilweise abnehmen, ist Joschka Fischer. Schließlich stirbt mit der Auflösung des Bundestages auch der Parlamentarische Untersuchungsausschuß zur Visa-Affäre.

Richtig in Fahrt gekommen sind die Jusos. Deren Chef Björn Böning hat auf einmal gewaltigen Appetit auf einen „radikalen Generationenwechsel“ an der SPD-Spitze. Beeindruckend, wie geschmeidig diesen erst um die 30jährigen Nachwuchsbonzen das eingeübte Politikergeseier schon vom Kinn tropft. Wäre Böning tatsächlich so „unverbraucht“, wie er sich findet, hätte er einfach ausgeplappert: „Ich will'n Posten, der fett Kohle abwirft!“

Wahlkämpfer Müntefering richtet den Blick also nach vorne. Das klingt nur im ersten Nachhall optimistisch, denn das, was uns laut Müntes Prophezeiung bevorsteht, erscheint nicht gerade erquicklich: Die „schwarze Republik“ droht, mahnt der rote Chef. Tatsächlich? Alles Quatsch, kein Grund zur Sorge. Kommt die EU-Verfassung durch, ist Berlin als Machtzentrum ohnehin kaum noch einen Pfifferling wert. Schon jetzt hat Europa in Sachen Umweltschutz, Gleichstellung, „Antidiskriminierung“ und so weiter ein dichtes Netz an Regeln, die allesamt aus dem Gehege linker Visionen stammen, über Deutschland geworfen. Und da die Union immer stolz darauf war, besonders europäisch zu sein, wird sie an alldem auch nicht rütteln. Was sollen denn die Nachbarn denken? ■

Zitate

Auch die ***Auslandspresse*** *war durch die Ankündigung vorgezogener Neuwahlen in Deutschland* ***wie vom Donner gerührt.*** *Der italienische* Corriere della Sera *schreibt am 23. Mai:*

„Das ist keine Niederlage, sondern ein Zusammenbruch. Das ist kein heftiger Ruck, sondern ein Erdbeben.“

Der ***Grünen-Abgeordnete Werner Schulz*** *gab sich am Montag* ***geschockt*** *von Schröders Neuwahl-Ankündigung:*

„Das ist Harakiri mit Ankündigung, was wir da machen.“

Auch dem einzigen Grünenabgeordneten mit Direktmandat, Linksausleger ***Christian Ströbele, schwant Böses****. Der* Netzeitung *vom 24. Mai sagte er:*

„Die Wählerinnen und Wähler haben uns in NRW mitgeteilt, daß sie mit der Politik von Rot-Grün unzufrieden sind. Was erwarten wir denn, was sie uns im Herbst noch mehr mitteilen.“

Die Frankfurter Allgemeine *vom 24. März mahnt, daß die* ***Union*** *nun einen* ***klaren wirtschaftspolitischen Kurs*** *aufzeigen müsse:*

„Dazu gehört, daß die Union der wirtschaftsfeindlichen Polemik Münteferings endlich ein klares Wort entgegensetzt: Wenn Investoren hierzulande ihr Streben nicht mehr auf hohen Gewinn ausrichten dürfen, gibt es keine Arbeit. Wer sich grün macht, den fressen die Hasen. Das hat die Union im letzten Bundestagswahlkampf erfahren, in dem Edmund Stoiber mit der Taktik, alles Wichtige im Ungefähren zu lassen, den Sieg verspielte.“

Der rheinland-pfälzische Ministerpräsident ***Kurt Beck*** *(SPD), der sein Land in Koalition mit der FDP regiert,* ***setzt sich*** *bereits klar* ***von den Grünen ab****. Der* Berliner Zeitung *vom 24. März sagte er:*

„Es wird nicht um Rot-Grün gehen, sondern um die SPD. Wir werden nicht die Grünen-Position mitdenken, wir haben selbst immer ökologische Verantwortung übernommen. Es wird keinen Mopsfledermaus-Wahlkampf geben.“

*Droht der SPD auch Gefahr von der Neugründung „****Wahlalternative Arbeit und Soziale Gerechtigkeit****“? Die hat in NRW 2,2 Prozent geholt und hofft nun auf den* ***Übertritt von Oskar Lafontaine****. Dazu der Chef des Meinungsforschungsinstitutes Forsa, Manfred Güllner, im* Hamburger Abendblatt *vom 24. Mai:*

„Lafontaine stellt sich nicht in den Dienst einer Partei, die keine Aussicht auf Erfolg hat. Der ist ein ekelhafter Opportunist, dem jeder Mut für einen solchen Schritt fehlt.“

Denk' mal

Dem Bomber-Harris setzte man
ein Denkmal schon vor Jahren –
na endlich ist auch Benesch dran,
ein Gleiches zu erfahren!

Der war zwar Schreibtischtäter bloß
und ohne Schuld am Siege,
per Saldo aber fast so groß
in Wirkung nach dem Kriege.

Verspätet kommt jetzt also doch
der Held zu seinen Ehren –
man mußte die Dekrete noch
europareif erklären.

Es fehlt nur, daß nach deutschem Brauch
sich Schröder und Verheugen
vorm Prager Benesch-Denkmal auch
in Dankbarkeit verbeugen.

Pannonicus